

35



# DAS WALDVIERTEL

Folge

10/11/12

1966

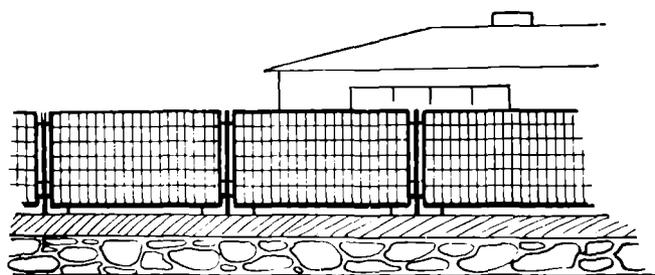
**Bauunternehmung**

# **A. Schubrig**

**Krems/D. Wienerstraße 1**

**Tel. 32 81 Serie**

Eternitwaren / Steinzeugrohre und Futtertröge  
Baustoffhandlung / Sämtliche Erdarbeiten  
mit Bagger und Planierung



## **Fischer-Gitter-Kipptone**

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

**HERZOGENBURG**

Tel. 2782, 3106

# Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, vereinigt mit  
„Waldviertler Heimat“

15. (26.) Jahrgang

Oktober — Dezember 1966

Folge 10/12

Dr. Walter Pongratz

## Der Bau des oberen Weitraer Stadtturmes im Jahre 1526

Da Weitra eine wichtige Grenzfestung gegen Böhmen darstellte, war es wichtig, daß die Befestigungsanlagen der Stadt immer im guten Zustand gehalten wurden. Der Festungsbau der Stadt mit Burg, Wehrkirche, Stadtmauern und Türmen war bereits vor 1208 vollendet. Der städtischen Verwaltung oblag die Obsorge, die Stadtbefestigung stets wehrbereit zu erhalten. Bei der Fülle der kriegerischen Auseinandersetzungen im Laufe der Jahrhunderte war diese Aufgabe nicht immer leicht zu erfüllen. Die Quellen des Stadtarchivs geben über die Häufigkeit der Ausbesserungsarbeiten reiche Auskunft.

Die Erhaltung dieser Anlagen zählte aber ebenso zu den Sorgen des Herrschaftsinhabers, vor allem zu denen des Landesfürsten (seit 1296, nach dem Sturz der Kuenringer) und seiner Regierung. So gewährte Kaiser Friedrich III. der Stadt im Jahre 1479 24 <sup>16</sup> zur Ausbesserung ihrer Befestigungen <sup>1</sup>). Zu diesen Arbeiten durften sie von den Leuten, die im Umkreis von zwei Meilen wohnten, Robot verlangen. Weitra galt nämlich als Fluchtort für die umliegenden Siedlungen. 1593 mußte die Bürgerschaft wegen der drohenden Türkengefahr Mauern und Gräben ausbessern und Defensivmaßnahmen ergreifen. Im Jahre 1677 stellte die Regierung sogar ein Register über die durchzuführenden Ausbesserungsarbeiten der Stadt auf <sup>2</sup>).

Einem glücklichen Umstande ist es zu danken, daß sich in Privatbesitz die Abrechnung des Bürgermeisters Wolfgang P r e u e r über den Bau des oberen Stadtturms aus dem Jahre 1526 vorfand, der damals von Grund auf erneuert werden mußte. Die 32mal 11,5 Zentimeter große Papierhandschrift umfaßt 17 Blätter, von denen 15 Blätter mit einer kalligraphierten Handschrift der Zeit beschrieben sind. Das Büchlein trägt den Titel: „Das erst Register über des thurms am obern thor Einnam und

Ausgab im 26<sup>th</sup> jahr.“ Zuerst verzeichnet der Bürgermeister die Einnahmen, die er à conto erhalten hat. Es waren dies 100 ₰ 3 „eingekommen vom Wolfgang Aichstetter, meiner gn(ädigen) Frau von Prag Rentmaister“ und 66 ₰ 38½ 3 als Sondersteuer der Bürgerschaft, zusammen 166 ₰ 38½ 3, welche Summe der Bürgermeister im einzelnen zu verrechnen hatte.

Im Jahre 1508 war die bis dahin uneingeschränkt landesfürstliche Stadt Weitra dem Freiherrn Lasla von Prag und Windhag und seinen Nachkommen um 26.860 fl. als „ewiges Pfand“ verliehen worden. Damit begann der Kampf der Bürgerschaft um ihre alten Privilegien, die von dem neuen Herrschaftsbesitzer immer mehr mißachtet wurden. Nach langwierigen Streitigkeiten kam es am 18. März 1510 zu einem Vergleich zwischen dem Herrn von Prag und der Stadt, dessen Punkt 4 folgendermaßen lautet: „Von den 200 ₰, die der Kaiser der Stadt für Bauarbeiten zur Verfügung gestellt hat, sollen sie dem von Prag Rechnung tun“<sup>3)</sup>. 1526 führte die Witwe des Vorgenannten Anna für ihre beiden unmündigen Söhne die Vormundschaft. Dementsprechend mußte der Bürgermeister, dem Vertrag von 1510 entsprechend, Anna v. Prag über den Turmbau Rechnung legen. Die gesamten Ausgaben<sup>4)</sup> gliedern sich in fünf Abschnitte:

### A. Die Kosten für den Abbruch des baufälligen Turmes und die Vorbereitungen für den Neubau

Dazu gehörte das Aufstellen der Gerüste mit den Spannseilen, das Verbarrikadieren der Baulücke, die Kalk- und Steinfuhren, die Beschaffung der Arbeitsgeräte sowie die Versorgung der robotenden Bauern. Sogar das Schreibpapier für die „Baukanzlei“ wurde nicht vergessen anzuführen.

Im einzelnen lauteten die Ausgaben wie folgt:

	₰	β	3
1. Die Bürger und Hans Brunndorfer, der Pfleger des Schlosses Weitra, geben dem Hans Vastenpeck für das Niederreißen des Turmes „der gantz nichts wert, und zurkloben ist“ . . . . .	32	—	—
2. Für das Entfernen „am hindern thor“ . . . . .	—	—	6
3. Den Robotern, welche den Schutt weggeführt haben als „umbtrungk“ . . . . .	—	—	9
4. Für bastene Seile zum Gerüstebau . . . . .	—	—	64
5. Trinkgeld für Vastenbeck und seine Arbeiter welche den „thurn nidderprochen . . .“ . . . . .	—	4	—
6. Für den Stegbau zwischen den beiden anschließenden Tormauern, „damit die Wachter hin und her geen mogen . . .“ . . . . .	—	4	—
7. Für das provisorische Verbarrikadieren der Baulücke „auswendig und inwendig der zwinger und stadtmauer“ . . . . .	—	—	24
8. Für 2 Kalkfuhren „abzuziehen“ . . . . .	—	—	6
9. Für 2 Traggestelle zum Steintragen . . . . .	—	—	36
10. Für 2 „mortertruhen“ und das Feilen der „werchsag“ . . . . .	—	—	21
11. Lohn für den Boten, der die robotpflichtigen Bauern zu Sulz und Walterschlag „gefordert, stain zu fuern zu der grundfest“ . . . . .	—	—	8

12. Für Bier und Brot, welche die Robotbauern erhalten haben . . . . .	—	—	65
13. Dem Vastenbeck und Bürgermeister Preuer dafür, daß sie „jeder vier groß stain zu der grundfest hergefuert haben“	—	6	7
14. Dem Altmann von Wultschau für Holzlatten für die Gerüste und zum Bau der Kalkhütte . . . . .	—	7	—
15. Für 400 „verslagnagel“ . . . . .	—	3	6
16. Dem Robotansager als Botenlohn . . . . .	—	—	8
17. Für 2 Sandsiebe („raitter“) . . . . .	—	—	16
18. Verpflegung für die Roboter, welche 2 Fuhren Kalk von Wielands hergeführt haben . . . . .	—	—	9
19. Für 2 Fuhren nach Mynbach (Scheideldorf, Gerichtsbezirk Allentsteig), um Kalk zu holen . . . . .	—	—	28
20. Verpflegung für die Fuhrleute, die 2 Fuhren Kalk von Mynbach hergeführt haben . . . . .	—	—	16
21. Zum Kauf von 2 Kalkhauen . . . . .	—	—	15
22. Fuhrlohn für den Andre Schuster Knecht, der eine Fuhr heraufgeführt hat . . . . .	—	5	16
23. Für die Verpflegung von Wolfgang Preuer und Caspar, sowie von 8 Rössern, welche 2 Kalkfuhren von Mynnbach herausgeführt haben . . . . .	—	5	—
24. Zwei Wagen nach Wielands, um Kalk zu holen (Zehrgeld)	—	—	25
25. Dem Peter Pinter für 6 Mörtelschaffeln . . . . .	—	—	30
26. 2 „kaligk laidten“ zu binden . . . . .	—	—	12
27. Dem Wolfgang Preuer dafür, daß er nach Mynnbach geritten ist . . . . .	—	—	28
28. Für eine „wintt schaufl“ zum Kalkanrühren und für 2 beschlagene Schaufeln . . . . .	—	—	20
29. Für ein Buch Papier „zu disen pau alle notturfft aufzuschreiben“ . . . . .	—	—	20
30. Für ein Sail, um die Gerüste zu verbinden . . . . .	—	—	8
31. Als Ersatz für eine zerbrochene Grabschaufel, mit der man Kalk entnommen hat . . . . .	—	—	16
32. Dem Andre Sailer für einen Wagen zum Kalkführen . . . . .	—	—	60
33. Dem Caspar Prichenfridt und Wolfgang Preuer für je eine Kalkfuhr von Mynnbach und von Wielands je 1 $\mathfrak{G}$ , zusammen . . . . .	2	—	—
34. Zehrgeld für die Roboter von Wielands . . . . .	—	—	13
35. Zehrgeld für Wolfgang Schuster, der von Mynnbach Kalk geholt hat . . . . .	—	—	20
Die Gesamtsumme für diese Arbeiten betruhen hiemit	40	6	20

## B. Die Ausgaben für die Steinmetzen und Maurer

Nach den vorbereitenden Arbeiten, die wahrscheinlich im Frühsommer durchgeführt wurden, begannen die eigentlichen Bauarbeiten „in der wochen Laurenti“ (um den 10. August) mit dem Ausheben des Baugrundes für die Grundmauern des Turmes. Die Leitung des ganzen Baues hatte Meister Thomann. In dieser ersten Woche, die drei Arbeitstage auf-

wies, arbeiteten noch Veit Pissinger, Stefan Weber (Kalk abladen), Hans und Wolfgang Vastenpeck, sowie Mathis Sailer am Bau. Hier wie in den folgenden Wochenrechnungen werden genau die Arbeitstage jedes Einzelnen und dessen Wochenlohn angeführt. Es fällt auf, daß von Mitte August bis nach Allerheiligen pro Woche durchschnittlich an 4 bis 5 Tagen gearbeitet wurde. Nur drei Wochen dieser Zeitspanne weisen 6 Arbeitstage auf. Dies hängt vor allem mit der großen Zahl von kirchlichen Feiertagen zusammen, die es damals gab. Gearbeitet wurde allerdings von 6 Uhr morgens bis zum Einbruch der Dämmerung.

Von der zweiten Woche an arbeiteten vor allem Steinmetzen, Maurer und Hilfsarbeiter an der Aufrichtung des Turmes. In manchen Wochen waren 16 bis 18 Leute am Bau beschäftigt, die zumeist namentlich angeführt werden; in fünf Wochen arbeiteten noch 4 bis 5 Roboter zusätzlich mit. Meister Thomann standen sein Bruder Michel Stainmetz und Veit Stainmetz zur Seite. Als ständige Mitarbeiter finden wir noch Hans Ermann, Sebastian Lasperger und August Puchler mit acht und mehr Wochen Tätigkeit verzeichnet, während Stefan Mortermacher und Hans Fritz Mortertrager (wohl nach ihrer Tätiggkeit so benannt) die ganze Zeit über das Anrühren und Zubringen des Malters besorgen. Als „Maurer“ (wohl Maurermeister) werden ausdrücklich bezeichnet: Hans, Hans Schnabel im Ledertal, Veit Gratzl zu Reinprechts, Peter von Strobnitz und Max Maurer. Sie arbeiteten hauptsächlich in der Zeit vom Mitte September bis Mitte Oktober. Von den übrigen Mitarbeitern, die manchmal nur in einer Woche genannt werden, seien angeführt: Hans Geitzenberger (5 Wochen), Wolfgang Knapp zu Wetzles und Siegmund von Mühlbach (4 Wochen), Lorenz von St. Wolfgang und Mathes Gruber (3 Wochen), Veit Staynhauer und Veit Daum (2 Wochen) während Siegmund Staynunger, Genkerl Seidl und Thomann zu Dietmanns nur in einer Woche tätig waren.

Der Tageslohn betrug für den Baumeister 28 ₤, für die anderen Arbeiter 24 ₤ und für die beiden Hilfsarbeiter beim Malterzubereiten nur 20 ₤. Nach dem St. Gallustag (16. Oktober) betrug der Tageslohn 24 ₤, bzw. 20 ₤ und 16 ₤, da das Tageslicht schon recht kurz geworden war. Immerhin muß damals ein für das Waldviertel recht milder Herbst gewesen sein, da man bis nach Allerheiligen im Freien arbeiten konnte. In den letzten drei Wochen waren neben dem Baumeister (der einen Tag im Steinbruch gearbeitet hat), nur mehr drei seiner Mitarbeiter (Steinmetzen) tätig. Die Gesamtkosten für Arbeitslöhne betrugen 60 ₤, 24 ₤.

### C. Ausgaben für die Zimmerleute

	₤	₤
1. In der Woche St. Laurenti (10. August) dem Kundl Hansel und Hans Mayster für das Aufstellen der Kalkhütte pro Tag 24 ₤, zusammen . . . . .	—	48
2. In der Woche des „hl. Creutz Erhebung“ (14. September) den beiden Zimmerleuten für die zwei Riegelladen zu den Toren . . . . .	—	48
<b>Zusammen</b>	<b>3</b>	<b>6</b>

## D. Ausgaben für den Schmied

1. Dem Veit Smidt zum Beschlagen von 2 Grabschaufeln . . . . .	—	—	40
2. Für einen Krampen und „reidthauen“ . . . . .	—	—	56
3. Für das Ausbessern einer zerbrochenen Reithauer . . . . .	—	—	6
4. Für eine breite Kalkhaue . . . . .	—	—	7
5. Für 2 Wellen „in die Riegelladen zu machen“ . . . . .	—	—	40
6. Für Ausbesserung eines Krampens . . . . .	—	—	6
7. Für zwei Haken zu den Zwingertoren . . . . .	—	—	22
8. Für vier eiserne Ringe zu den Riegeln und 2 „nerven“ (?) . . . . .	—	—	18
9. Für ein Blech zum Wagen, mit dem man die großen Steine hinaufzieht . . . . .	—	—	6
10. Für eine Steinaxt zum Steinhauen . . . . .	—	—	44
11. Für das Anfertigen eines Mauerhammers . . . . .	—	—	12
12. Für das Ausbessern eines Mauerhammers . . . . .	—	—	6
13. Für einen Eisennagel zu der „werkschnuer“ . . . . .	—	—	3
14. Für ein Blech zu einem Zwingerriegel . . . . .	—	—	4
15. Für das Schärfen einiger Steinäxte . . . . .	—	—	15
16. Dem Schmied, der „14 Schilling und fünff spitz“ den Steinhauer „gespitzt“ hat. 3 „spitz“ à 5 . . . . .	—	4	21
17. Zum Befestigen eines Holzblockes an eine Kalkschaufel . . . . .	—	—	6
18. In der Woche um den St. Kolomanstag (13. Oktober) dem Schmied „14 schilling und 20 splitz“ zu „spitzen“ (feilen) . . . . .	—	4	26
19. Für das Härten („staheln“) von 4 „zwisplitz“ . . . . .	—	—	24
20. Für das Härten von 3 „klupfleysen“ (Eisenschlegel zum Klopfen) . . . . .	—	—	6
21. Für einen großen neuen „thorhacken“ für das neue Stadttor . . . . .	—	—	56
22. Für die Arbeit des Schmiedes zu St. Martin „zu spitzen“ im dortigen Steinbruch . . . . .	—	—	24

Aus Punkt 22 geht hervor, daß sich bei St. Martin im Lainsitztal ein Steinbruch befunden hat.

In der Woche nach Allerheiligen erhielt Veit Schmied noch:

	ℳ	β	ſ
23. Für das Spitzen von 120 „spitz“ . . . . .	—	—	20
24. Für das Einhenken des Zwingertores . . . . .	—	—	36
25. Dem Andre Nuester für eine Stange Eisen aus denen man Eisenkeile zum Steinbrechen verfertigte . . . . . 1 hl	—	—	48
26. Dem Schmied für das Anfertigen der Keile . . . . .	—	—	24
Gesamtsumme der Schmiedearbeiten . . . . .	3	3	6

## E. Ausgaben für den Kalk

1. Dem Gengel und Steffel Leutoldt und Thomas Nymfuer zu Scheideldorf für 12 Mut weniger einen Metzen Kalk Zufuhr und anderem . . . . .	38	—	78
2. Dem Gengel Leuthold für ein Mut Kalk samt allen Spesen . . . . .	—	—	6
3. Dem Thomas Nymfuer zu Scheideldorf für einen ganzen Ofen Kalk samt Zufuhr . . . . .	15	—	—

4. Dem Siman Kolman zu Weitra für 6 Metzen Kalk per 32 ⚮	—	6	12
5. Dem Tomas Nymfuer zu Scheideldorf für 20 Metzen Kalk samt Zufuhr . . . . .	—	18	15
Gesamtausgaben für Kalk . . . . .		59	3 21

Die Gesamtkosten des Turmbaues im Jahre 1526 betragen 164 ⚮, 1 ⚮, 17 ⚮, 1 hl, dem die zu verrechnenden Einnahmen von 166 ⚮ 38½ ⚮ gegenüberstanden.

Ob mit der Arbeitszeit von 14 Wochen (St. Laurentius bis nach Allerheiligen) der Turmbau abgeschlossen war, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Der Titel „erstes Register“ läßt eine Fortführung der Bauarbeiten im Jahre 1527 vermuten, doch sind darüber keine Aufzeichnungen mehr erhalten. Das Einsetzen der Tore in der letzten Arbeitswoche läßt aber den Schluß zu, daß der Turm zumindest im Rohbau fertiggestellt war.

Die Abrechnung bietet einen wertvollen Beitrag zur Waldviertler Wirtschafts- und Sozialgeschichte im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts.

#### Anmerkungen

- 1) Geschichtliche Bellagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, VI. Band, S. 432.
- 2) Vergl. H. Birklbauer, Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zu den Mariatheresianisch-Josephinischen Reformen. Wiener Diss., 1965, S. 42f.
- 3) a. a. O. S. 51.
- 4) Das Pfund Pfennig (⚮) war eine fiktive Währungseinheit und umfaßt 8 Schillinge (⚮) oder 240 Silberpfennige (⚮). Um einen Pfennig bekam man damals 10 Eier.  
Für die Einsichtnahme in das Schriftstück sage ich der Besitzerin aufrichtigen Dank.

Gerda Koppensteiner

## Die Rechts- und Wirtschaftsstruktur des Marktes Schweiggers

Schweiggers gehört der Wirtschaftsstruktur nach zum Typ des Ackerbürgermarktes, wie alle Marktsiedlungen des Waldviertels. Abgesehen von der Dorfsiedlung, lebten auch die Bewohner des Marktes zum großen Teil von der Landwirtschaft. Die Bürgerhäuser des eigentlichen Marktes waren mit erheblichen Landbesitz außerhalb der Siedlung bestiftet<sup>1)</sup>. Noch heute wird von fast allen Bürgerhäusern neben dem Gewerbe noch Landwirtschaft betrieben.

Für die nähere Umgebung wurde die Marktfunktion der Ansiedlung am Ursprung der Thaya nicht nur durch den Marktplatz, sondern auch durch die Verleihung eines Wochenmarktes um die Mitte des 16. Jahr-

hundreds unterstrichen<sup>2)</sup>). Die Kodifizierung des Banntaidingtextes von 1582, der für alle Stiftsuntertanen verbindlich war, enthält die Bestimmung: „wegen des marktcs Schweickers wochenmarkt damit derselbe desto statlicher widerumben erhebt und erhalten werde, allen des gotshauß dörfern und underthanen aufzulegen das sie alle sachen so si zu verkaufen willens, auf denselben wochenmarkt dohin bringen, doch solhes die obrigkeit im closter eher und zuvor anzufailen“<sup>3)</sup>). Danach haben also alle Untertanen die Pflicht, ihre Waren zuerst dem Stift anzubieten. Diejenigen Waren, die das Stift nicht gekauft hat, sollen in Schweiggers, am Wochenmarkt, der jeden Donnerstag (pfincztag) abgehalten wurde, feilgeboten werden. Diese Bestimmung ist insoferne für die Marktgemeinde bedeutsam, als die Abgabe, die sowohl Käufer, als auch Verkäufer zahlen mußten, eine wichtige Einnahmsquelle für die Gemeinde bildeten.

Durchmärsche und Einquartierungen und der allgemeine wirtschaftliche Ruin während des Dreißigjährigen Krieges und danach brachten für den an einer wichtigen Durchzugsstraße liegenden Ort neue Not und Bedrängnis<sup>4)</sup>. Zwanzig Jahre nach Beendigung des furchbaren Krieges sehen sich Abt und Konvent des Klosters Zwettl genötigt, auf Bitten des „ehrbar und bescheiden Richter rath und ein ganze burgerschaft zu Unseren Markt Schweickers“ der Gemeinde durch Befreiung von verschiedenen Abgaben und Lasten wirtschaftlich zu helfen. Die Grundherrschaft begründet dies dadurch, daß „dieselbigen durch die langwürrige Kriegslast, continuierliche durchzug gehabte und noch habende Quartier . . . fast ganz in Ruin und großen schuldenlaß khomen . . . und danhero ohne unser obrigkeitliche beystehung baldt nit mehr zu erschwingen oder ihnen zu helfe: wegen ihre Jahr und Wochenmarkt wie von alters gebräuchig gewesßen, fortzusetzen und in die alten standt . . . mit gehorsamliche untherthenige bitten, dieselben mit unßerem obrigkeitlichen gaaben undt Robath, wie auch deren Kunder (Kinder) und weißen des Hoffdienstes halber: undt zu befreyen, welich ihr stendigeß anlangen undt bitten, in erwegung sie allein geringe Burgrechtheußen undt wenig anbey darzue haben, also sich meisten von ihren handtwerkh erhöhen und erhalten muesten . . .“ Der Befreiungsbrief fährt fort „. . . undt damit nun ermeldter Markt widerumb erhebt und erbauet werdten moechte, denselben noch folgende freyung von obrigkeit wegen ertheilen wollen:

Ertheile soliche ermelten burgern ihren Erben und Nachkomen hiemit wisentlich und in krafft dieses briffes als

Erstens: sollen sie hinfüro aller Robath befreyet sein, von uns noch jemand anderen zu ainiger Robath nit mehr angehalten werdten.

Zweitere: ihre kinder und Weißen nit mehr in Hoffdienst zu stellen oder davon mit gelt abzuleßen, sondern nach ihrem belieben erlernen lassen können; jedoch da sye gebuertsbrieff oder ander schriftliche Urkunden zu haben nothdürftig wären, bey unsere closters Canzley zuerheben, auch wann sie sich anderwärts zu verhayrathen od. an zuekauffen willens, sich vorhero umb von oberigkaitlich Consens allhie anzumelden obliget.

Drittens: würdet ihnen hinfüro daß was Weinfuhr und wachtgelt so sie sohin raichen mießten, nachgelassen und

Viertens: das dieselben Erben und Nachkomen kheine hoch od. mallzeit auff unseren Hofftafeln zu halten wie auch in des kirchamt od.

unbren würths deßwegen nichts zu geben verbunden sondern frey sein solle.

Dahingegen werden si sich befeißßen nit allein die ödten häußer undt prandtstätt widerumben zu erpaun, selbige wie auch die anderen ihrer häußer voll erpaulich und stüftlich zu erhalten von allen aber dahin gedenkhen daß sie ihre gewönliche Jahr und Wochenmarkht widerumben zu gang und alten vorigen stand bringen, worfue ihnen obrigkeitliche Assistenz zu laisten gedacht sein.

Den ersten Monatstag January im sechzehnhundert acht und sechzigsten Jahr“<sup>5)</sup>.

Interessant ist, daß ein Unterschied zwischen den Untertanen der Marktsiedlung auf der Höhe hinter der Kirche und den Bewohnern des Gaidorfes in der Angermulde (heute die „Zeil“), welches erst 1498 durch das Stift von den Brüdern Martin und Thomas Span zu Limbach erworben worden war, gemacht wurde. Im Konzept steht noch am Rande zu Punkt vier vermerkt: „welche obbemeldte freyheiten allein dem Markht und nit dem Gaydorf dabey liegen verleißen“.

Ein Jahr nach der Ausstellung des Freiheitsbriefes bestimmt die Stifthserrschaft, daß der „Wochenmarkht nicht allain die Fasten durch sondern auch biß Himmelfahrt Christi alle Pffingstag zu halten“ sei und zählt die Orte auf, die „ihr ander gesötzen Vieh alle pffingstag frue nach Schweigkers auf den Wochenmarkht treiben und dortselbsten wenigst biß 12 Uhr feilhalten“ müßten<sup>6)</sup>. Es sind dies Gradnitz mit 2 Stück Vieh, Oberstrahlbach mit 3, Rieggers mit 1, Thaures bei Zwettl mit 2, Groß-Otten mit 2, Wurmbraund mit 2, Böhmsdorf mit 2, Rabenthan mit 2, Walterschlag bei Sallingstadt mit 2, Sallingstadt mit 1, Klein-Wolfgers mit 3, Perndorf mit 2, Siebenlinden mit 1, Groß-Haslau mit 2, Manshalm mit 3, Weißenalbern mit 2, Groß-Globnitz mit 3, Bösenneunzehn mit 1 und Klein-Otten mit 2 Stück Vieh.

Abt Kaspar Bernhard bestätigte im Jahre 1672 die Freiheiten, die sein Vorgänger Abt Johann Bernhard Linck dem Markt verliehen hatte<sup>7)</sup>.

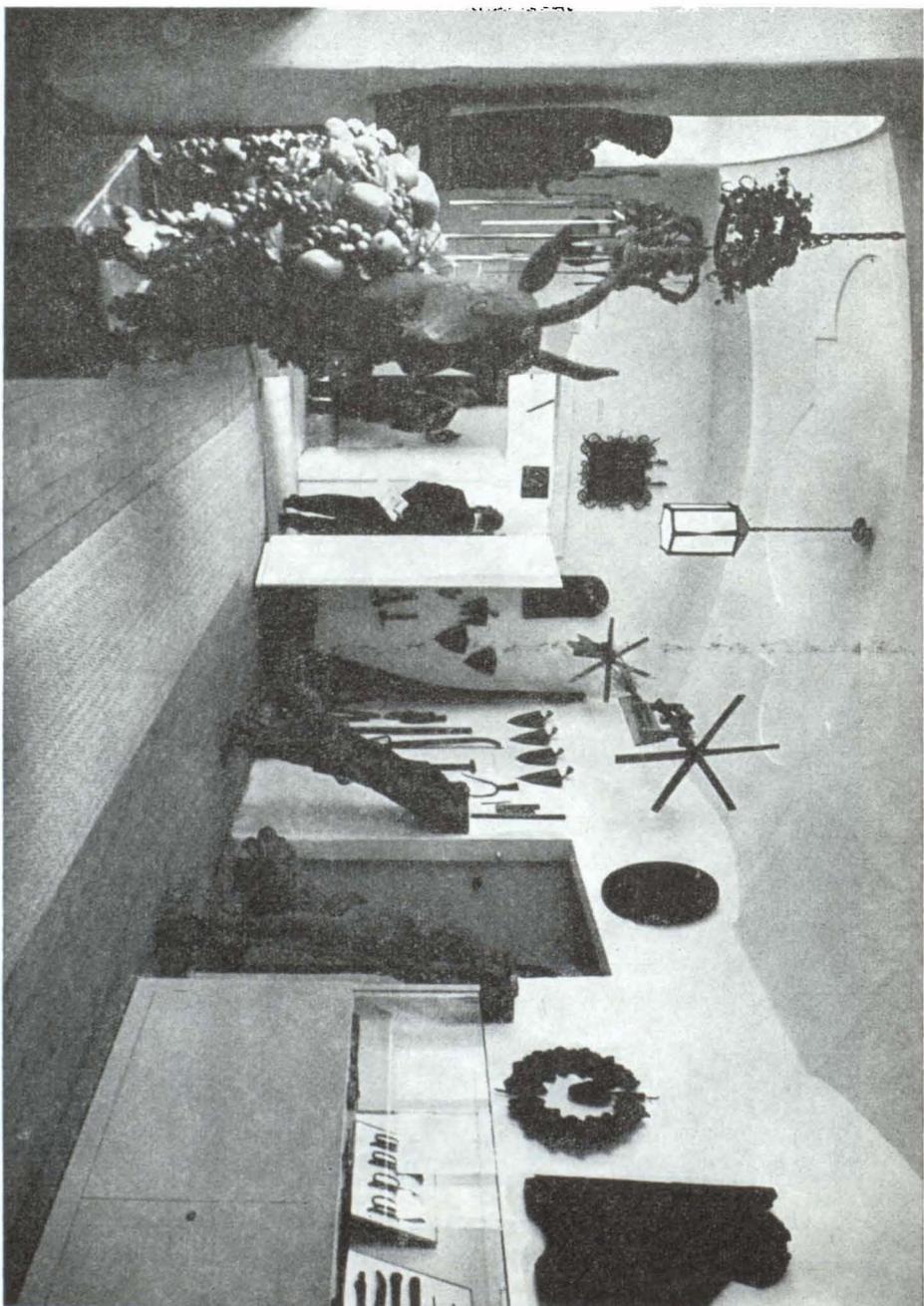
Der Markt konnte sich aber nicht allzulange halten. Im Jahre 1711 wurde durch eine neuerliche Verleihung der Versuch unternommen, dem Wochenmarkt in Schweiggers Ansehen und wirtschaftliche Rentabilität zu geben. Es scheint, daß man den Stiftsholden den Markt in Erinnerung rufen und seinen Besuch wieder zur Pflicht machen mußte. Dennoch konnte sich dieser für die nähere Umgebung so wichtige Wirtschaftsfaktor nicht halten, da den Markttag nur Stiftsuntertanen besuchten und die Stände von der Forderung von 200 fl. trotz der Bitten der Bürgerschaft um Nachlaß dieser Summe nicht abgingen<sup>8)</sup>. Der Wochenmarkt in Schweiggers muß schon vor langer Zeit endgültig eingegangen sein.

Bedeutende Machtfaktoren im Wirtschaftsleben der Dorfgemeinde waren die Zünfte. Diese wirtschaftlichen Selbsthilfeorganisationen mit religiöser und gesellschaftlicher Zielsetzung überprüften auch die in Schweiggers hergestellten Waren nach Güte und Gewicht. Der Flachs-anbau spielte einst in dieser Gegend eine bedeutende Rolle und damit war die Leinweberzunft, besonders aber die alte Tuchmacherzunft, von großer Wichtigkeit<sup>9)</sup>.

Der Aktionsradius des „Schweikhingerischen Lainweber handwerks-district“ erstreckte sich auf ca. 10 km im Umkreis<sup>10)</sup>. Andere selbstständige



*Spitz an der Donau*  
(Photo: Niederösterreichische Fremdenverkehrswerbung)



*Weinmuseum in Krems an der Donau*  
(Photo: Niederösterreichische Landes-Bildstelle)

Handwerksverbände gab es in Schweiggers nicht. Ein einziger Bäckermeister gehörte 1750 der „Becken Zech“ zu Weitra an, die 5 Jahre später eine neue Ordnung erhielt und insgesamt 21 Meister und 4 ledige Werkstätten umfaßte <sup>11)</sup>.

Ungefähr zur gleichen Zeit erstreckte sich die Brauereiinnung von Weitra auch über Schweiggers. Eine „Prawstatt“ in den Mayrhöf zu Schweiggers dient 1667 dem Kloster Zwettl zu Egidy <sup>12)</sup>.

Während der Abhaltung des Wochenmarktes galt im allgemeinen ein besonderer Friede. Die Institution des Marktfriedens an Markttagen begann aber bereits im Laufe des 16. Jahrhunderts an Bedeutung zu verlieren. Wir können sie also infolge der späten Verleihung des Wochenmarktes an Schweiggers hier außer acht lassen.

In allen Gerichtssachen war das Stift Zwettl als Grundobrigkeit für den Markt Schweiggers die ordentliche Gerichtsinstanz für ihre Grundholden. Ihr stand die Jurisdiktion über alle strafbaren Handlungen zu, die sich innerhalb der Häuser und Höfe ihrer Untertanen zütrugen. Hingegen umfaßte die Ortsobrigkeit den engeren oder weiteren Ortsbereich und behandelte alle Angelegenheiten der Gemeinde als Gesamtheit und des Gemeindeeigentums. Sie hatte aber am Beginn der Neuzeit schon aufgehört für die Entwicklung des Ortes als Gemeinwesen bedeutungsvoll zu sein <sup>13)</sup>.

Bei der planmäßigen Anlage der Marktsiedlung war Schweiggers keine rechtlichen Sonderstellungen und Freiheiten zugebilligt worden.

Das Stift Zwettl übte auf seinen Gütern die niedere Gerichtsbarkeit aus. Todeswürdige Verbrecher, waren „cingulatenus“ dem kompetenten Landrichter zu übergeben. Dieser Landrichter saß in Weitra <sup>14)</sup>.

Zum erstenmal wird 1348 ein Richter in Schweiggers genannt. Fridrich, derzeit Richter zu dem Schweykens, verkauft Heinrich dem Daun zu Schweiggers ein Lehen in der Zeil daselbst, dessen Eigenschaft der hiesigen Kirche St. Ägidi gehört <sup>15)</sup>. Der Richter stand dem Vorsitzenden der Gerichtsversammlung, der meist ein Vertreter des Grundherren war, zur Seite <sup>16)</sup>.

Solche Gerichtsversammlungen, Taidinge genannt, wurden bei großem Besitz an verschiedenen Orten abgehalten, zu denen jeweils ein Teil der Grundholden erscheinen mußte <sup>17)</sup>. In einem Verzeichnis, „in was flecken so dem gotßhaus und Closter Zwettl zugehörig (doch auf ihr gnaden guethaisen) die panthädig gehalten werden sollen“ wird unter anderem Schweiggers aufgezählt <sup>18)</sup>. Von den umliegenden Ortschaften, deren Bewohner verpflichtet waren, regelmäßig zu Hoftaiding nach Schweiggers zu kommen, wird im Urbar der Herrschaft Weitra nur Berndorf namentlich genannt <sup>19)</sup>.

## 2. Die Pfarrkirche <sup>20)</sup>

An einer der Ortschaft beherrschenden Stelle, auf einem Steilhange über der Thaya steht die Pfarrkirche. Sie ist dem hl. Ägidius, dem Patron der Hirten und des Viehs, geweiht. Der ursprüngliche Bau geht auf Albero von Kuenring zurück und ist vor 1157 wahrscheinlich als einschiffige, flachgedeckte Wehrkirche erbaut worden. Ähnliche Kirchenanlagen findet man im gesamten ehemaligen Herrschaftsgebiet der Kuenringer. Die „parochia in Schweikers“ fiel den Verwüstungen der Hussiten zum Opfer; sie brannte

1427 nieder. 20 Jahre danach, um 1450, wurde die Kirche wieder aufgebaut. Durch Einwölbungen im neuen Stil (Kreuzrippengewölbe) wurde sie in eine dreischiffige gotische Hallenkirche umgewandelt. Der zweischiffige, rippengewölbte Chor stammt aus gleicher Zeit. Spätgotisch ist auch die zweijochige, gewölbte Orgelempore. Mitten zwischen Chor und Langhaus erhebt sich über einem dunklen, gratig gewölbten Raum der alte romanische Ostturm. Der Turmhelm und der obere Teil des Turmes stammen aus späterer Zeit. 1886 wurde dieser Teil des Turmes mit vier Giebeln geziert.

Die Kirche erfuhr mehrere Umgestaltungen und Erweiterungen. Anfang des 16. Jahrhunderts scheint ein Brand gewütet zu haben, denn der dadurch entstandene Schaden enthebt den damaligen Pfarrer Wolfgang für ein Jahr der Verpflichtung einen dritten Priester zu halten<sup>21)</sup>. Obwohl es während der protestantischen Epoche, die von 1568 bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts dauerte, in den Berichten heißt, daß es in der Kirche „ziemlich“ stehe<sup>22)</sup>, scheint auch eine bauliche Reform der Kirche notwendig gewesen zu sein. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts läßt Abt Johann III. die Kirche erweitern (damals wurde der Vorraum an der Südseite des Turmes angebaut, der als Sakristei diente) und stattete sie mit einem neuen Hochaltare aus.

1641 hatte die Markt- und Pfarrgemeinde neue Glocken von einem Meister zu Steyr gießen lassen<sup>23)</sup>.

Verschiedene An- und Umbauten und die Rokokoeinrichtung erhielt die Kirche im Jahre 1769. Abt Rainer ließ größere Fenster ausbrechen und eine Sakristei an den Chor anbauen. Ein romanischer, dem hl. Michael geweihter Karner im Friedhof wurde abgetragen. Dem Rokokostil gehört der Tabernakel, die Kanzel und die figurale Plastik (hl. Rochus und hl. Sebastian) an. Der Hochaltar wurde von einem Angehörigen des Stiftskonvents 1770 angefertigt und 1773 gefaßt. Martin Johann Schmidt malte das Altarbild (Tod des heiligen Ägid) und das Aufsatzbild (Hl. Dreifaltigkeit).

Von kunsthistorischem Interesse ist der Taufstein von Ende des 12. Jahrhunderts. Auf vier Löwenköpfen ruht eine halbkugelförmige Schale aus Granit. Vor kurzem wurde die aus dem Beginn unseres Jahrhunderts stammende Malerei im Chor und im Langhaus und die neugotischen Seitenaltäre entfernt. Dabei kamen hinter den Seitenaltären gotische Fresken wahrscheinlich aus der Zeit des ersten Umbaues (eine Kreuzigung links und fünf hl. Frauen rechts: Dorothea, Barbara, Margarethe, Katharina, Helene) und an den Säulen des Langhauses gotische Polychromierungen zu tage.

### 3. Der Pfarrhof

Auf dem Gelände des Pfarrhofes befand sich wahrscheinlich das Herrenhaus (Veste) der Kuenringer beziehungsweise der Buchberger. Daß hier eine kleine Burg stand wird aus dem Siedlungsplan ersichtlich. Die Lage des Objektes im Siedlungskern, neben der Kirche an einem strategisch wichtigen Punkt am östlichen Ortsende der Marktsiedlung, die noch erhaltenen mittelalterlichen Wehrmauern mit Rundtürmchen und Schießscharten legen diese Annahme nahe.

Diese Burg ist vielleicht mit jenem Haus „datz dem Sweykers in dem markt zwischen Merten dem Prewer und Petren dem FLeishakcher“

identisch, das im Jahre 1400 das Kloster von Arnolt von Cell kaufte<sup>24</sup>). Es wird ausdrücklich vermerkt, daß Haus habe das Recht, daß man „darin noch darauz nichts rует noch rüegen sol in chain taiding geet noch gen soll. Wer das haws innhat oder besitzt, desselbn wirt auch sind allew wandel, di ihr haws vnd der Dachtropfen geschehent“. Dieses Haus war vermutlich der Sitz der schon früher genannten Vreich van dem Swikers (als ehrbarer Knecht bezeichnet, 1306, GB 13, 203), Gottfried von dem Sweyckers (135, GB 9, 151), Hanns und Arnolt von Sweikers (1338, GB 11, 413) und Jams von Schweiggers (1374, GB 13, 207, dieser ist sicherlich identisch mit dem 1391 bezeugten Hansen von dem Sweyckers, GB 13, 207). Der durch den Ankauf des Freihauses<sup>25</sup>) bedeutend vergrößerte Pfarrhof ging 1427 mit der Kirche und den übrigen Häusern des Marktes während des Hussiteneinfalls in Flammen auf<sup>26</sup>). Daneben wird auch noch ein Rittersitz Schweiggers im 15. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Im Jahre 1438 belehnt Herzog Albrecht V. seinen Cammermeister Georg von Rohrbach mit dem Sitz Schweickers in dem Landgericht Weitra, Georg von Rohrbach, Rat und Pfleger des Herzogs im Yschenland, und sein älterer Bruder Hand, Cammerer, Huebmeister des Kaiser Friedrich in Österreich und geheimer Rat, hatten dem Herzog verschiedene Dienste geleistet. Sie reisten mit Friedrich nach Rom zur Kaiserkrönung und wurden auf der Tiberbrücke mit 350 Männern am 4. April 1451 zu Rittern geschlagen<sup>27</sup>). Als ehrbarer Ritter zu Schweiggers und Sallingstadt wird 1439 Ulrich Hautzenberger bezeichnet<sup>28</sup>). Seine jetzige Gestalt erhielt der Pfarrhof in den Jahren 1715 bis 1717. 1744 zündete das damalige Gebäude der Blitz an. Wieviel damals beschädigt wurde, ist nicht herauszufinden, aber ein zweites Feuer vierzehn Jahre später zerstörte ihn bis auf die Grundmauern<sup>29</sup>). Abt Rainer I. ließ ihn wieder aufbauen und das repräsentative Bischofszimmer mit Stukkaturen und einem Empire-Kachelofen ausstatten<sup>30</sup>).

- 1) Prozentuell ausgedrückt verteilen sich die einzelnen Bodennutzungsarten folgendermaßen: 64 % Acker, 24 % Wiesen, 6 % Hutweide und 5 % Wald. (Josefinische Fassung).
- 2) Voraussetzung für die Marktfunktion des Ortes war der Kreuzungspunkt der drei wichtigen Straßen nach Gmünd, Schrems und Zwettl, der den Mittelpunkt für ein Gebiet von ca. 12 km im Umkreis, bis an die Stadtgrenze von Zwettl reichend, bildete. Während man den Marktbereich etwas weiter, ca. 12-14 km (Viehtrieb!) fassen kann.
- 3) Winter, Niederösterreichische Weisthümer, 11, S. 844.
- 4) Seine Auswirkungen zeigt das Grundbuch von 1667: zwei Markthäuser zu Burgrecht waren zu Lehen abgesunken, alle Halblehen (10) waren öde. Auch die zwei Hofstätten des Ortes waren nicht bestiftet.
- 5) Original im Stiftsarchiv Zwettl, Akte 150-VI-3 (Konzept und Reinschrift).
- 6) Stiftsarchiv Zwettl O.St. Bd. L-I-IV- Fasc. Nr. 20.
- 7) Hippolytus 1860, S. 151.
- 8) Frast, Topographie, S. 244.
- 9) Ur. 1840 gab es in Schweiggers noch 35 Lein- und Cattunweber. Schweckhardt, Darstellung des Erzherzogtums unter der Enns, S. 294.
- 10) In einer „Beschreibung der jeinigen örther, welche in den Schweikhingerischen Leinweberhandwerkhs District gelegen sind“ werden alle Ansiedlungen aufgezählt die dazugehörten: Schweickhers, Klein-Wolfgers, Perndorf, Sallingstadt, Waltersschlag, Rabenthän, Oberstrahlbach, Negers, Gerlas, Klein-Meinharts, Rosenau, Reichers, Jagenbach, Rosenauerwald, Schaufelhof, Siebenlinden, Reinpolden, Zweres, Vierlings, Landrichterhof, Pichhof, Brunnhöf, Reichenbach, Streitbach, Mannshalm, Neusiedel, bei Rosenau, Unterwindhag, Pointen. Stiftsarchiv Zwettl, Akte 150-VII-3, undatiert, um 1680.
- 11) GB. 6, S. 82.
- 12) Grundbuch von 1667, Stiftsarchiv Zwettl.
- 13) Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft, S. 195.
- 14) „nordrei, prant und Diebrel, den gehorn dem Lantgericht zu“ Banntaiding von 1499. Winter, Niederösterreichische Weisthümer, II, S. 822, Zelle 3.

- 15) Stiftsarchiv Zwettl Nr. 690, GB. 13, 207.
- 16) Der Richter wurde von der Grundherrschaft eingesetzt: „mein herr abbt von Zwettl oder sein anwalt haben gebalt einen richter zu setzen oder zu entsetzen“; weiter heißt es im Banntaiding von 1582: „auch soll der selb richter mit sambt den gesworen vieren oder sechsern macht und gewalt haben zu vald und zu dorf, als verr ir gemerkt werden, feuerstett, uberfeng marich rain und stain auch all ander notturft zu beschwaren. Was si dann da pei iren trewn und erren erkennen, dapel soll es gehalten werden“. Winter, Niederösterreichische Weisthümer, II S. 824, Zeile 10.
- 17) Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft, S. 199.
- 18) Winter, Niederösterreichische Weisthümer, II, S. 844.
- 19) GB. 6, S. 619, 620.  
Zum Zeichen dafür, daß in diesem Orte die niedere Gerichtsbarkeit ausgeübt wurde, steht mitten auf dem Marktplatz in Schweigggers der Pranger aus dem Jahre 1722. Die Prangersäule wird von einer Justita bekrönt; ihre Attribute sind Schwert und Waage. Ein Marktrichterstab aus der gleichen Zeit wird in der Schule aufbewahrt.
- 20) Österreichische Kunsttopographie, Bd. 8, 2. Teil, Wien 1911, S. 403 ff. Franz Eppel, Das Waldviertel, S. 100, Dehio, Niederösterreich, 1953, S. 315.
- 21) GB. 13, S. 216.
- 22) GB. 1, S. 197. Wiedemann, Geschichte der Reformation, S. 654.
- 23) Stiftsarchiv Zwettl, Akte 152-IV-1a-2.
- 24) Stiftsarchiv Zwettl, Nr. 823, GB. 13, 208.
- 25) Jenes Haus, das 1432 Michel Tuechler von Rechpergk mit Zustimmung des Abtes Johann von Zwettl Jörg dem Fleischhacker verkauft, liegt sicherlich in der Nähe des Pfarrhofes, ist aber nicht identisch mit dem ehemaligen Freihaus. (vgl. Urbar von 1457) Das Urbar von 1457 führt außer dem Haus des Abtes noch zwei weitere „Häuser“ im Marktbereich an.
- 26) Frast, Topographie, Bd. 16, S. 240.
- 27) Hoheneck, Genealogie der oberöstr. Stände, III, S. 600 f.
- 28) Frast, Topographie, Bd. 16, S. 243, Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogtums unter der Enns, Bd. 5, S. 299.
- 29) Frast, Topographie, Bd. 16, S. 242.
- 30) Kunsttopographie. Bd. VIII, S. 410.

Franz Raubal, Leiben

## Das Donauländchen

### A. Friedrich Reil und sein Werk

Der Südwesten des Waldviertels wurde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts von dem wirtschaftlichen Entdecker und Großunternehmer Joseph Edler von Fürnberg (1742—1799) wirtschaftlich und verkehrsmäßig erschlossen, das ganze Gebiet wurde zu einer Wirtschafts- und Verwaltungseinheit. Im Jahre 1733 erwirbt der Doktor der Medizin und n.ö. Regimentsrat in Sanitätssachen Johann Karl Weber von Fürnberg die Herrschaft Aggsbach, 1738 südlich der Donau die Herrschaften Weinzierl, Woking und Weichselbach (die beiden letzteren Güter kamen später im Tauschwege an das Stift Melk) und nach und nach kauften die Fürnberg einen ansehnlichen Besitz zusammen, der die Herrschaften Aggsbach, Artstetten, Ebersdorf, Leiben, Weitenegg mit Luberegg, Pöggstall und Roregg, Streitwiesen, Martinsberg, Gutenbrunn, die Rittergüter Erlanghof und Loitzendorf (neben sonstigen Häusern in Melk, Purkersdorf und Wien) umfaßte.

Dr. Fritz Dworschak beschreibt dieses Gebiet in einer interessanten Studie über die Beziehungen Joseph Haydns zu den Fürnbergs (Monatsblatt für Landeskunde, 1932, Jahrgang 5, Heft Nr. 6/7) wie folgt: „Der Fürnbergsche Besitz stellt ein kleines Fürstentum dar, dessen Gebiet von

der oberösterreichischen Grenze westlich Bärnkopf sich in weitem Bogen bis an die Quellen der Melk erstreckte und im Norden der Donau durch ausgedehnte Hochwälder, im Süden des Stromes durch die Streulage untertäniger Bauernwirtschaften charakterisiert war.“ Die großen Unternehmungen in diesem Besitztum brachten Fürnberg in finanzielle Schwierigkeiten und er war gezwungen, den Besitz im Verkaufswege an Kaiser Franz II. abzutreten (1796). Der Kaiser weilte gerne hier auf seinen Schlössern Luberegg, Leiben, Pöggstall und Gutenbrunn und mit noch größerer Liebe und Begeisterung zog sein Kammerdiener Anton Friedrich Reil als munterer Wanderer, „stets aufgeräumt und achtsam von Ort zu Ort, von Felszacken zu Schluchten, von Wiesen zu Bergquellen, von kahlen Bergkuppen in Waldesdunkel, aus den Hütten zu Burgtrümmern“, Reil faßte den Plan, dem schönen Sommersitz seines Kaisers ein Buch zu widmen, ja er nimmt sich einen festen Vorsatz, wenn er schreibt: „Beschreibe du selbst dieses Ländchen! Getraue dich! Wandere hin und nach allen Richtungen durch! Siehe! Höre! Gehe an die Quellen selbst; bekümmere Dich um alte Urkunden, Chroniken! Zeichne das Ländchen auf in allen seinen Teilen und Beziehungen! Widme ihm eine Monographie!“

Und so erschien vor 131 Jahren — im Jahre 1835 — das 1. Heimatbuch des ehemaligen pol. Bezirkes Pöggstall und es nennt sich „Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften im Viertel Obermannhartsberg in Niederösterreich, geographisch und historisch beschrieben von Anton Friedrich Reil“. Der Verlag hieß Friedrich Volke in Wien, die Widmung galt der k. k. apostolischen Majestät Franz dem Ersten, Kaiser von Österreich. Blättert man in diesem Werk, so ist man bald erstaunt über den Fleiß sowie über die Sachkenntnis des Verfassers, für den Heimatforscher heute noch landeskundlich beachtlich! Reil betrachtet Geländeformen, die Bewässerung, die klimatischen Verhältnisse, die Pflanzen- und Tierwelt des „Ländchens“ und gibt Einblick in das historische Geschehen der Ortschaften. Als guter Beobachter wird er zum Kritiker, der besonders bei dem Kapitel „Die Inwohner des Ländchens“ manche Mängel bei der Bevölkerung sieht und der auch Vorschläge zur Besserung bringt.

Wie erfahren viel Interessantes über das Leben der Menschen von damals, über ihr Brauchtum und ihre Beschäftigung. Die Holzschwemmwerke an der Isper und der Weiten sowie der Betrieb werden eingehend geschildert, Schiffbau und Schifffahrt auf der Donau werden genauestens beschrieben, wir lesen über längst aufgelassene Betriebe wie Essigsiederei und Lohstampfe in Emmersdorf, eine Ahornzuckersiederei in Gutenbrunn, ebenso die Glaserzeugung, Graphitgewinnung und über die Papiermühle in Leiben. Auch mit kulturellen Einrichtungen befaßt er sich, schreibt Geschichtliches über Kirchen und Pfarreien, über Kunstgegenstände, über das Gerichtswesen u. v. a.

Im besonderen Teil bringt er die „Chronik des Ländchens“. Es werden in alphabetischer Ordnung 76 Orte chronologisch dargestellt und viele von diesen Geschichtsdaten stimmen auch heute noch. — So ist das „Donauländchen“ tatsächlich eine ganz beachtenswerte Monographie geworden und auch geblieben bis heute, doch wird das Buch nur mehr in wenigen Exemplaren vorhanden sein. — Was wissen wir über den sympathischen Heimatforscher, über den Verfasser des 1. Heimatbuches? „Wie vergessen ist der Mann, der zu den Entdeckern der n.ö. Landschaft und ihres reichen

Volkslebens gerechnet werden muß!“ schreibt Hofrat Dr. Heinrich Güttenberger im Geleitwort zur Neuauflage von Reils erstem heimatkundlichem Werke, im „Wanderer im Waldviertel“. (Ein Tagebuch von A. F. Reil aus dem Jahre 1815 für Freunde österreichischer Gegenden; nach der ersten Ausgabe (Brünn 1823) neu bearbeitet von Alfons Zak, erschienen 1929 bei der Preßvereinsdruckerei in Eggenburg). In dieser Neuauflage findet sich die Schilderung des ereignisreichen Lebenslaufes unseres Heimatforschers, verfaßt von Dr. Heinrich Güttenberger.

Johann Anton Friedrich Reil stammte aus der Heimat Metternichs. Dem Eingewanderten mag die Landschaft unseres südlichen Waldviertels erinnert haben an seine Heimat, an die rebenumkränzten Hügel und Täler des Rheingaus. Von dort stammt unser Entdecker und Forscher. Am 2. Febr. 1773 im Tale von Ehrenbreitstein geboren, wandert Reil in jungen Jahren, dem Schauspielerberuf ergeben, von Stadt zu Stadt. Mit 21 Jahren trifft man ihn auf der Theaterbühne zu Brünn, weite Reisen führen ihn zu den Theatern nach Laibach, Innsbruck und Regensburg. Dazwischen beschäftigt er sich mit der Dichtkunst, er schreibt selbst Theaterstücke. Am 24. April 1801 tritt Reil im Wiener Hofburgtheater auf. Dann führt ihn sein Wandertrieb wieder nach Westen. Er spielt auf der Stuttgarter Bühne und arbeitet später als Regisseur bei Direktor Ferrari in Salzburg. Im Jahre 1809 kehrt er endgültig nach Wien zurück, tritt im Burgtheater auf und versucht neuerdings wieder Theaterstücke, wie Sing- und Lustspiele, zu schreiben. „Reils dieser Art gab es sehr viele. Die große, originelle Tat ist unserem Schauspieler und Schriftsteller nicht auf der Bühne und nicht auf dem Parnaß geglückt, sondern auf dem bescheidenen Gebiete der Heimatbeschreibung.“ (Dr. Güttenberger im „Wanderer“ Neuauflage Seite 11). — Reil wird Kammerdiener am Hofe des Kaisers. „Auf meinen Wanderungen in den Sommerferien machte ich mit einem Herrn aus dem Benediktinerstifte Altenburg (mit Pater Justus) gute Bekanntschaft.“ Seine Reise nach Altenburg und in die Umgebung beschreibt er in der Art eines Tagebuches. Es war „Der Wanderer im Waldviertel“. Später weilt er zur Sommerszeit gerne in den Kaiserschlössern. Er durchstreift die Täler vom Weinsberger Wald abwärts bis zur Donau und überall ist er der bekannte, gerngesehene Gast. Acht Jahre nach dem Erscheinen seines „Donauländchens“, am 22. Juli 1843 hat er dann seine letzte, große Wanderung angetreten. Er starb zu Penzing bei Wien. „Sein Name versank, aber das erzüberdauernde Denkmal hat sich Reil im „Wanderer“ und im Donauländchen“ geschaffen und es ist unsere Pflicht, daß man die Bedeutung seines Schaffens im Dienste der Heimat wieder inne werde.“ (Dr. Güttenberger im „Wanderer“ S. 15).

Mit dieser kurzen Würdigung des Entdeckers und Forschers Reil soll ein dankbares Erinnern an den unermüdlichen Wanderer im Waldviertel wieder lebendig werden. Die Liebe zum Waldland, die ewig junge Begeisterung des Romantikers klingt fort und fort, wenn wir am Schlusse seines Buches die Worte lesen: „Wie es von mir ins Waldviertel hineinschrie, so schreit es nun auch wieder heraus. Und jeder Tag, der mir dort untergegangen, geht mir täglich in der Erinnerung wieder auf . . .!“

# Die Glashütten der Herrschaft Weitra

Die Glasindustrie im Waldviertel entspringt mehreren Wurzeln. Zunächst wurde dadurch eine Möglichkeit geboten, den großen Wald- und Holzreichtum besser zu verwerten und dadurch die Einkünfte der Herrschaft zu steigern. Überdies galt es durch Zurückdrängen des Waldes größere Flächen für die Landwirtschaft zu gewinnen und den neuangesiedelten Untertanen neue Abgaben aufzuerlegen.

Im 15. Jahrhundert begann die böhmische Glaserzeugung eine wichtige Rolle zu spielen. Sie eroberte sich zur Zeit des Verfalls der venezianischen Glasindustrie den europäischen Markt und behauptete ihre Stellung. Bald gelangte sie auch nach Österreich. Die großen Wälder boten billiges Material für die Beschickung der Öfen und es fanden sich auch viele Rohstoffe, die zur Erzeugung des Glases notwendig waren. Ob sie aus Bayern oder Böhmen zu uns gelangte, ist noch ungewiß, doch deuten die bestehenden Verkehrswege eher auf Böhmen hin. Prag war schon um 1400 der Ausgangspunkt der böhmischen Glasindustrie. Der Umstand, daß die Waldviertler Glashütten mit wenigen Ausnahmen längs der böhmischen Grenze errichtet wurden, spricht ebenfalls für Böhmen und daß die böhmische Herrschaft Gratzen die ersten Glashütten auf ihren Besitzungen nahe der Grenze errichtete, scheint kein bloßer Zufall zu sein <sup>4)</sup>.

Vor allem war es der Holzreichtum, der die Glasmacher hierherbrachte. Dadurch, daß billiges Holz zur Stelle war, konnten sich die Glashütten im Kampf mit den Glasfabriken Böhmens, Deutschlands und Italiens behaupten <sup>5)</sup>. Ein tatsächlicher Aufschwung scheint aber erst eingetreten zu sein, als die zum Teil von Privaten betriebenen Hütten in die Eigenwirtschaft der Herrschaft miteinbezogen wurden.

Die Glashütten konsumierten ganz gewaltige Holz mengen, denn ein Schmelzofen benötigte im Jahre durchschnittlich 1000 Klafter 48 Zoll lange Scheiter, das sind 5000 Raummeter. Bei einem derartigen Holzverbrauch waren bald die der Hütte zunächst gelegenen Holzvorräte aufgezehrt und da die Zufuhr des Holzes aus entlegenen Waldteilen eine Teuerung des Holzes zur Folge gehabt hätte, wurden die Glashütten meist nach 50—60 Jahren aufgegeben und in einen anderen Waldteil verlegt <sup>6)</sup>. Die Gründe und Häuser wurden den zurückbleibenden Holzarbeitern verkauft; eine Wiederaufforstung konnte für das Gebiet der Herrschaft Weitra nicht belegt werden. Die gelernten Arbeiter zogen mit ihren Meistern in andere Betriebe.

Im Gebiet der Herrschaft wird die erste Glashütte 1499 in Harman Schlag genannt <sup>7)</sup>. Hier treffen wir bereits 1452 den Familiennamen Glaser an <sup>8)</sup>. Die Hütte erscheint, jedoch außer Betrieb, im Urbar von 1582 im Besitz eines Untertanen <sup>9)</sup>; bald darauf wurde sie von der Herrschaft erworben <sup>10)</sup>. Sie stand oberhalb des Ortes am Südabhang des Nebelsteins und ist wahrscheinlich mit der des öfteren genannten Glasfabrik Althütte identisch <sup>11)</sup>. Die Herrschaft errichtete, wie bereits erwähnt, bei dieser Hütte den Oberharmansschläger Meierhof <sup>12)</sup>.

Die Glasarbeiter der Hütte wohnten in den sogenannten Flußhäuseln,

dem heutigen Himmelreich<sup>13)</sup>. 1690 erscheint noch ein Glasmeister an dieser Hütte, die Nutzung belief sich auf etwa 150 fl., doch stand die Hütte bereits 1704 nicht mehr in Betrieb<sup>14)</sup> und wurde 1711 zusammen mit dem herrschaftlichen Meierhof um 480 fl. verkauft<sup>15)</sup>. Die Hütte hatte 1661 unter anderem auch das Recht, in den Wäldern der Herrschaft Wittingau Asche zu brennen<sup>16)</sup>.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich am Fuße des Nebelsteines eine bedeutende Glasschleiferei<sup>17)</sup>.

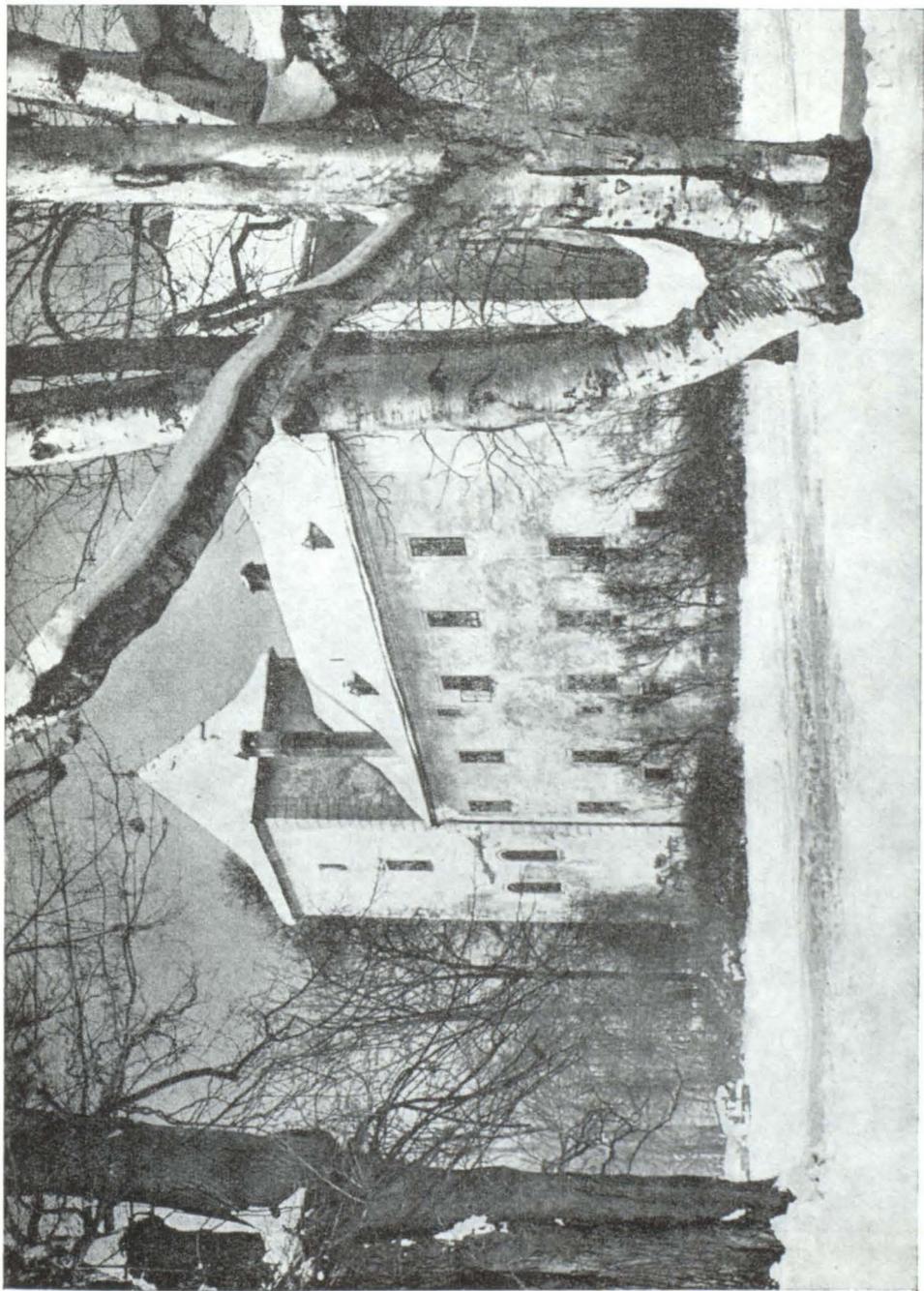
Die zweitälteste Glashütte in der Umgebung von Weitra befand sich im Göllitzhof bei Unserfrau, wo 1499 der Name Glaser genannt wurde<sup>18)</sup>. 1554 diente sie zum Gut Reinplz<sup>19)</sup>.

Auch Hirschenwies verdankt seine Entstehung der Glasindustrie, die um das Jahr 1660 hier eingerichtet wurde. Auch hier entstand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Meierhof<sup>20)</sup>; 1686 wurde diese Hütte als „Crystall Glashütte“ bezeichnet<sup>21)</sup>. Die Nutzung entsprach jener von Harmansschlag, die Stilllegung erfolgte ebenfalls schon vor 1704<sup>22)</sup>. 1704 befand sich die Hütte noch in gutem Zustand, wurde 1711 auch nicht verkauft, sondern verblieb bis 1721 im Besitz der Herrschaft<sup>23)</sup>. In diesem Jahr war sie bereits zusammengefallen; ihr Wert hatte sich innerhalb der letzten 17 Jahre von 480 fl. auf 30 fl. verringert<sup>24)</sup>. Der Käufer, der ebenso den Meierhof, der im Kaufpreis der 30 fl. inbegriffen war, erstand, sollte, im Falle er nicht bei einer herrschaftlichen Glashütte in Arbeit stünde, Robotgeld zahlen<sup>25)</sup>.

1750 wurde hier mit Bewilligung der Herrschaft von Privaten eine größere Glasschleiferei eingerichtet, der im 18. und 19. Jahrhundert noch weitere „Schleifmühlen“ folgten<sup>26)</sup>. Die Glasschleiferei in Hirschenwies besteht in geringem Umfange noch heute fort.

Nach der Außerbetriebsetzung der herrschaftlichen Glashütten in Harmansschlag und Hirschenwies richtete die Herrschaft zunächst ihr Augenmerk auf das Gebiet des Erdweiser Forstes. Die dort zusammen mit einem Meierhof errichtete Glashütte war wohl die bisher größte und modernste. Sie wurde 1690 begonnen und 1693 fertiggestellt<sup>27)</sup>. Für die Beschickung der Öfen wurde nur weiches Holz verwendet, während man das Eichenholz an Binder verkaufte<sup>28)</sup>. 1704 wurde die Nutzung der Hütte nach Abrechnung der Besoldung der Glasmacher, der Meiersleute, der Abnützung und Wertverminderung von „Zeug“ und Ochsen für 400 fl. veranschlagt<sup>29)</sup>. Die Glashütte wurde entgegen anderen Darstellungen am 9. Juni 1724 von der Herrschaft abgestoßen und samt einem umliegenden Grundstück im Umfang von 1500 Klaftern für 6 „Häuselstellen“ verkauft<sup>30)</sup>; gleichzeitig wurden die herrschaftlichen Gaben angeschlagen. Die Herrschaft behielt sich das Einstandsrecht vor<sup>31)</sup>. Die Hütte wurde vielleicht von den Käufern weiterbetrieben<sup>32)</sup>.

Die letzte innerhalb des behandelten Zeitraums errichtete Glashütte befand sich in der Schwarzau und wurde samt einem Meierhof um 1710 errichtet<sup>33)</sup>. Sie wurde bis ins 19. Jahrhundert betrieben und erst 1851 aufgelassen<sup>34)</sup>. Auf sie bezieht sich auch die Bezeichnung „fürstenbergische Glashütte zu Weitra“ aus dem Jahre 1728, als sie nach Zwettl 15.000 fl. Glastafeln und anderes Glas um 159 fl. 16 kr. lieferte<sup>35)</sup>. Am 18. März 1729 lieferte sie, jetzt als „Schwarzau Glashütte“ bezeichnet, 7000 Scheiben um 160 fl., bzw. 8000 Scheiben um 722 fl. und 6 Stück



*Schloß Gmünd*  
(Photo: A. Bler, Gmünd)



*Schloß Weitra, Innenhof*  
(Photo: J. Bauer, Weitra)

Fenstertafeln um 7 fl., bzw. 8000 Scheiben um 72 fl. und 30 feine Tafeln um 35 fl. <sup>36</sup>). Wie wir daraus ersehen können, war bereits knapp vor 1730 die Produktion ganz beträchtlich und die Glassorten differenziert, wobei auch wertvolles Glas hergestellt und verkauft wurde. Besondere Bedeutung erlangte sie unter den Pächtern Zich und Stölzle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts <sup>37</sup>).

Die Glashütten wurden im 17. und 18. Jahrhundert von der Herrschaft in Eigenregie betrieben und erst im 19. Jahrhundert verpachtet. Die Zuweisung des zu verwendenden Holzes erfolgte durch den Herrschaftsverwalter oder den Forstmeister <sup>38</sup>). Der Arbeit stand ein Glasmeister vor, dem Glasarbeiter und „Buben“ zur Seite standen <sup>39</sup>). Die Verrechnung des Glases, die Besorgung der Materialien und die Oberaufsicht über die Glaser besorgte der Hüttenschreiber, der ebenso wie der Meister ein von der Herrschaft zur Verfügung gestelltes Häuschen besaß <sup>40</sup>). Die Glasarbeiter wohnten zunächst in dem der Glashütte benachbarten Dorf, siedelten sich aber nach Abholzung des Waldes in kleinen Hütten in der Nähe der Glasfabrik an <sup>41</sup>). Die Herrschaft versah die Versorgung der Arbeiter mit Nahrungsmitteln und Bier <sup>42</sup>). Die Betriebskosten des bei der Glashütte bestehenden Meierhofs wurden mit jenen der Hütte in eine Rechnung gestellt, was darauf hindeutet, daß das Verhältnis dieser Betriebe ein enges war <sup>43</sup>).

Neben den eigentlichen Glasern mußte vom herrschaftlichen Rentamt noch bezahlt werden: Der Holzhacker, der das Holz zur Feuerung der Schmelzöfen hackte, der „Puchter“, der den gesammelten Kies, das wichtigste Rohmaterial in den eigens dazu an Bächen oder Teichabflüssen errichteten Pochwerken fein zerstieß und zersiebte, die Fuhrleute, die die Rohmaterialien herbeischafften <sup>44</sup>), der Aschenbrenner, der Schmelzer, dem das Abschmelzen des Rohmaterials zufiel und dem noch ein Gehilfe, der Schürer oder Scheiterdör rer zur Seite stand, nach der Fertigstellung die Fuhrleute und Glasträger <sup>45</sup>).

Die eigentlichen Glaser, 1764/65 waren es an der Glashütte Schwarzau sechs, arbeiteten im Akkord, mußten aber dabei ein bestimmtes Mindestquantum erreichen und wurden wöchentlich entlohnt <sup>46</sup>). Daneben war es auch Gewohnheit, daß die Glaser manchmal statt Bargeld Glaswaren als Bezahlung nahmen, doch wurde dies 1773 abgestellt <sup>47</sup>).

Die Glasarbeiter betrieben nebenbei auch eine kleine Landwirtschaft; ihr Vieh trieben sie zusammen mit dem Vieh der Meierhöfe gegen Reichung eines Weidegelds auf die Weide <sup>48</sup>). Im Jahre 1710 wurden die Kinder aller haussässigen Glasmacher <sup>49</sup>), die im Gebiet der Herrschaft Weitra geboren werden, nachdem man darum angesucht hatte, sowohl von den Hofdiensten als auch deren Ablösung befreit <sup>50</sup>). Dies kann nicht nur als Förderung der herrschaftseigenen Glasbetriebe, sondern auch als bevölkerungspolitische Maßnahme angesehen werden.

Daß auch größere Schulden der Herrschaft mit Glas verrechnet wurden, geht aus einem Akt des Jahres 1699 hervor, als die Herrschaft Weitra der Herrschaft Steinabrunn in Abzahlung einer Schuld eine größere Lieferung von Glastafeln für das „neue Gebäu des Zinzendorff in Wien“ erfolgen lies <sup>51</sup>).

- 1) SAW, 140, Anschlag, 52v.
  - 2) SAW, 286; AfNO, BG. Weitra, 1/1, 9r.
  - 3) G.B. VI, 592; über die weitere Entwicklung siehe Rauscher, Wwv. 1954.
  - 4) A. Pürgy: Die Geschichte der Glasindustrie im Waldviertel, Ww. 1932, 81 ff.
  - 5) Pürgy, Glasindustrie im Waldviertel, 82.
  - 6) ebdo.
  - 7) SAW, 186, 98v; vgl. E. Bernleithner: Alte Glashütten im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet, JbLkNO, 32, 1955/56, 134 ff., 139.  
Über die Glasindustrie vgl. ferner: Hauer, Heimatkunde 164 ff. O. Liebhart: Die Glaserzeugung im Waldviertel, Wv, 1962, 99 ff.
  - 8) Pongratz, Die ältesten Waldviertler Familiennamen, Wv, 1959, 188.
  - 9) SAW, 182, 221r.
  - 10) SAW, 185, 185.
  - 11) Hauer, Heimatkunde 167, 272.
  - 12) SAW, 143a.  
1704 wurde die Glashütte mit „Schmölz, Tamper, Brandt und 2 Tafel- od. Strecköfen“ auf 200 fl geschätzt. Weiters gehörten zur Hütte eine Glaskammer, das Schreiberhaus und das Meisterhaus (SAW, 140, Anschlag, 14v).
  - 13) Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 95.
  - 14) SAW, 140, Anschlag, 17v.
  - 15) SAW, 140, Anschlag, 80.
  - 16) Bernleithner, Alte Glashütten, 139.
  - 17) Hauer, Heimatkunde, 167.
  - 18) Pongratz, Die ältesten Waldviertler Familiennamen, 188.
  - 19) HKA, R 32, 3'S. (Hofkammerarchiv).
  - 20) SAW, 185, 223, 225; Bernleithner, Alte Glashütten, 141.
  - 21) SAW, 143a.
  - 22) SAW, 140, Anschlag, 17v.
  - 23) SAW, 253, 3. Bd., 157/LXXV.
  - 24) SAW, 140, Anschlag, 17v; 253, 3. Bd., 157/LXXV.
  - 25) wie 11
  - 26) Bernleithner, Alte Glashütten, 141; Hauer, Heimatkunde, 167; Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 95.
  - 27) SAW, 140, Anschlag, 17v.
  - 28) ebdo.
  - 29) ebdo.
  - 30) Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 97.
  - 31) SAW, 253, 3. Bd., 156/LXXIV.
  - 32) Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 97.
  - 33) SAW, 253, 3. Bd., 25 ff/XIII.
  - 34) Hauer, Heimatkunde, 168.
  - 35) Ostmärkische Kunsttopographie, Bd. 29, Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, 301.
  - 36) ebdo.
  - 37) Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 97; Hauer, Heimatkunde, 168. An dieser Stelle möge ein kurzer Überblick über die später von der Herrschaft errichteten Glashütten gegeben werden: 1782 gründete Joachim Egon Landgraf zu Fürstenberg eine Glashütte in Joachimsthal im Harmanschlag Wald, einem Teil des ehemaligen Freiwaldes. Ihren guten Ruf verdankte sie den Pächtern Wenzel Zich und seinem Sohn Joseph. Ersterem gelang es hier um das Jahr 1818 nach langen mühevollen Versuchen ganz farbloses Glas herzustellen. 1830 betrug der jährliche Absatz 12.800 Schock. In der Glashütte war auch eine Kapelle eingerichtet, die 1817 und 1825 die Meßlizenz erhielt (Pürgy, 95; Hauer, 168).  
Im Tiergartenforst wurde 1787 wieder eine Glashütte zur Nutzung des in diesem Walde vorhandenen und überständigen Holzes eingerichtet. Es handelt sich wahrscheinlich um jene Glashütte, die später nach Sophie, Landgräfin von Fürstenberg, Glashütte Sophienwald genannt wurde. Sie wurde zunächst verpachtet, ging aber später in den Besitz C. Stölzies über (Pürgy, 97; Hauer 168). Auch bei den zuletzt genannten Glashütten befanden sich Melerhöfe.  
Bezüglich der Holzverwertung wäre noch zu erwähnen, daß im 19. Jahrhundert ein Absteckungskontrakt mit den Eisengewerkschaften von Franzenthal in Böhmen und Harmanschlag getroffen wurde, nach dem sich jene verbunden erklärten, jährlich eine bestimmte Menge Holz aus den herrschaftlichen Waldungen abzunehmen (SAW, 253, 3. Bd, 25 ff/XIII).
  - 38) SAW, 145).
  - 39) SAW, 281.
  - 40) SAW, 281; 140, Anschlag; 185.
  - 41) Vglbes. 185, 204 ff.
  - 42) SAW, 281.
  - 43) ebdo.
  - 44) So kam z. B. der Braunstein aus Sachsen, der Kalk aus Scheideldorf bei Waldhofen etc. (SAW, 281).
  - 45) SAW, 281; vgl. Pürgy, Geschichte der Glasindustrie, 82 ff.
  - 46) Nach „Wochenzetteln“ (SAW, 281).
  - 47) SAW, 145, Instruktionsbuch von 1773-80.
  - 48) SAW, 253, 3. Bd., 114f/XXXVI.
  - 49) Darunter waren Meister, Gesellen und Schürer verstanden.
  - 50) SAW, 253, 3. Bd., 112f/XXXIII.
  - 51) SAW, 236.
- SAW = Schloßarchiv Weitra.  
GB = Geschichtliche Beilagen zum Diözesanarchiv.  
Aus: Herbert Knittler: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra. Wien, phil. Diss. 1965, S. 102 ff.

## Das Franzosengjahr 1906 im Waldviertel

Das Waldviertel blieb im Kriegsjahr 1809 vom offenen Kampf in seinem eigentlichen Kerngebiet verschont, doch in seinem südlichen Randgebiet, im Donautal, ereigneten sich kleinere Kampfhandlungen defensiven Charakters. Daß dem Viertel ober dem Manhartsberg Kämpfe und die damit verbundenen Kriegsschäden erspart blieben, hatte aber in der folgenden Zeit eine nachteilige Auswirkung, wie wir späterhin sehen werden.

Als am 12. Juli 1809 zu Znaim der Waffenstillstand zwischen Österreich und Frankreich geschlossen wurde, begann für das von Kriegsschäden verschonte Gebiet eine schwere Zeit. Einige Tage nach dem Abschluß der Waffenruhevereinbarung rückte ein französisches Armeekorps unter dem Kommando Marschall M a r m o n t in das Viertel ein. Diese Streitmacht hatte die Waldmark als Standquartier von Napoleon zugewiesen erhalten. Der Korse hatte dem Marschall mit den nachstehenden Worten diesen Kreis zugewiesen: „Ich kenne den schlechten Zustand ihres Korps. Ich werde Ihnen aber einen Kreis anweisen, der im Kriege wenigstens nichts gelitten hat und der im Stande ist, Sie mit dem Nötigen zu versehen. Deswegen hoffe ich, daß Sie diese Gelegenheit benützen werden, das Korps in einen solchen Zustand zu setzen, daß ich bei der Revue Ursache haben werde, zufrieden zu sein“ (Kinzl S. 353).

Und tatsächlich zog Marmont mit seinen 30.000 Mann in das Gebiet ein, bezog zwischen Rohrendorf und Theiß sein Lager und befolgte die Anweisung seines Kriegsherrn. Auch Oberst M a u c u n verwaltete von hier aus als Gouverneur das Waldviertel. Die hier liegende Truppe hatte vor dem Kampf ihren Standort in Dalmatien gehabt und war von dort in Eilmärschen herangerückt. Der weite und schnelle Marsch hatte die Truppe sehr herabgebracht, so daß sie schlecht gekleidet und auch sonst mangelhaft ausgerüstet war. Sie bedurfte daher einer Zeit der Erholung und Stärkung. Da Napoleon seine Soldaten stets auf Kosten des unterlegenen Landes wieder kampffähig zu machen bestrebt war, läßt uns daher erkennen, daß die besetzten Gebiete und besonders der Umkreis der Standlager, für die Versorgung der Truppen gewaltige Leistungen zu vollbringen hatte. Diesen Grundsatz befolgte der siegreiche Korse stets und brachte dadurch das unterlegene Land in große Not, nicht selten zur völligen Verarmung auf Jahrzehnte hinaus. Das Waldviertel wurde, wie wir es aus den nachfolgenden Ausführungen sehen werden, von den Besatzungstruppen hart bedrängt und ausgesogen. Im französischen Lager nächst Rohrendorf liefen alle erpreßten Giebigkeiten an Verpflegungsgütern für Mensch und Tier, Unterkunftsgütern und Bekleidungsmaterialien zusammen, die aber nicht die einzigen Ablieferungsgüter waren. Die Verpflegung der auswärts untergebrachten Truppenteile erforderten noch zusätzliche Lieferung gleichartiger Güter, zu denen sich noch andere Forderungen gesellten, die ohne Wissen der vorgesetzten militärischen Kommandostellen von der Bevölkerung gefordert, erpreßt oder dieser geraubt

wurden. Nicht selten kam dazu noch Brandschatzung und Einquartierung. Diese Umstände brachten völlige Verarmung des Landesviertels mit sich.

Hören wir nun, wie es sich in jenen Gebieten verhielt, von denen erhaltengebliebene urkundliche Belege Kunde geben. Nicht selten kam es auch vor, daß die Bewohner sich gegen die Requisitoren zur Wehr setzten, wie es manche Quellschriften zu berichten wissen. Dies hatte aber zur Folge, daß auch Menschen an Leib und Leben zu Schaden kamen, ja selbst deren Wohnstätten der Vernichtung anheimfielen. Aus der näheren Umgebung des Heerlagers wissen wir über so manche Abgabe in das Lager Bescheid.

Die kleine Herrschaft Rastbach hatte täglich in das Marmont'sche Lager einen Ochsen zu liefern. Dahin mußte auch die Gemeinde Albrechtsberg an der Krems 90 Metzen Korn, 485 Metzen Hafer, 270 Zentner Heu, 2266 Schab Stroh abliefern. Der Markt Zöbing, welcher 105 Häuser besaß, hatte 850 Eimer Wein nach Rohrendorf und 150 Eimer Wein ins Znaimer Lager zu liefern. Zöbing mußte ferner 186 Metzen Hafer, 620 Zentner Heu und 100 Ellen Tuch an die französische Armee abliefern. Von der Pfarre Rastenfeld wissen wir, daß dem Pfarrhof eine Einquartierungslast von 16 Mann mit 28 Pferden und 10 Wagen auferlegt wurde. In das kleine Pfarrhaus zu Neupölla quartierte man 200 Offiziere und 100 Soldaten zur Verpflegung ein. Die Auslagen für den Pfarrer betragen dafür 2000 Gulden. Im heute verödeten Döllersheim lastete auf jedem Haus die Einquartierungslast von 20—50 Mann, was eine Ausgabe von 2900 Gulden verursachte. Die Gemeinde Zöbing hatte vom 20. Juni bis 16. Dezember 1809 eine Einquartierung von 775 Offizieren, 21.245 Soldaten und 3551 Pferden aufzuweisen, die verpflegt werden mußten. Der Pfarrhof dortselbst hatte allein zusammen 250 Offiziere und gleich viel gemeine Soldaten zu verköstigen, was dem Pfarrer eine Auslage von nahezu 5000 Gulden verursachte. Die gewöhnlichen Bürgerhäuser hatten aus dieser Einquartierung jedes eine Schuldenlast von 500 Gulden zu verzeichnen. Im vorgenannten Albrechtsberg betragen die Lieferungslasten 11.387 Gulden, die Einquartierungskosten 43.617 Gulden. Die gewaltigen Verpflegungssummen innerhalb dieser Zeit waren darum so kostspielig, weil die Franzosen überall bestens bedient werden mußten. Sie lebten buchstäblich so, wie es der Wahlspruch aus späterer Zeit besagt: „Wie der Herrgott in Frankreich“, getreu ihrem Grundsatz: „das Land das wir erobern haben, muß uns auch erhalten“. Von Rastenfeld wissen wir sogar, daß die Soldaten zum Frühstück Suppe, Eier und Schmalz, ein Brotlaibl und eine halbe Maß Wein pro Mann bekamen. Zu Mittag lautete der Speisezettel: Suppe, Rindfleisch, Zuspeis, dann Braten und eine Maß Wein. Die Jause glich dem Frühstück, das Abendessen dem Mittagmahl, jedoch ohne Rindfleisch. Zu Blumau an der Franz-Josefsbahn forderten die Franzosen täglich 6 Speisen, und außerdem mußten den ganzen Tag über Wein, Fleisch und vor allem Geflügel immer in Bereitschaft liegen. Zu Reingers bei Litschau verlangten die Einquartierten, 7 Franzosen, vom Pfarrer für sich und ihre 10 Pferde Rotwildpret und Schwarzwildpret, Lachs und Hausen, Burgunderwein und verschiedene Liköre. Von Grafenschlag bei Ottenschlag wissen wir um die verabfolgten Speisen und Verpflegungsgüter sogar die Preise. Der gewöhnliche Wein kostete das Maß einen Gulden, der Offizierswein 2 Gulden, das Pfund Zucker 14—16 Gulden, das Schweine-

fleisch pro Pfund 44 Kreuzer, das Pfund Rindfleisch 36 Kreuzer und das Schafffleisch 30 Kreuzer. Das Pfund Käse kostete 2 Gulden, ein Paar Hühner 4 Gulden, ein Maß Essig einen Gulden, eine Bouteille Arak 8 Gulden. Die beim Volk wenig verwendeten Würzen, wie z. B. Zitronen und Senf mußte man von Krems, bzw. von Wien herbeischaffen. Überblickt man von wenigen Orten, die wir vorhin aufgezählt haben, die Gesamtauslagen durch die Besetzung dieses Jahres, er ergibt sich bei Zöbing eine Auslage von nahezu 81.000 Gulden, bei Albrechtsberg eine solche von 65.500 Gulden, bei Ebersdorf an der Donau 100.000 Gulden, bei Niedergrünbach in der gesamten Pfarre von 110.000 Gulden. Die Unkosten von Groß-Gerungs waren 100.000 Gulden, in Rosenau nächst Zwettl für Fleisch und Wein 150.000 Gulden; für Drosendorf als Pfarrgemeinde mehr als 200.000 Gulden, für die Stiftsuntertanen von Geras 175.000 Gulden, für die Stadt Schrems 100.000 Gulden und für Heidenreichstein 400.000 Gulden. Wir könnten die Reihe fortsetzen, würden aber dennoch den Gesamtschaden nicht zur Gänze aufzeigen können, denn viele Unterlagen sind heute schon in Verlust geraten.

Neben diesen ungeheuren Leistungen für die Verpflegung ist auch noch der Drangsalierung der Bevölkerung zu gedenken, welche das Waldviertler Volk in diesem Jahre zu erdulden hatte. So taten sich vor allem die mit den Franzosen verbündeten württembergischen Truppen hervor, welche zu St. Martin im Waldviertel, nächst Weitra gelegen, ein unmenschliches Benehmen an den Tag legten. Sie sofften in den Quartieren nicht nur die Unterkunftgeber arm, sondern verwüsteten die Fruchtvorräte in den Scheunen, nahmen den armen Leuten ihr wenig Vieh aus den Ställen und zwangen dieselben zum Rückkauf der geraubten Tiere. Im Dorf Mold bei Horn brannten sie die halbe Ortschaft nieder. Zu Endlas bei Ottenschlag stach ein französischer Soldat den Bauer Jakob Teuschl nieder, weil er die Tochter seines abwesenden Bruders nicht mit diesem Soldaten zum Tanz gehen ließ. Zu Niederrana im Spitzergraben wurde ein Bauer von einem betrunkenen Franosen schwer verwundet. Im Waldviertler Dorf Schlader, in der Pfarre Puch, kehrte ein feindlicher Soldat im Wirtshaus ein, trank sich voll und erstach den Wirt, statt ihm den Trunk zu bezahlen. In Groß-Reinprechts mißhandelten die Soldaten die Bewohner so unmenschlich, daß ein Mann sogleich tot liegen blieb. Die Verbündeten der Franzosen, Badenser, taten es den Franzosen gleich, als sie dortselbst nicht ausreichende Verpflegung vorfanden. Man spie den Bewohnern ins Gesicht, setzte ihnen die Bajonette an die Brust, warf ihnen Trinkgeschirr, Messer und Gabel nach und schlug in den Wohnräumen Heiligenbilder und Kruzifixe von der Wand. Zu Buchbach versuchte man die Schändung eines 14jährigen Mädchens und dort jagten auch die Einquartierten die Quartiergeberfamilie aus dem Haus und zündete das Strohbett derselben an. Nur das Eingreifen des Pfarrers der Ortschaft rettete das Haus vor dem Niederbrennen. Diese Ausschreitungen trugen sich hauptsächlich in jenen Orten zu, wo die Soldaten ihre Vorgesetzten weit entfernt wußten. Mancherorts setzten sich die Bewohner gegen die hohen Requisitionsforderungen zur Wehr und verjagten die Requirierenden mit Mistgabeln, Feuerhacken, Zaunstecken und anderem Gerät aus dem Orte. Die Bewohnerschaft eilte z. B. in Brand bei Heidenreichstein auf Grund des Sturmbläutens zusammen und vertrieb die Franzosen,

nahm ihnen sogar des kurz vorher einem Fuhrmann geraubte Pferd wieder ab. Die Gemeinde sollte 50 Ellen Tuch, 50 Ellen Leinwand oder 200 Gulden abliefern. Da es verweigert wurde, und die Soldaten so schmähslich aus dem Orte getrieben wurden, zog der französische General *Thirry* mit 900 Mann von Waidhofen am 28. August 1809 rächend heran. Er drohte zuerst dem Pfarrer und Ortsrichter mit dem Aufhängen, nahm aber von dieser Androhung Abstand, als er sich überzeugt hatte, daß sie unschuldig waren. Man forschte die 7 Rädelsführer aus und brannte die Häuser derselben nieder, so das Wirtshaus, die Schule, das Bäckerhaus und etliche Bauernhäuser. Dieser Brand setzte aber auch Kirche und Turm in Flammen und griff auf den Pfarrhof über. Die Schule wurde deshalb niedergebrannt, weil man den Lehrer deshalb als Rädelsführer ansah, weil er die Glocken für das Sturmläuten freigab. Dieses Beispiel zeigt uns zur Genüge, mit welcher Strenge man die Eintreibung der auferlegten Lieferungen betrieb. So erlitten die Waldviertler im Jahre 1809 durch die gewaltigen Ablieferungen an das hier einquartierte Armeekorps Marmont und Massena eine derart drückende Schuldenlast, daß das Volk viele Jahrzehnte benötigte, um einen bescheidenen Wohlstand wieder zu erreichen.

Doch soll nicht allein unser Blick auf Greuelthaten und Gewalt ruhen, die man dem Volke dieses Landkreises angetan hatte, sondern wir wollen auch menschlicher Größe und Anteilnahme gedenken, die von französischen Soldaten und Offizieren an den Tag gelegt wurden. So weiß man, daß der französische Oberst *Minäl*, der an einem Abend im Starhembergischen Schlosse in Dürnstein tafelte, sofort die Tafelmusik abstellen ließ, als er erfuhr, daß der Pfarrer von Dürnstein *Justinian Kling*, einen im Schlosse darniederliegendem Kranken mit der letzten Tröstung versah. Zu Mittelberg nächst Lengenfeld brach der dortselbst einquartierte französische Sergeant, als er durch Benachrichter die Kunde von der Ermordung zweier französischer Veteranen zu Kronsegg erfuhr, in untröstliches Weinen aus, das er durch die ganze Nacht für seine toten Kameraden fortsetzte. Zu Puchbach belohnte und belobte der französische Rittmeister den Ortspfarrer für sein tatkräftiges Eingreifen zur Verhütung des Brandes, welchen die einquartierten Husaren in ihrem Quartiere dort entfacht hatten. Er beschenkte den Geistlichen mit 50 Gulden und 2 feinen Tüchlein. Zu Niederrana sammelten die Offiziere einige 100 Gulden für jenen Bauern, der von einem betrunkenen französischen Soldaten schwer verwundet worden war. Zu Endlas beschenkten sie die Witwe des wegen seiner Nichte erstochenen Bauern in reichem Maße und überlieferten den Täter der strafenden Gewalt. Zu Waldhausen wurde ein französischer Offizier wegen Verspottung der Religion und Bilderstürmerei öffentlich degradiert. Auch dem Gewalttäter an dem 14jährigen Mädchen wurden öffentlich Stockstreiche verabfolgt. Wir sehen daraus, daß die Offiziere dem schändlichen Treiben ihrer Untergebenen nicht tatenlos zusahen, sondern die Übeltäter der Bestrafung zuführten. Auch menschliche Rührung zeigten die rauhen Krieger des Korsen gleichfalls.

Mögen diese aufgezeigten Tatsachen einen geringen Einblick in das Geschehen der Zeit der französischen Besetzung des Waldviertels im Jahre 1809 gegeben haben. Als Marschall Marmont am 15. Oktober und

Marschall Massena am 20. Dezember 1809 aus dem Waldviertel abgezogen, kehrte erst wieder der Friede in diesem Landesteil ein, obwohl bereits am 14. Oktober zu Wien der Friede geschlossen worden war.

Quelle: Herrschafts- und Stiftsakt Dürnstein.

**Kurt Hofmann**

## **Andreas Schremser und der Waldviertler Bauernkrieg**

In die an inneren und äußeren Wirren so reiche Zeit um 1600 fällt eine gewaltige Erhebung der ober- und niederösterreichischen Bauern. Es ist kaum möglich, in wenigen Zeilen die Ursachen dieses Aufstandes klar darzustellen. Der bedeutende österreichische Historiker Prof. Hugo Hantsch betont in seinem Werk „Die Geschichte Österreichs“, daß die Wurzeln der Erhebung in Oberösterreich aus verschiedenen sozialen und religiösen Motiven stammen, die einen fast unentwirrbaren Komplex bilden. Der Prälatenstand und die Regierung beschuldigten die lutherischen Predikanten der Aufwiegelung, die weltlichen Stände warfen dem Staat vor, er habe durch den Druck der Gegenreformation die Erregung und den Aufstand der Landbevölkerung hervorgerufen. Ein Blick in die General- und Spezialbeschwerden, die die oberösterreichischen Bauern 1595 nach Prag schickten, zeigt uns aber, daß sich nur der letzte Artikel mit dem Verlangen nach der freien Ausübung des Augsburger Bekenntnisses beschäftigt. Ja eine im Stift Zwettl aufliegende Beschwerdeschrift der niederösterreichischen Untertanen aus dem Bauernaufstand 1596/97 erwähnt in gar keinem Punkt die religiöse Frage. Es ging den Bauern letztlich um etwas ganz anderes — und das hörten die Besitzenden von keiner Seite gerne — sie kämpften gegen den wirtschaftlichen Druck um ihr tägliches Brot, sie wollten als vollwertige Menschen geachtet werden. Ihr Aufstand wendet sich in gleicher Weise gegen geistliche und weltliche, gegen katholische und protestantische Grundherren. Die tiefen religiösen Spannungen und Unsicherheiten der Zeit wirkten in Niederösterreich kaum direkt auf den Aufstand ein, wenn sie auch indirekt bestimmt ihren Anteil daran hatten.

Schon zwei Jahre vor dem Beginn der gewaltsamen Ereignisse in Niederösterreich war die Erhebung der oberösterreichischen Bauern ausgebrochen. Ende 1595 hatten sich auch die Bauern aus elf Pfarren zwischen Ybbs und Enns zu einem Bund vereinigt und waren mit den Aufständischen im westlichen Nachbarland in Verbindung getreten. Es bedurfte

nur eines geringen Funkens, um einen gewaltigen Brand anlodern zu lassen.

Als nun die Regierung wegen der bedrohlichen Situation am ungarischen Kriegsschauplatz die Stellung des fünften Mannes und ein höheres Rüstgeld verlangte, kam es am 7. Oktober 1596 bei der Musterung im Schloßhof der Burg von Steyr zu gewaltsamen Auftritten. Zwei Männer, die den Burggraf bedroht hatten, wurden daraufhin heimlich hingerichtet. Nun flammte der Aufstand zwischen Erlauf und Enns empor.

Im Waldviertel ging die Bewegung vom Gebiet des unbeliebten Herrn von Hoyos aus. Die Untertanen aus den Herrschaften Wimberg, Yspertal und Persenbeug schlossen sich zu einem Bündnis zusammen und zogen am 10. November 1596 nach Persenbeug. Ihnen folgten bald auch hoyossche Bauern aus Emmersdorf und Raxendorf und Untertanen des ebenfalls verhaßten Freiherrn Wilhelm von Roggendorf aus Pöggstall. Die Aufständischen stellten ihre Beschwerden zusammen und nahmen Landsknechte auf.

Aus einem in strengem Ton abgefaßten Generale Kaiser Rudolfs II. geht aber hervor, daß anfangs Dezember 1596 auch schon viele Gemeinden des oberen Waldviertels vom Aufruhr ergriffen waren und beiderseits der Donau einzelne Männer am Werk waren, die mit allen Mitteln den Aufstand vorantrieben.

Unter den Anführern der Erhebung im Waldviertel ragt neben dem Schneider Georg Prunner aus Emmersdorf vor allem die Gestalt des fünfundsiebzigjährigen Bauern Andreas Schrembsner aus Dobersberg hervor. Während man sich aber von Prunner aus den überlieferten Zeugnissen das Bild eines von übertriebenem Ehrgeiz erfüllten Menschen machen kann, bleiben Gestalt und Motive Schrembsners mehr im Dunkeln.

Von Prunner wissen wir, daß er eine geradezu unglaubliche und fieberhafte Tätigkeit entfaltete. Einmal ist er in Weitra oder Waidhofen an der Thaya, dann wieder in Emmersdorf, Persenbeug und Pöggstall. Kurz darauf hören wir von seinem Auftreten in Horn, Gars, Zwettl und Gmünd. Mit schönen Worten, aber auch durch Drohungen eifert er die Bauern zu Erhebung an. Nur auf diese Weise konnten die zaudernden und von geringem Selbstbewußtsein erfüllten Massen aufgeboten werden.

Prunner war aber auch der Anführer beim ersten großen Zug der Aufständischen. Er führte eine stets anwachsende Schar von Emmersdorf über Ottenschlag, Zwettl, Rappottenstein und Weitra nach Gmünd. Es kam dabei zu Verwüstungen, Brandlegungen (z. B. Ottenschlag) und zu erfolglosen Belagerungen der Burg Rappottenstein und der Stadt Weitra.

In Gmünd trafen die Aufständischen mit dem Reichsherold zusammen. Dieser hatte das kaiserliche Generale zu verkünden und forderte die Bauern auf, die Waffen niederzulegen, nach Hause zurückzukehren und ihre Beschwerden innerhalb von drei Wochen durch Ausschüsse der kaiserlichen Kommission in Melk zu überreichen. Erst als der Herold den mißtrauischen Bauern den kaiserlichen Schutz und Schirm gegen die Beamten der Gutsherren verbriefte und versiegelte, entsprachen Prunner und seine Unterbefehlshaber im Namen des „niederösterreichischen Bauernbundes“ den Forderungen des Kaisers und unterzeichneten den Revers.

Prunner dachte aber nicht daran, sein Wort zu halten. Schon beim

Rückmarsch nahm er mit seinen Bewaffneten im Einverständnis mit den Bürgern Markt und Schloß Pöggstall ein und residierte dann, umgeben von vielen Anhängern, in Emmersdorf. Hier gedachte er auch, mit der kaiserlichen Kommission zu verhandeln. Seine Haltung, unkluge Zusagen des Reichsherolds und die unglückliche Hand der niederösterreichischen Regierung bei der Zusammensetzung der Kommission — gehörten doch alle Mitglieder den drei oberen Ständen an — verhinderten jede Verhandlung. Es gelang den Aufständischen sogar, ihre Position auszubauen und Schloß Persenbeug und den Markt Spitz zu besetzen.

Diese Siege erhöhten den Wagemut der Bauern und Prunner, Schrembsner und der Schmied vom Kamp, Martin Angerer, brachen wieder auf, um die noch ruhig gebliebenen Gemeinden des Waldviertels zu gewinnen. Sie vermochten auch eine Reihe von Märkten und Dörfern, so Gföhl, Gars, Grafenberg, Kottes, Schrems, Vitis, Allentsteig, Neupölla, Dobersberg, Thaya, Litschau und Kirchberg am Walde zum Anschluß zu bringen. Ja die Aufständischen versuchten sogar, mit Bauern in Böhmen und Mähren Kontakt aufzunehmen.

Diese Nachricht ist eigentlich die erste, die von Andreas Schrembsner Näheres mitteilt. Über seine Stellung am Anfang des Aufstandes liegen keine genauen Berichte vor. Er wird wohl mit einer Gruppe von Bauern zu Prunner gestoßen sein, als dieser mit seinen Scharen von Emmersdorf nach Gmünd zog. In den folgenden Wochen hielt er sich dann in Prunners näherer Umgebung (Emmersdorf) auf. Aus den letzten Jännertages des Jahres 1597 wird uns auch berichtet, daß vierhundert Aufständische aus dem Waldviertel oberhalb von Persenbeug die Donau überschritten und eine Anhöhe nahe bei Ybbs besetzten. Sie vereinigten sich bald mit einem großen Bauernheer, das sich bei Neumarkt gesammelt hatte. Der Anführer der Waldviertler war wahrscheinlich Andreas Schrembsner.

Diesem Unternehmen lag ein Plan zugrunde, den Bauernführer aus den Gebieten nördlich und südlich der Donau in Emmersdorf festgelegt hatten. Man wollte mit Hilfe einiger Scharen Aufständischer aus dem Waldviertel unter anderem Melk und Ybbs einnehmen, die Donau abriegeln und den von Wien anrückenden Truppen den Weg verlegen.

In der ersten Februarhälfte lag der Schwerpunkt der Erhebung südlich der Donau. Hier gelang es allerdings einer neuen Kommission, die nur aus Vertretern des vierten Standes bestand, mit den Bauern Kontakt aufzunehmen. Die Unterhändler betonten in einem Schreiben, daß sie keine Untertanen hätten, durch manche Beziehungen mit den Bauern verbunden wären und ihnen daher näher stünden als die Kommissäre der oberen Stände. Darin lag auf jeden Fall eine Wahrheit, denn die Verhandlungen haben ab jetzt ein anderes Gesicht. Der sich anbahnende Friede wurde allerdings immer wieder durch Nachrichten über heranziehende Truppen und über deren zügelloses Treiben gestört.

Im Waldviertel herrschte zu dieser Zeit trügerische Ruhe. Prunner, Schrembsner und Angerer wiegelten zwar die Bauern immer wieder auf, allein Emmersdorf oder Zwettl als Verhandlungsort anzuerkennen, jedoch wurde kein neues Aufgebot erlassen.

Erzherzog Matthias wollte nun der Situation nördlich der Donau auf ähnliche Weise Herr werden wie im Mostviertel. Die beiden Bürger Hirsch und Karl aus Krems und Stein wurden als Unterhändler abgesandt und

dem Wunsch der Bauern nach Emmersdorf oder Zwettl als Verhandlungs-ort wurde nachgegeben. Auf diese Weise wollte der Landesherr den Führern den Wind aus den Segeln nehmen und eine Trennung zwischen ihnen und den Bauern herbeiführen. Es war dem Landesfürsten ja auch bekannt geworden, daß der Einfluß Prunners im Abnehmen war.

Als aber die beiden Kommissäre ins Waldviertel aufbrachen, loderte der Aufstand noch einmal gewaltig empor. Die durch Gerüchte noch übertriebenen Nachrichten von den Grausamkeiten der anrückenden Truppen, besonders der gefürchteten schwarzen Reiter, und eine unüberlegte Handlung des verhaßten Freiherrn von Puchheim aus Raabs, der den Bauernführer von Allentsteig gefangennehmen hatte lassen, trugen die Schuld daran. Die Führung der Aufständischen lag nun eindeutig bei Andreas Schrembsner und Martin Angerer. Der Stern Prunners war gesunken. Unter schwersten Drohungen mit Kopfab schlagen und Brand wurden die Bauern von der Donau bis über die böhmische Grenze aufgeboten. Als Sammelpätze wurden Ottenschlag, Zwettl, Vitis, Dobersberg, Karlstein und andere Orte angegeben. Von dort war der Marsch unter Führung der Hauptleute nach Grafenschlag, dem Hauptsammelplatz, geplant. Hier sollten alle am 20. Februar eintreffen. Es gibt aber bereits einige Nachrichten, die zeigen, daß viele Bauern des Kampfes überdrüssig waren.

Schrembsner zog mit seiner stets zahlreicher werdenden Schar aus dem Gebiet um Dobersberg nach Schwarzenau. Dort schlossen sich ihm ein Schmied, dessen beide Söhne, und Jakob Heinrichsmann, ein Bauernführer aus Vitis, mit ihren Leuten an. Von Schwarzenau ging der Marsch an den Kamp und nach Grafenschlag.

Die beiden Kommissäre aus Krems und Stein erfuhren von dieser Lage erst in Loiwein und eilten über Allentgshwendt, wo sie eine Gruppe Aufständischer zu treffen hofften, nach dem Hauptsammelplatz Grafenschlag. Hier fanden sie ein Bauernheer von mehreren Tausend Mann unter der Führung von Schrembsner und Angerer. Mit diesen beiden führten sie auch die ersten Verhandlungen. Später lasen die Kommissäre auf freiem Feld den im Ring stehenden Bauern die kaiserlichen und erzherzoglichen Generale vor und forderten sie mit gütigen Worten zum Gehorsam auf. Die Bauern folgten ihren Ausführungen ruhig und berieten allein über das Gehörte. Am 21. Feber teilten Schrembsner und Angerer den Unterhändlern mit, daß sie nicht gehorchen wollten. Sie begründeten ihre Haltung mit dem Hinweis, daß ihnen der Reichsherold in Gmünd Emmersdorf als Verhandlungsort zugesagt habe, es sei aber dort zu keinen Verhandlungen gekommen. Außerdem wären sie, entgegen dem Generale, von ihren Herrschaften nach der Rückkehr hart bestraft worden. Sie könnten auch kein Vertrauen mehr fassen, da sie erfahren hätten, von ihren Herrn seien Reiter gegen sie aufgenommen worden, von denen schon viele in Krems lagerten. Die Voraussetzung für friedliche Verhandlungen wäre der Abzug des Kriegsvolkes aus dem Waldviertel.

Die Kommissäre ließen sich aber durch den negativen Bescheid nicht entmutigen und hatten schließlich Erfolg. Die Bauern erklärten sich nun doch bereit, in ihre Heimatdörfer zurückzukehren. Hirsch und Karl mußten den Aufständischen aber versprechen, sich dafür einzusetzen, daß ein kaiserliches Generale erlassen würde, das den Herren verbieten sollte, gegen ihre Untertanen vorzugehen, bevor die Kommission in Zwettl (man

hatte sich also wegen des Ortes geeinigt) eine Entscheidung über die bauerlichen Beschwerden gefällt habe. Außerdem wollten die Bauern einige Männer, die anscheinend ihr besonderes Vertrauen besaßen, bei der kaiserlichen Kommission sehen.

Nun gaben Schrembsner und Angerer am 22. Februar den Befehl zum Abzug, erklärten aber, daß sich die Aufständischen sofort wieder sammeln würden, wenn die Grundherren nur gegen einen Bauern vorgehen. Ein Schreiben, das die beiden Anführer den Kommissären übergaben, zeigt aber auch, daß zwischen ihnen und Prunner eine Mißstimmung herrschte. Schrembsner und Angerer verlangten nämlich, daß der Erzherzog Prunner befehle, ihnen die Beschwerdeschriften zurückzugeben. Aus diesen könne der Landesherr sehen, wie sie in den letzten Jahrzehnten durch neue Forderungen immer mehr bedrückt worden seien.

Doch was halfen alle Bemühungen der Kommissäre, wenn am 25. Februar Kollonitsch mit seinen Reitern in Krems-Stein erwartet wurde und Generaloberst Morakhsy tags darauf ankommen sollte. Diese Nachricht drang bald, vermischt mit übertriebenen Berichten, an die Ohren der Waldviertler Bauern. Schrembsner und Angerer, die dem Frieden anscheinend nicht getraut hatten, waren mit einer Schar gut Bewaffneter in Grafenschlag geblieben und erließen nun ein Aufgebot nach Neupölla, das noch von vielen bereitwillig befolgt wurde. Freilich flohen auch schon manche Bauern aus Furcht vor den Soldaten mit Weib und Kind in die tiefen Wälder.

Die in Neupölla zusammengekommenen Aufständischen zogen nach Stift Altenburg, drangen hier mit Gewalt ein und schwelgten und plünderten. Beim Abzug drohten sie mit einem „Wiedersehen“. Die meisten Untertanen des Klosters schlossen sich ihnen an.

In Gars nahmen Schrembsner und Angerer den im Ring aufgestellten Bauern nach einer aufpeitschenden Rede den Schwur der Treue ab. Hier wurde auch der Plan gefaßt, die in Langenlois lagernden Reiter zu überfallen und dann Krems und Stein zum Anschluß zu zwingen. Der aus mehreren tausend Mann bestehende „helle Haufe“ teilte sich nun in zwei Gruppen. Eine sollte unter Angerers Führung nach Langenlois vorrücken, die andere unter Schrembsner als Reserve in Gars zurückbleiben. Als aber Angerer erfuhr, die Reiter seien in Hadersdorf und Umgebung verteilt, forderte er eiligst die Reserve an. Die Aufständischen drangen nun durch einen Hohlweg, den sogenannten „Pleckhtenweg“, bis an das Dorf Straß vor. Hier gelang es ihnen am Morgen des 27. Februars, eine ungefähr hundert Mann umfassende Reitergruppe zu überfallen. Sie stürzten sich auf die nichtsahnenden Soldaten, die gerade die Pferde fütterten und keine Wachen aufgestellt hatten, erschlugen fünfzehn und erbeuteten ungefähr vierzig Pferde, Waffen und Rüstungen.

Doch der Siegestaumel währte nur kurz, denn inzwischen hatten sich die anderen Reiter gesammelt und fielen, von schnell herbeigekommenen Kameraden unterstützt, über die Bauern her. Mehr als zweihundert sollen unter ihren Hieben umgekommen sein, die anderen flohen in die Weinberge. Furchtbar bekamen die Bewohner von Straß die Wut der Kriegsteile zu spüren. Das Dorf wurde geplündert und angezündet und viele Bewohner mußten ihr Leben lassen.

Auf die Nachricht hin, daß sich die Aufständischen in einer Stärke

von achttausend Mann bei Kirchberg am Wagram gesammelt hätten, zogen die Reiter am 1. März dorthin. Als die Bauern vom Nahen der Soldaten hörten, ergriffen sie sofort die Flucht. Wie in Straß, so mußten auch hier die Bewohner der umliegenden Orte die Wut der hemmungslosen Kriegerleute über sich ergehen lassen. Brände und Leichen bezeichneten ihren Weg. Schuldige und Unschuldige wurden durch Abschneiden der Ohren und der Nase gräßlich verstümmelt. Manche, die Vermögen hatten, konnten sich ihr Leben erkaufen.

Inzwischen war das Fußvolk unter Morakhsys persönlicher Führung nachgekommen und rückte in das Viertel unter dem Manhartsberg ein. Über Kirchberg und Pulkau ging der Marsch ins Waldviertel.

Noch einmal hatten Schrembsner und Angerer am 2. März ein strenges Aufgebot erlassen. Es sammelten sich daraufhin bei Horn mehrere tausend Aufständische, deren Erregung und Angst wegen der durch Gerüchte noch übertriebenen Greuelthaten der Soldaten gewaltig war. Aber eine direkte Begegnung wagten die Bauern nicht mehr. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Massen nur durch den Fanatismus der Führer zusammengehalten werden konnten. Diese wußten ja, daß ihnen mit Gewißheit ein grausamer Hinrichtungstod bevorstand.

Während das weitere Schicksal Martin Angerers unbekannt ist, wird von Schrembsner berichtet, daß er den Aufständischen den Befehl gab, nach Gföhl zu ziehen. Dort trafen sie mit den aufgebotenen Standesgenossen aus dem inneren Waldviertels zusammen. Die vereinigten Bauern erschlugen einzelne Reiter, zwangen die Männer einiger Orte zum Anschluß und setzten am 7. März den Rat von Langenlois gefangen, da sich die Bürger des Marktes geweigert hatten, mit den Bauern zusammenzuarbeiten. Einige Bauern legten sogar Feuer, und es brannten fünfzehn oder siebzehn Häuser des Marktes nieder.

Von Langenlois marschierte der „helle Haufe“ weiter gegen Krems, das auf kaiserlichen Befehl in Verteidigungszustand versetzt worden war. Als aber auf diese Nachricht hin Reiter gegen die Wachau vorrückten, genügte allein diese Kunde, daß die Bauern in wilder Flucht in den Gföhlerwald eilten, um sich dort zu verbergen.

Dies scheint der letzte Versuch Schrembsners gewesen zu sein, seine Standesgenossen zum Widerstand aufzurufen. Ab jetzt unterwarf sich in dem Gebiet um Krems und Langenlois ein Dorf nach dem anderen. So sandte zum Beispiel das Dorf Allentzschwendt am 13. März ein Schreiben an die Kommissäre, aus dem hervorging, daß die Einwohner bereit wären, ihre Beschwerden vorzubringen — das heißt natürlich auch, auf jeden weiteren Aufstand zu verzichten. Ein ähnlicher Bericht wurde an Schrembsner abgesandt, der damit wußte, daß er von hier keine Unterstützung mehr zu erwarten hatte.

Morakhsy erreichte am 10. März Horn und fällte hier das erste Todesurteil. Sein Zug des Schreckens führte ihn nun nach Waidhofen an der Thaya. Am 14. März brachen die Reiter mit einigen Vertretern der Stände um drei Uhr früh nach Dobersberg auf. Hier nahmen sie Andreas Schrembsner, der inzwischen in seine Heimat zurückgekehrt war, gefangen. Auch Schrembsners Feldschreiber, Georg Köbel, ein Lederer aus dem gleichen Markt, fiel in die Hände der Kriegerleute. Um elf Uhr waren die Reiter wieder zurück und übergaben die Gefangenen dem Profoß — sie

wurden wahrscheinlich, wie andere Haupträdelsführer, bald nach Wien gebracht.

Inzwischen war es den Kommissären des 4. Standes am Süden des Waldviertels bereits gelungen, die Aufständischen zur Übergabe von Schloß Persenbeug zu bewegen. Doch wurden ihre Friedensbemühungen durch den Zug der Soldaten und den diesen vorausseilenden Schreckensnachrichten immer wieder zerstört. So versuchten sich einzelne Gemeinden durch Unterwerfung vor dem Strafgericht zu schützen, andere wieder erließen für den 22. März ein Aufgebot nach Ottenschlag.

Ein letzter großer Aufstand der Bauern um Pöggstall und Münchreith am Ostrong scheiterte nach einigen Tagen beim Herannahen der Soldaten. Morakhsy hatte von Waidhofen seinen Weg über Zwettl, Grafenschlag, Ottenschlag nach Pöggstall genommen und kam am 3. April in Emmersdorf an. Hier blieb er einige Tage, um ein strenges Strafgericht abzuhalten und die Reverse der Bauern in Empfang zu nehmen. Prunner war ebenfalls bereits in seinen Händen.

Auch südlich der Donau war der Aufstand bald niedergeworfen, und Morakhsy durchzog das Land und hielt an allen Orten, die sich besonders an der Erhebung beteiligt hatten, Strafgerichte. Innerhalb von zwei Monaten wurden sechszwanzig Todesurteile vollzogen. Die Hauptanführer harrten in Wien des Gerichtes.

Einem Befehl des Erzherzogs zufolge sollte ein Teil der Rädelsführer in jenen Städten und Märkten hingerichtet werden, aus denen sie stammten oder in denen sie ihre Tätigkeit besonders entfaltet hatten. So wurde Andreas Schrembsner, wahrscheinlich im Mai, vor den Toren der Stadt Waidhofen an der Thaya lebendig gevierteilt, sein Feldschreiber Georg Köbel ließ im Dezember in Langenlois sein Leben.

Obwohl die Bauern bei der Kommission in Zwettl im Mai und Juni ihre Beschwerden zahlreich vorbrachten, änderte sich an den traurigen Verhältnissen wenig. Die Bemühungen von Erzherzog Matthias und einiger einsichtsvoller Grundherren um eine Verbesserung der Lage scheiterten am Widerstande der oberen Stände gegen zeitgemäße Reformen. Es sollte noch Jahrhunderte dauern, bis der Bauer endlich ein freier Mann auf eigenem Grund und Boden geworden war.

#### Literaturverzeichnis

- 1) Stephan Biedermann, Markt und Pfarre Dobersberg a. d. Thaya, 1926.
- 2) Stephan Biedermann, Lengenfeld, seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte, 1934.
- 3) Stephan Biedermann, Die Pfarren Lichtenau und Allentgshwendt im Wandel der Zeiten, 1925.
- 4) G. E. Friess, Der Aufstand der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts, 1897.
- 5) Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenten der Diocese St. Pölten, I. Band, Hugo Hantsch, Die Geschichte Oesterreichs bis 1648, 4. Auflage, 1959.
- 6) 1878; II. Band, 1895; VI. Band, 1898; VII. Band, 1903; X. Band, 1928.
- 7) Fritz Leeb, Chronik des Marktes Emmersdorf und Umgebung, 1959.
- 8) Alois Plessner, Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall, 1928.

# Die Dorfkapelle zu Schwarzenbach

(Gemeinde Schweiggers)

Schwarzenbach, seit kurzem zur Großgemeinde Schweiggers gehörend, besitzt seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine kleine Ortskapelle, welche vor kurzem dank der Initiative des Ortsvorstehers Koppensteiner stilgemäß restauriert und „entrümpelt“ wurde. Die beiden spätgotischen Skulpturen der Kapelle wurden heuer vom Bundesdenkmalamt restauriert. Im Besitze des Ortsvorstehers befindet sich ein handgeschriebener „Revers wegen der Kapelle zu Schwarzenbach“, welche die Verpflichtung der Gemeinde zur Erhaltung des Gotteshauses und die Andachten daselbst regelt. Ich danke Herrn Koppensteiner für die Gewährung der Einsichtnahme und gebe im folgenden den Wortlaut der Urkunde bekannt.

W. P.

„Nachdem wir samentliche der Gemeinde alhier zu Schwarzenbach, zu grösseren Ehre Gottes, wie auch zu Ehren und Gedächtnuß des bitteren Leydens und Sterbens Jesu Christi, um auch die allerseligste Mutter Gottes Samstag Abends, foderist aber an Sonn- und gebotenen Feyertägen Nachmittag mit dem Heil. Rosenkranz einhelliglich zu verehren, auf gnädigen C o n s e n s hoher Geist- und weltlicher Obrigkeiten, eine Kapelle, samt einem Glöcklein, gegen schriftlicher Verbindung, solche zu ewigen Zeiten zu erhalten, erbaut: als verrichten wir dieses vor uns und unsere Nachkommenschaften, und verobligiren uns, einer wie der andere, Gegenwärtige und Nachkommende, Kraft dieses, und zwar:

E r s t e n s ersagte Kapelle, wie auch Glöcklein, im Fall etwas daran fehlen oder zugrundegehen wolte, solches alsobald mit gleicher und gesamter Hand, gleichwie es itzt erbaut worden, einer wie der andere willig das daran erkennende Uibel bestermaßen zu wenden und zu verbessern. Wenn aber wider alles Verhoffen sich dannoch ereignete, daß einer aus unserer Gemeinde sich befunde, welcher wider dieses Verbindniß über kurz oder lang sich halsstörriß setzen, und mit Arbeit, Geld, oder was Mittel nöthig, das Seinige gebührendermassen nicht beeytragen wolte, derselbe soll jedesmal in dooppelte Kosten verfallen, von welchen die ersten Hälfte zur Kapelle, die andere Hälfte der Gemeinde von dem Gericht unabläßlich angehalten und betrieben werden, damit unser anfangs gemachtes Versprechen immer und allezeit verbleibe, widrigens hiesige Gemeinde, mit Schaden solches zu erfüllen, von hoher Obrigkeiten würde gezwungen werden. Was aber Z w e y t e n s anbelangt das Gebett: so geloben und versprechen wir alle samentliche, Gott und der allerseligsten Mutter Gottes (jedoch ohne Verbindung zu einer Sünde) in dieser Kapelle alle Sonn- und Feyertag nachmittag, wie auch an allen Samstag Abends, zur Danksagung aller empfangenen Gnaden und Gutthaten, zu Erlangungalles dessen, was wir an Leib und Seele vonnöthen, besonders zur Erlangung eines seeligen Endes, mit dem heil. Rosenkranz einhelliglich und andächtig zu verehren und nach dem Rosenkranz allemal für alle unsere Gutthäter, für alle, die mit Worten und Werken etwas gutes zu dieser Kapelle gethan; wie auch für unsere verstorbene Nach-

barschaft sieben Vater unser Ave Maria, samt dem apostolischen Glauben, letztlich drei Vater unser und drei Ave Maria unsern heil. Schutzengeln und heil. Patronen zu Ehren zu bethen.

Diese Vorstehende Gelobniß wird und soll alle und jede aneifern und bewegen, ersagte Andacht unaufhörlich zu halten und fortzusetzen, in Betrachtung, was Ehre, Dienst und Dank wir dem grossen Gott schuldig wegen seiner unendlichen Würdigkeit, wegen so unzählbaren Gnaden und Gutthaten, mit welchen er uns aus unendlicher Liebe überhäufet, wie auch wie hoch wir der lieben Mutter Gottes Verbunden, welche uns durch ihre großgültige Vorbitt vor so vielen Seelen- und Leibsgefahren schon errettet und noch stets allen denen, so sie beständig anrufen werden, allezeit, besonders am letzten Ende, Mütterlich beistehen wird. Weiters war Ehr und Dank wir unsern Heil. Schutzengeln und heil. Patronen schuldig, welche immer für uns bitten bei Gott, und uns allweg beschützen; endlich auch was Schuldigkeit gegen unsern Gutthätern und abgestorbenen Nachbarsleuten, und überall dieses, wie die allerhöchst geist- und weltliche Obrigkeiten die Andachten eingepflanzt, foderist die Sonn- und gebotenen Feyertage geheiligt wissen wollen. Dahero dann ein Christlicher Hausvatter seine Schuldigkeit beobachtend, mit seinen Kindern und Untergebenen, so viel möglich, allezeit bei dem heiligen Gebeth zu erscheinen; falls aber sich begeben sollte, daß ein Hausvatter aus sträflicher Hinlässigkeit sein Versprechen nicht haltend, und obbemeldete Andacht des heil. Rosenkranzes ohne Ursach der Hindernuß unterließe, also, daß er oder die Seinigen niemand zugegen, der soll jedesmal um 6 Kr. gestraffet werden, welche Strafkreuzer sodann in die armen Seelen Pixn gelegt und vor selbe auf heil. Messen verwendet werden müssen. Schlüßlichen wollen und verordnen wir, daß alles vorbeschriebene in uns und auch in unsern Nachkömlingen auf bemeldete Weise immer und allezeit ohne Aufhören unverbrüchlich soll und muß gehalten werden. Wie dann zu Festhaltung alles dessen alle jeweilige unter denen neueintretenden in unser Nachbarschaft solches klar anzuraten (oder: anzudeuten), um solches mit Handschrift und Petschaftsfertigung, gleichwie wir zu bekräftigen, die Unwilligen aber auszuschließen und anstatt deren willige Diener Gottes und Mariä aufzunehmen wissen werden.

Zu Wahrer Urkund und Bekräftigung alles dessen unsere nachgestellte Namens Unterschriften und Petschafts fertigungen.

Aktum Schwarzenbach den 9 ten Hornung 1778.

Johannes Redl	L. S.	L. S.	Lorenz Knapp
Richter alda.			Geschworener.

Thomas Koppensteiner,	L. S.	L. S.	Mathias Weigelsperger,
Geschworener.			Geschworener.

# Eines Erfinders Schicksalswende in Spielberg bei Melk

„Dort, wo der Nagel geschlagen wird, dort taugt er nichts“ sagt ein altes Wahrwort!

Im Besitze des Museum-Archives der Stadt Melk ist die Originalkorrespondenz, aus der das Schicksal eines österreichischen Erfinders hervorgeht, aber auch die Heimattreue, die, trotz der begangenen Untat unter Beweis stellt, ein ehrlicher und anständiger Österreicher zu sein.

Ich will nur hiezu vermerken, daß der Rio Madre de Dios, nunmehr Rio Mamore genannt, ein Grenzfluß zwischen Bolivien und Brasilien ist, der im weiteren Verlauf in den Amazonasstrom mündet und aus den Königskordillern kommt. Bolivien umfaßt 1,332.000 Quadratkilometer (1930 eine Bevölkerungsdichte von 2,2 auf einen Quadratkilometer) ein gutes Drittel vom europäischen Rußland 4,700.000 Quadratkilometer (1933 Bevölkerungsdichte 26,9 auf einen Quadratkilometer)..

Lassen wir dem Erfinder sein Schicksal selbst erzählen, er schreibt an seinen Bekannten Ing. J. Wosga in Orure, Bolivien wie folgt:

Beni, Rio Madre de Dios 23. Nov. 1921

Sehr geehrter Herr Ingenieur!

Im Vorhinein bitte ich Sie um Verzeihung, wenn ich Ihre mir sehr wertvolle Bekanntschaft in Anspruch nehme, es geschieht nur deswegen, weil unser armes Vaterland in diesem entfernten Erdenwinkel keine Konsulate oder andere Repräsentanten hat und auch weil es für mich überhaupt furchtbar schwer ist, mich aus diesem Urwald mit der Außenwelt zu verständigen, wie Sie selbst wissen, daß die allernächste Estancia mit einem guten Reittier erst in 24 Tagen zu erreichen ist und doch habe ich mich vor drei Jahren knapp nach dem Kriege an Herrn Ing. Th. St. nach Wien gewendet, leider bis heute keine Antwort erhalten und vermute daher, daß mein Schreiben in Verlust geraten ist.

Wenn Sie geehrter Herr meine nachfolgende Bitte erfüllen, erweisen Sie nicht nur mir eine unbezahlbare Gefälligkeit, sondern Sie erwerben sich einen großen Dank von den hier in Frage kommenden Personen, möglichst eine Mutter mit Kindern, oder wie es leicht nach dem Kriege möglich ist Waisen, welche ihren Vater im Felde verloren haben, man kann es nicht wissen, werden Ihnen dankbar sein, und im Grunde genommen erweisen Sie auch damit einen Liebesdienst unserm lieben Vaterland.

Als ich s. z. vom Militär wegen Untauglichkeit, weil ich mir bei einer Übung eine schwere Verletzung zugezogen habe, beurlaubt wurde, konnte ich meinen schweren Beruf als Schlosser nicht mehr nachgehen, ich hatte Frau und drei Kinder, welche ernährt werden mußten, ich entschloß mich daher als Agent in Bücher etc. zu reisen und habe dabei ziemlich gut verdient, leider das damalige österreichische Gesetz hat

nicht gestattet daß sich ein halber Krüppel ehrlich ernährt, ich wurde stets durch die Gendarmerie beanstandet und mußte nur versteckt meinen Bücherhandel betreiben, da die Konzession von den betreffenden Behörden überhaupt nicht zu erreichen war. Ich reiste von Ort zu Ort und kam auch in die Stadt Melk an der Donau gleich aber nach einigen Tagen bekam ich in einem Gasthof den Besuch eines Gendarmen der mich höflichst aufmerksam machte, das Geschäft einzustellen, andernfalls er mich zum Amte stellen müßte, indem die dortige Kaufmannskammer die Anzeige erstattet hat, so und ähnlich erging es mir fast überall, allzuoft ist es mir passiert, daß mich ein Gendarm als wie einen Schwerverbrecher mit Bajonett aufgepflanzt zum Kreisgericht eskortiert hat, wo ich wegen unbefugter Kolpoortage nach dem Paragraph 19 des Pressegesetzes zu fünf oder zehn Kronen Geldstrafe verurteilt wurde, ich habe immer die Strafe bezahlt und weiter agentiert um leben zu können doch in Melk wurde mir die Sache doch einmal zu dumm und ich entschloß mich dem lieben Vaterland die Fersen zu geben, zumal ich seinerzeit einige 3 oder 4 hundert Kronen in der Tasche hatte.

Nun kommt jetzt der Schwerpunkt um den sich eine Angelegenheit dreht: die 3 bis 400 Kr. in meinem Besitz waren nicht mein Eigentum, gehörten meinem Begleiter, der mir auf den Wegen meinen Koffer mit Bücher und Muster tragen half, also es war mein Diener namens Leopold Lehnert, diesen armen Schlucker mußte ich s. z. im Stich lassen und bin eine Art mit seinem Gelde durchgebrannt, zuerst nach Genua, dann mit einem Dampfer als Maschinist nach Südamerika. In Valparaiso in Chile angekommen, im August 1906 war großes Erdbeben alles lag im Schutt, Hafen und Stadt. Arbeitskräfte wurden gesucht, ein freies Land, jeder konnte machen und verdienen wie er konnte, und wollte, mit Bücher hausieren der Schuster konnte Baumeister machen, wenn ers verstand, der Hufschmied den Juwelier usw. freies Land und freie Menschen, die sich ernähren konnte, wie es ihnen paßt und gefällt. Ich erinnerte mich auf meine Erfindung (Automatische Wagenkupplung) für die Eisenbahnen, als ich selbige einmal in Wien der Staatsbahn vorlegte, wurde ich ausgelacht dadurch hat man mir den Mut genommen daran weiter zu grübeln, nach einiger Zeit in Valparaiso konstruierte ich wieder ein kleines Modell und ging damit zu einer großen Firma im Bahnwesen, da wurde nicht gelacht, man hat sich der Sache angenommen, es war noch nicht ganz reif, man gab mir aber einen kleinen Vorschuß von 100 Pfund Sterling damit ich weiter daran arbeite, und die Vervollständigung betreibe und kaum nach Verlauf von drei Monaten hatte ich meine Kupplung fertig und gebrauchsfähig fertig, 10.000 Pfund Sterling war mein erster Verdienst in Südamerika, als ich meine Erfindung endgültig verkauft habe sind mir fünffache Angebote offeriert worden leider war es zu spät, heute wie Sie selbst wissen und täglich sehen, laufen alle Waggons der südamerikanischen Bahnen mit Kupplungen“ Patent Saavedra Benard und Cia. Valparaiso-Santiago Nr. 235677/23089. Meine Erfindung.

Mit diesem Gelde habe ich meine Farm und meine Gummiwälder in Beni gekauft, heute fehlt es mir an nichts, man könnte sagen, was soll man mit dem vielen Gelde eigentlich hier in der Wildnis machen? Sie wissen und haben als mein Gast bei Ihrer Anwesenheit auf meiner Farm

BUCHDRUCKEREI

# JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

## Verlag der zehn Faber-Blätter

**Niederösterreichische Land-Zeitung**

**Horner Kurier**

**Zwettler Nachrichten**

**Hollabrunner Heimatzeitung**

**Weinviertler Nachrichten**

**Korneuburg-Stockerauer Nachrichten**

**Badener Nachrichten**

**Illustrierte Nachrichten**

Für die Bezirke Bruck/Leitha und Schwechat

**Wiener Neustädter Rundschau**

**Volkspost**

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

## Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

**Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege**

die bei Ihren Bahnvermessungen gesehen, es tut mir leid, daß ich bei Ihrer Anwesenheit auf meiner Farm die Angelegenheit nicht mündlich vorgebracht habe, es ist mir nicht eingefallen, es ist immer ein Fest für uns, wenn Reisende unserer Einladung folgen, dazu noch ein Herr und Landsmann wie Ihre hochgeschätzte Person, da denkt man an nichts, man hat nur immer das Wohl seiner Gäste im Auge, also genug der Umschweife, meine Bitte ist folgende:

Im Monat Mai oder Juni des Jahres 1906, wohnte ich im Gasthof Reisenberger bei Melk an der Donau. Mein Kofferträger Leopold Lehnert mit mir, dieser Leopold Lehnert war, so wie ich, im dortigen Meldeamt angemeldet, von wo er ist, sein Wohn- und Geburtsort, die Meldung fand nicht in Melk statt, sondern in einem kleinen Ort, zu welchem der Gasthof des Herrn Josef Reisenberger gehört hat, der Gasthof befindet sich ungefähr einen halben Kilometer von Melk entfernt.

Ich bitte Sie jetzt sehr geehrter Herr Wosga, wenn es Ihnen möglich ist für meine Rechnung die Adresse des betreffenden Herrn Leopold Lehnert oder seinen Angehörigen, Frau oder Kinder oder erbberechtigte Verwandten gefl. ausforschen zu lassen und Ihnen den hier inliegenden Scheck auf Kronen 100.000 Hunderttausend zukommen zu lassen. Gerne gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, daß es nicht schwer sein wird in dem dortigen Meldeamt die Adresse des Herrn Leopold Lehnert zu erfahren und ihn oder seinen Kindern oder Verwandten die Summe zukommen zu lassen. Leopold Lehnert, gewohnt im Jahre 1906 im Gast-

hof des Herrn Josef Reisenberger im Monat Mai und Juni bei der Stadt Melk an der Donau in N.Ö.

Indem ich Ihnen mein hochgeschätzter Herr Wosga im vorhinein meinen herzlichsten Dank hiemit ausspreche, empfehle ich mich Ihnen. Sie und Ihre Familie bestens grüßend zeichne ich

hochachtungsvoll  
Ihr dankbarer J. Machacek.

Der in Frage stehende Gasthof Reisenberger, liegt in Neuspielberg nächst Melk und führt den Namen „Zum Segen Gottes“, nomen est omen; die Stadtväter von Melk, an welche sich Herr Ing. J. Wosga mit seinem Schreiben vom 18. Juli 1922 wandte, waren bemüht den Leopold Lehnert zu finden, doch vergebens, hiezu kommt noch, daß die Geldsendung der sich Herr Ing. Wosga mit 40.000 Kronen, als Spende für arme Melker Kinder anschloß, zur Zeit der Kronen-Inflation einlangte, also zu einer Zeit, wo in Österreich Briefmarken mit einem Nennwert von 10.000 Kronen im Umlauf waren. Nachdem Lehnert nicht gefunden wurde, hat sich die Gemeinde entschlossen, den eingelangten Betrag zwei mittellosen Frauen zum Ankauf von Brennmaterial zur Auszahlung zu bringen.

**Hans Biegelbauer**

## Hardegg, die Perle des Thayatales

Weit abgeschlossen von dem lärmenden Getöse und Getriebe einer Verkehrsstadt, liegt **Hardegg**, das kleinste Städtchen von N.Ö., umgeben von wildromantischen bewaldeten Gebirgshügeln am rechten Thayaufer. Einst blühte hier die Tuchindustrie und die Wollspinnerei. An ihre Stelle trat um das Jahr 1900 die Erzeugung von Perlmutterknöpfen als Hausindustrie, die die Bewohner ernährte. Auch dieses Gewerbe ist heute danieder — es wird nur noch von zwei Meistern betrieben —, daher sind die Erwerbsverhältnisse in Hardegg so schlecht geworden, daß sich die Jugend zur Abwanderung gezwungen sah, und heute Hardegg nur noch von alten Leuten bewohnt ist. Es ist eine sterbende Stadt geworden. Im August 1965 wurde sogar noch die bis nun bestehende einklassige Volksschule aufgelöst.

Im vorigen Jahrhundert erzeugte man in Hardegg in der sogenannten „Pulverstampfe“ Pulver. Heute sind von dieser Stampfe nur noch Reste einstiger Mauern erhalten geblieben. Das Material zur Pulvererzeugung lieferte Brunn und das fertige Pulver kam dann ebenfalls dahin. In der Pulverstampfe waren 3—4 Mann beschäftigt. 1765 wurde sie durch eine Explosion vernichtet, der 1827 eine noch stärkere folgte. Zu

dieser Zeit befanden sich sechs Zentner Pulver in den Gebäuden. Zum Glück war damals kein Mensch an der Unglücksstelle. 1886 explodierte die Stampfe neuerdings. Alle Gebäude brannten bei dieser ab und zwei Männer wurden von diesem Unglück ereilt. Die Stampfe wurde nicht mehr aufgebaut.

Eingesessene Hammerschmiede betrieben in Hardegg am Fugnitzbach durch viele Generationen das Hammerwerk. Erzeugt wurden hauptsächlich Hauen und Schaufeln. Nach dem ersten Weltkrieg wurde auch die Hammerschmiede stillgelegt und die Gebäude gehen dem Verfall entgegen. Und nun zurück zum Städtchen selbst. Von den efeuumrankten Burgmauern bietet sich dem Auge ein lieblicher Anblick. Wohin man sich wendet, schauen wir ein anderes Panorama. Diese Mannigfaltigkeit ist es, die den Naturfreund und den Fremden entzückt und anlockt. In nordwestlicher Richtung wird die Gegend wildromantisch. Dunkle Wälder, Schluchten, Wasserrauschen der Thaya und des Pugnitzbaches, Felswege, Moosbänke, Vogelsang und Blättersäuseln, ein Leben und Weben wie im Palast der Märchenwelt.

Ein Lieblingsplätzchen vieler ist die Idylle „Zum Einsiedler“. Diese „Einsiedelei“ ist eine Höhle am rechten Thayaufer, etwa sechs Meter über dem Wasserspiegel gelegen. Zwei Seiten werden durch den natürlichen Felsen gebildet, die beiden anderen Seiten sind durch künstliches Mauerwerk hergestellt. Die Meinungen über den Zweck der Höhle gehen hier auseinander. Die eine besagt, es habe hier vor Zeiten wirklich ein Eremit gelebt, die andere behauptet, daß diese Höhle einst ein „Anstand“ für Bärenjäger gewesen sei. Die am Fuße der Höhle, allerdings schon am jenseitigen Thayaufer, in der CSR. liegende Wiese, führt heute noch den Namen „Bärenwiese“.

Hardegg wurde 1363 zur Stadt erhoben und zählte damals 30 Häuser. Die heutige Vorstadt führte zu dieser Zeit den Namen Fugnitz. (nach dem gleichnamigen Bach.) 1648 wurde das Städtchen von der Pest heimgesucht und 1754 wütete hier ein Erdbeben, bei dem der Turm der Pfarrkirche einstürzte. Zum Wiederaufbau desselben soll man das nötige Baumaterial von der Burg geholt haben, wodurch diese ziemlichen Schaden erlitt. 1764 brach im Anwesen des Stadtrichters ein Brand aus, dem die Bürgerlade samt allen Urkunden und 25 Häuser zum Opfer fiel. Sehr viel und sehr häufig hatte Hardegg durch die Überschwemmungen der Thaya und des Fugnitzbaches zu leiden.

Hardegg wurde auch schwer von manchen Kriegen getroffen. So wurde in den Hussitenkriegen trotz heldenmütigster Verteidigung durch Johannes Maidburg 1425 Stadt und Burg von den Feinden eingenommen. Im 30jährigen Krieg, nachdem die Stadt Retz von den Schweden erobert war, mußte Hardegg viel zur Verpflegung des feindlichen Heeres beitragen. Von der preußischen Invasion wurde Hardegg nur vorübergehend berührt. Am 12. Juli 1866 kamen zwei österreichische Husarenregimenter, 2000 Mann stark, von Mähren nach Hardegg. Was nicht in den Häusern untergebracht werden konnte, lagerte in den Gärten der Vorstadt und am sogenannten „Anger“. Der General und der Feldkaplan wohnten im Pfarrhof. Inzwischen hatte die Vorhut zwei Ladungen mit Eggen von Merkersdorf und Fladnitz gebracht, die in die Thaya gelegt wurden, um so dem Feinde Hindernisse zu bereiten. Und nun wird erzählt, daß am

15. Juli des gleichen Jahres 4200 Mann Preußen von Zaisa (CSR.) gegen Hardegg vorrückten. Der Bürgermeister von Zaisa soll den Führer gemacht haben. Er hielt die Preußen für österreichische Soldaten und soll sie auf die Eggen im Fluß aufmerksam gemacht haben. Die Preußen zogen sich dann wieder über Zaisa nach Znaim zurück. Das Benehmen der Truppen soll anständig gewesen sein. Nach dem Friedensschluß erhielt Hardegg volle Entschädigung.

**Die Kirche:** Sie ist im spätgotischen Stil erbaut. An der Außenseite sind noch mächtige Strebepfeiler vorhanden, die ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Das Innere der Kirche ist stark modernisiert. Nächst dem Hochaltar befindet sich ein Sakramentshäuschen, das ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Nahe dem Eingang, im Innern der Kirche, hängt an der linken Wand ein mächtiges Kreuz, das aus dem Holz der Novara hergestellt wurde, des Schiffes, das einst die Erde umsegelte und Kaiser Max seinem Schicksal in Mexiko zuführte und endlich seinen Leichnam zurückbrachte.

Die neue Orgel wurde 1927 erbaut und ist zweimanualig. Oberhalb der Eingangstür zum Turm sind drei Bildnisse (reliefartig) eingemauert, zwei größere und über diesen ein kleineres Doppelbildnis. Die Gestalten stellen Angehörige des damaligen Grafengeschlechtes dar, nämlich einen Ritter, dessen Frau und Kinder.

Um die Kirche liegt der Friedhof.

**Geschichte der Pfarre:** Der erste Pfarrer, der genannt wird, hieß Tiemo, der von 1249 — 1260 sein Amt hier verwaltete. Er wurde dann Dechant. Auf ihn folgte eine Reihe anderer Priester. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts ordnete Kaiser Ferdinand I. Visitation zur Hintanhaltung des Protestantismus an. Es kamen nun die hiezu bestimmten Kommissäre nach Hardegg, die feststellten, daß schon seit langem kein Pfarrer mehr in Hardegg war. Um nun die beiden Pfarren Hardegg und Weitersfeld zu retten, wurden sie mit katholischen Geistlichen besetzt. Unter Graf Johann Wilhelm war Hardegg vollständig protestantisch. Aus dieser Zeit stammen auch die ältesten Kirchenrechnungen. Es folgten dann wieder katholische Priester. Gegen Ende des 17. Jhs. dürfte die Pfarre wieder unbesetzt gewesen sein, da der Pfarrer von Weitersfeld fünfmal des Jahres daher kam und den Gottesdienst abhielt. Zur Pfarre Hardegg gehörten damals noch die Orte Riegersburg, Felling, Mallersbach und Merkersdorf.

Gemäß dem Testamente Maria Susannas durfte der Pfarrer keine Landwirtschaft betreiben. Dafür erhielt er jährlich 12 Metzen Korn, 6 Eimer Wein, 12 Klafter (zirka 36 Kubikmeter) Holz und ein Gehalt von 250 Gulden. Der Pfarrer solle von der jeweiligen Herrschaft ernannt werden. Um das Jahr 1730 wird der erste Schulmeister, Franz Wurst, der 42 Jahre hier unterrichtete, genannt.

1751 wurden die Orte Riegersburg, Felling und Mallersbach von Hardegg getrennt und in Felling eine eigene Pfarre errichtet. Durch den teilweisen Entgang der Stolagebühren und des Opfergeldes erhielten Pfarrer und Lehrer eine Entschädigung von 100 Gulden. Pfarrer Andreas Staudinger, der 1764 erblindet starb, legte der Kirche ein schönes Gedenkbuch an. Unter dem Pfarrer Matthias Diwald wurde ein neues Schulhaus erbaut, zu dem der Fürst das Grundstück gab. Anna Goldinger

aus Gmünd gab zu dem Bau 100 Gulden. Deshalb sollten für sie täglich 5 Vaterunser und 5 Ave Maria gebetet werden. Dies war aus einer Tafel, die sich an der Wand des Schulzimmers befand, zu ersehen.

**Der Karner:** Unweit der Kirche, im Friedhof, liegt der Karner (Beinhaus). Dieser war ursprünglich eine Taufkapelle. Er wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. erbaut und gehört zu den ältesten kirchlichen Bauten N.Ö. Er ist turmähnlich und kreisrund und mit einem steinernen Gewölbe versehen. Er besteht aus zwei Teilen. Im unteren Teil befindet sich eine Gruft, in der die Gebeine abgelagert werden, oberhalb dieser ist die Kapelle mit kleinen, rundgewölbten Fenstern. Die Apsis stellt ein gotisches Kleeblattfenster vor und bildet eine erkerartige Nische, die auf Steinen ruht. Die Mensa des kleinen Altars befand sich lange Zeit im Pfarrhofsgarten. Ihre ursprüngliche Stelle wurde ihr 1903 wieder eingeräumt. Das Innere des Karners war ehemals mit Fresken geziert. 1836 konnte man noch die Abbildung eines Ritters mit dem Herzogshute auf dem Haupte und einem Jägerhorn in der Hand, erblicken. Etwa 25 Jahre darnach fand man nur noch Überreste alter Figuren.

**Burg Hardegg:** Sie ist im 12. Jhd. entstanden und war durch sieben Tore geschützt. Die Erbauer waren ein Zweig des mächtigen Hauses des Grafen von Pleien, die aus Bayern kamen. Der letzte Stamm nannte sich im Jahre 1188 nach Hardegg. Otto war der letzte Pleie. Nach seinem Tod verheiratete sich seine Gattin mit dem Grafen Heinrich von Dewin, der nun Besitzer von Hardegg wurde. (1260—1270). Nach Heinrichs Tod reichte sie ihre Hand dem Berthold I. von Rabenswalde aus dem Geschlechte Maidburg oder Magdeburg. Deren älteste Tochter vermählte sich mit Ulrich von Brüschenk. Sie ist die Stammutter der noch jetzt lebenden Grafen von Hardegg. Der letzte Graf aus dem Hause Magdeburg war kinderlos. Er schenkte daher die Burg samt ihren Besitzungen im Jahre 1481 dem Kaier, der ihm eine jährliche Leibrente verschrieb. 1482 verpfändete der Kaiser die Burg an Johann Siegmund Graf von Pösing auf Lebensdauer. Einer seiner Nachfolger legte in der Nähe der Stadt in der heutigen CSR. ein Bergwerk an. Da aber die Ausbeute den Erwartungen nicht entsprach, wurde er wieder aufgelassen. Der Ort führt heute noch den Namen „Die alte Sillbergrube“. Da Hardegg verschuldet war, wurde es 1656 an das Geschlecht von St. Julien-Wallsee verkauft (1656—1731). 1731 wurde dann Hardegg an Siegmund Friedrich Graf von Khevenhüller, die noch heutigen Besitzer der Burg, verkauft. Sie stammten aus Franken und hatten auf dem Khevenhüllerberg ihr Stammschloß. Auf Siegmund folgte sein Sohn Johann Josef 1742—1776), der mit Maria Auguste von Metsch vermählt war. Da ihn sein Schwiegervater adoptierte, erhielt er die landesfürstliche Bewilligung den Namen Khevenhüller—Metsch zu führen. Da die Burg durch lange Zeit unbewohnt war, wurde sie sehr baufällig. Der Sohn Johann Josefs, Johann Sigismund Friedrich ließ die Gruft öffnen und fand dort 7 Särge vor. Einer davon trug die Jahreszahl 1599. Unter Fürst Richard Maria Johann Basil wurde Hardegg 1848 zu einer freien Stadt ernannt. 1878 begann Fürst Karl Khevenhüller mit dem Werk der Restaurierung, die 28 Jahre in Anspruch nahm.

Im sogenannten Mexikanischen Saal waren wertvolle Gegenstände ausgestellt. Unter anderem sah man auch jene Kleidung, der sich der Fürst bedienen mußte, um nach der Hinrichtung des Kaisers unerkannt

aus Mexiko fliehen zu können. Weiters waren verschiedene Handschriften und kunstvolle Handarbeiten zu sehen. Heute ist der Saal leer.

Der restaurierte Teil der Ruine hat nichts von seinem ursprünglichen Wesen eingebüßt, denn der Wiederaufbau wurde ganz antik gehalten. So sind beispielsweise die riesigen Eisenbeschläge und Scharniere auf den massiven Eichentüren geradezu kunstvoll nachgeahmt worden. Die Wiederherstellung der Burg soll auf Grund alter Pläne erfolgt sein.

Eine ganz besondere Sehenswürdigkeit ist die Ahnengruft. In sie führt ein mächtiges eisernes Tor und eine steile Stiege in den unterirdischen Raum.

**Das Eiserner Tor:** An der Straße, die die Verbindung zwischen Hardegg-Felling und Drosendorf herstellt, befindet sich ein Überrest eines ehemaligen Tores, das zur Stadtbefestigung diente und noch heute den Namen „Eisernes Tor“ führt, weil das Tor aus Eisen war. Heute stehen nur noch die Mauern, in denen das Tor befestigt war. Das Tor selbst wurde einst an das Schloß Frain (CSR.) verkauft.

**Der Pranger:** Als im Jahre 1874 die Straße, die von Retz nach Znaim über Hardegg führt, gebaut wurde, entfernte man die Prangersäule, die aus dem 16. Jhd. stammte und auf dem Marktplatz aufgestellt war. An ihrer Stelle befindet sich heute der Gemeindebrunnen. Der Pranger war aus Stein gebaut, sechsseitig, etwa dreieinhalb Meter hoch, hatte einen stufenförmigen Sockel, ein vorspringendes Gesims mit einem gemauerten runden Steindach (Helm). An der Säule hing an einer starken Eisenkette eine überkopfgroße Steinkugel, die etwa 20 Kilogramm wog.

Hans Buresch

## Burg Hartenstein, Vergangenheit und Zukunft

In einem der unberührtesten Winkeln des Kremstales, nahe der Stelle, an der sich die große und die kleine Krems in einem gemeinsamen Bett zusammenfinden, erhebt sich auf einem 70 Meter hohen Granitblock die Ruine der Burg Hartenstein, die der Sage nach von einem Kuenringer gegründet worden sein soll. Die ersten urkundlichen Aufzeichnungen darüber stammen aus dem 12. Jahrhundert, in dem die Herren von Khaya auf Hartenstein saßen. In raschem Wechsel ging Hartenstein von einer Hand in die andere bis es zusammen mit Hohenstein und Waidhofen an den Thaya, als Majorat in den Besitz der Familie Gudenus gelangte.

Der Verfall der Burg, von der der Volksmund den Spruch prägte

„Hoch auf dem Berg und zugleich tief im Tal“, wurde nicht durch Kriegshandlungen ausgelöst, obwohl das Land von Kriegswirren nicht verschont geblieben war. Noch heute kennt man in der Umgebung das alte Schwedengebet „Bet', Kindlein bet', morgen kommt der Schwed', morgen kommt der Oxenstern, der wird Dir das beten lehr'n, bet', Kindlein bet', morgen kommt der Schwed —!“ (Unter „Oxenstern“ ist natürlich der schwedische Staatsmann unter dem Schwedenkönig Gustav Adolf Oxenstierna gemeint! Anm. d. Redaktion) Manch andere Sage erinnert gleichfalls an diese bittere Zeit, wie etwa die Geschichte vom „Schweden-Peter“.

Burg Hartenstein hat aber auch eine „moderne“ Geschichte aufzuweisen. Das war zu jener Zeit, als der kaiserliche Rat Dr. Otto Pospischil darin eine Wasserheilanstalt und ein Sanatorium einrichtete, die sich beide bald eines weltweiten Rufes erfreuten. Bei den dazu notwendigen Umbauten mußten nach dem Willen des Barons Gudenus die alten, noch vorhandenen Reste der Burg erhalten bleiben und weiterhin geschützt werden. Tatsächlich gibt es in Österreich kaum ein zweites Bauwerk, das so genau den alten Burgbeschreibungen der mittelalterlichen Sängerepik, ja selbst des Nibelungenliedes entspricht.

Von dieser Glanzzeit Hartensteins ist heute kaum mehr eine Spur vorhanden. Dr. Pospischil fand zunächst durch Jahre keinen Nachfolger mehr und an der Stätte eines einst so regen Betriebes herrschte die Stille einer romantischen Vergangenheit.

An Versuchen und Projekten, Hartenstein zu neuem Leben zu erschließen, hat es in letzter Zeit nicht gefehlt. So bemüht sich neuerdings ein bewährter und namhafter Arzt darum, in dieser reizvollen Umgebung wieder eine Heilanstalt ins Leben zu rufen. Die ersten, wie man hört recht erfolgreichen Ansätze dazu bilden die Ordinationen in der benachbarten Pension „Hofmühle“, in der sich bereits zahlreiche Heilungssuchende eingefunden haben.

Es wäre ja auch aufrichtig zu bedauern, wenn dieses Juwel mittelalterlicher Baukunst hoffnungslos dem Verfall preisgegeben würde.

**Adolf U. Minelli**

## Maria Dreieichen

(Fortsetzung und Schluß)

**1760:**

Der Trogerschüler und kaiserliche Kammermaler Johann Hauzinger schuf in den beiden Seitenkuppeln über dem Presbyterium die beiden Freskogemälde, deren eines die Fürbitte Mariens, das andere Esther vor dem Throne des Königs Assuerus darstellen.

Graf Hoyos förderte Dreieichen auch weiterhin. So zahlte er jährlich 250 fl. als Salär für einen Geistlichen und ein Kostgeld von 100 fl. für einen zweiten Priester. Er schickte allwöchentlich einen oder mehrere Piaristen-Priester von Horn zum Beichthören nach Dreieichen, bezahlte den Schullehrer von Mold für seinen Dienst an der Wallfahrtskirche und gewährte sogar dem in Dreieichen angesiedelten und in der Kirche als Sakristan verwendeten Einsiedler ein Kost- und Kerzengeld.

**1762:**

28. April: Philipp Joseph Graf von Hoyos, der eifrige Förderer und Wohltäter Dreieichens in Horn gestorben. Er wurde nach Wien überführt und am 1. Mai in der Familiengruft bei den Minoriten beigesetzt.

**1763:**

Ausbau der Kirchtürme bis zum Mittelgeschoß.

**1764:**

Johann Ernst Graf von Hoyos und Abt Willibald von Altenbug bestimmten in einem Vertrag die beiderseitigen Verpflichtungen bezüglich der Kirche von Maria-Dreieichen. Der Abt verpflichtete sich, drei Geistliche (einen Superior und zwei Gehilfen) und vom 1. Mai bis letzten Oktober jeden Jahres noch einen vierten in Dreieichen anzustellen, zu deren Erhaltung er jährlich 570 fl. aus der Kirchenkasse beziehen sollte, auch sollte er alle Reparaturen am Priesterhause bestreiten. Der Graf verpflichtete sich, zu letzterem Zwecke jährlich 15 fl. zu zahlen und für dieses Mal 15.000 Schindeln zu schenken, ferner den Geistlichen jährlich 24 Klafter weiches Holz am Stamm, 22 Eimer Bier, für den Kirchendiener die Wohnung und 60 fl. und für den Eremiten das, was er bisher von der Herrschaft bezogen, beizusteuern. Alle Angelegenheiten der Kirche von Dreieichen sollten wie bisher gemeinschaftlich vom Stifte und der Herrschaft Horn besorgt werden.

**1767:**

In diesem Jahre wurde in der Kirche die Pflasterung, das Speisegeländer und die Kanzel vollendet.

Im Juli dieses Jahres wurde das alte Gnadenbild auf den neuen Hochaltar übertragen, wo es in einem Glasschrein oberhalb des Tabernakels aufgestellt wurde.

**1768:**

Die vier Pfeileraltare in den diagonal angeordneten Kapellennischen erhielten ihre Altarbilder: „St. Leopold“ von Johann Martin Schmid („Kremser-Schmidt“), „St. Benedikt“ von Johann Bergl und „St. Petrus und Paulus vor ihrem Martyrium Abschied nehmend“ und „St. Felix“ von Friedrich Gedon.

**1770:**

Johann Bergl schuf die beiden Fresken über dem Musikchor: Übertragung der Bundeslade und Aufstellung derselben im Zelt auf Sion.

**1780:**

Aufstellung der prächtigen Orgel mit 24 Registern, erbaut von Anton Pflügler aus Wien in Spät-Rokoko-Formen mit frühklassizistischen Anklängen.

**1782:**

Kaiser Joseph II. hob das Einsiedlerinstitut in Dreieichen auf. Der seit 1750 als Eremit in Dreieichen weilende Kapuzinerbruder Petrus Müller verblieb aber in Dreieichen in Laienkleidung bis zu seinem Tode im Jahre 1786. Sein Porträt von Paul Troger ist heute noch im Pfarrhof zu sehen. Die Einsiedelei wurde als Wirtschaftshaus in Verwendung genommen und den Mesnerdienst übte seit dieser Zeit der jeweilige Regens chori aus.

**1783:**

Nach Aufhebung der Pfarren Mold und Riedenburg durch die Behörden, wurde Maria-Dreieichen zur selbständigen Pfarre erhoben. Zur neuen Pfarre gehörten die Dörfer Mold, Mörtersdorf und Zaingrub. Erster Pfarrer war Melit Aufschläger.

**1785:**

Nach der Erhebung Dreieichens zur Pfarre wurde auch ein Pfarrfriedhof angelegt, in dem am 2. Juli 1785 das einjährige Kind Franz Ertl aus Mold als erstes begraben wurde.

**1788:**

Nachdem Pfarrer Melit Aufschläger als Frühprediger und Spiritual ins Stift zurückberufen worden war, wurde Florian Rigler Pfarrer in Dreieichen.

**1792:**

Nach dem Tode Pfarrers Florian Rigler wurde Ildephons Zöher dessen Nachfolger. Auf ihn folgte

**1799:**

Pfarrer German Redl. Dessen Nachfolger als Pfarrherr von Dreieichen wurde

**1812:**

Pfarrer Carl Hoffmann.

**1855:**

Pfarrer Carl Hoffmann begann mit dem Ausbau der beiden bisher noch immer unvollendeten Kirchentürme. Die Bauleitung darüber hatte Baumeister Karl Benedikter aus Röschitz.

**1819:**

Vollendung der beiden Kirchentürme, zu den Baukosten hatten wesentlich beigetragen: Gräfin Maria-Theresia Schlabrendorf (Mutter der Gräfin Hoyos), ferner Graf Hoyos, der Herzog von Sachsen-Teschen und einige Erzherzoge.

**1820:**

Die beiden mittleren Seitenaltäre mit Altarblättern von Michael Reger versehen. Ferner wurde die Orgel schwarz lackiert und in Gold gefaßt.

**1822:**

In die Türme werden zwei neue Glocken eingebaut, deren Gewicht 865 und 1850 Pfund betrug.

**1824:**

Die Kirche erhielt eine neue große Glocke mit 4250 Pfund Gewicht.

**1825:**

Einbau der Turmuhr von Uhrmacher Ignaz Detz aus Langenlois, die sowohl auf beiden Türmen, als auch in der Kirche zwischen den beiden Orgelkästen die Stunden anzeigt und die große Glocke schlagen läßt.

**1828:**

Pfarrer Carl Hoffmann in das Stift als Küchen- und Kellermeister berufen. Sein Nachfolger in Dreieichen wurde Pfarrer Benedikt Moser.

**1835:**

Um die Wallfahrtskirche hatte sich im Laufe der Zeit eine immer größer werdende Siedlung entwickelt. 1835 lebten in acht Häusern neun Familien mit 14 männlichen, 15 weiblichen Personen und drei Kindern. An Vieh waren vorhanden drei Kühe und sechs Schweine. Die Einwohner waren durchwegs Kleinhäusler, worunter sich ein Schildwirt, der zugleich Fleischhauer war, zwei Schenkwirte, ein Krämer, ein Töpfer und ein Schuhmacher befanden. Außer dem Schildwirte besaßen sie durchwegs keine Gründe und ernährten sich fast ausschließlich von den vielen Pilgern, die nach Dreieichen kamen.

**1839:**

Nach dem Tode des Pfarrers Benedikt Moser folgte Pfarrer Willibald Grützbach und auf diesen

**1841:**

Pfarrer Romuald Gassauer.

**1850:**

Dem durch Tod abgegangenen Pfarrer Romuald Gassauer folgte Pfarrer Berthold Stettenhofer.

**1853:**

Der Dachstuhl der Kirche mußte zur Gänze ausgewechselt werden, da der alte vermodert war.

Auf den verstorbenen Pfarrer Berthold Stettenhofer folgte als Pfarrer Maximilian Wisend.

**1816:**

Der Hofbildhauer Luigi Tandarini schuf in den Querarmen der Kirche zwei Marmoraltäre.

Auf den verstorbenen Pfarrer Maximilian Wisend folgte Pfarrer Heinrich Bernhardt.

**1856:**

Die vier Altarblätter der Seitenaltäre wurden durch den Klosterneuburger akad. Maler Ebeling restauriert. Die Kosten betragen 650 fl.

**1857:**

Der Wiener Vergolder Carl Lehmann restaurierte die vier Seitenaltäre und die Kanzel, desgleichen

**1858:**

den Hochaltar. Alles zusammen kostete fast 2000 fl.

Am 14. Juni wurde durch Blitzschlag in einen der beiden Türme ein Teil der Orgel, mehrere Instrumente zerstört und auch sonstiger Schaden angerichtet.

**1866:**

1. bis 6. August: Beim Durchmarsch der preußischen Elbarmee wurden im Pfarrhof ein ganzes Bataillon von 800 Mann einquartiert. Die an

der Cholera verstorbenen preußischen Soldaten wurden auf dem eigens dafür angelegten „Cholerafriedhof“ beigesetzt.

Auch 46 Pfarrangehörige starben in diesem Jahr an der Cholera.

#### 1867:

In der Nacht vom 26. auf 27. Oktober wurde in der Wallfahrtskirche ein frecher Diebstahl begangen. Die Diebe ließen sich am Abend des 26. Oktober in der Kirche einsperren und raubten aus dem Kasten mit der Gnadenstatue, der über dem Tabernakel auf dem Hochaltar stand, drei goldene Ketten (davon eine besonders wertvoll), eine Halskette aus mehreren Schnüren echter Perlen bestehend, einen Diamantring und die reiche Krone Christi. Die Krone Mariens ließen die Diebe zurück. Die Täter konnten nicht aufgeforscht werden; der Wert des Geraubten betrug an die 2000 fl.

#### 1868:

7. Dezember: Durch einen Orkan wurden beide Turmkuppeln stark beschädigt. Die Kosten der Wiederherstellung beliefen sich auf über 1000 fl.

#### 1905:

P. Adrien Binder führte die Restaurierung der durch den Rauch der vielen Opferkerzen unansehnlich gewordenen Fresken durch. Die vielen von den Wallfahrern gespendeten Bilder wurden von den Kirchenwänden entfernt und in der Schatzkammer untergebracht.

#### 1914—1918:

Im ersten Weltkrieg mußte die Kirche drei ihrer fünf Glocken abliefern, darunter die beiden größten.

#### 1939—1945:

Im zweiten Weltkrieg mußte die Kirche alle ihre Glocken abliefern. Nicht einmal das 70 Kilogramm schwere Zügelglocklein blieb von der Ablieferung verschont.

#### 1946:

Erstmals trafen sich in Dreieichen zahlreiche 1945 aus ihrer Heimat vertriebene Südmährer zu gemeinsamen Gebet und Gottesdienst und seither kommen alljährlich zu Pfingsten die Flüchtlinge aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs zur „Schmerzhaften Muttergottes von Dreieichen“, um für die verlorene Heimat zu beten.

#### 1952:

Durchgreifende Außen- und Innenrestaurierung der Kirche. An Stelle der von Luigi Tandarini geschaffenen Marmoraltäre in den Querarmen der Kirche wurden zwei aus dem Schloß Klein-Wetzdorf stammende Altäre aufgestellt.

#### 1957:

Papst Pius XII. erhob die Gnadenkirche von Maria-Dreieichen zum Rang einer Basilika Minor.

**Literatur:** BURGER Honorius, *Gesch. Darst. d. Gründung u. Schicksale d. Benediktinerstiftes St. Lambert zu Altenburg in N.O.*, Wien 1862; ders., *Verbesserungen und Zusätze zur . . .*, Horn 1869; EPPÉL Franz, *Das Waldviertel*, Salzburg 1963; FLAGEL, P. Odilo, *Die Basilika Maria Dreieichen, Dreieichen* 1961; LEEDER C., *Geschichte d. Hauses Hoyos in Osterr.*, 2 Bde., Wien 1914; RIESENHUBER Martin, *Die kirchl. Kunstdenkmäler d. Bistums St. Pölten*, St. Pölten 1923; SCHWEICKHARDT Franz, *Darst. d. Erzerzogtums u. d. Enns*, V. O. M. B., Wien 1832-41; SCHWEIGHOFER, P. Gregor, *Pölgreichführer*, Horn 1955.

# Etwas zur Verschreifeige

von Edith und Wilhelm Wagesreither.

„Daumen halten und — Verschreifeigen gehören wohl in denselben Vorstellungskreis. — Nur daß beim Daumen halten der Daumen von den vier übrigen Fingern eingezwängt wird, so daß eine fest geschlossene Faust entsteht, während bei der mehr lockeren Faust der Verschreifeige die Daumenspitze zwischen Zeige- und Mittelfinger hervorschaut.

Noch heute „halten“ nicht nur die Schulkinder einander „den Daumen“. Manche „drücken“ ihn auch. Dabei hilft nach dem Glauben vieler nur der rechte Daumen, der linke aber ruft gerade das Mißgeschick hervor, das vermieden werden soll. Wie weit es sich dabei für Erwachsene um eine bloße Redensart oder um einen wirklichen Glauben an die Wirklichkeit des Brauches handelt, wird kaum zu ergründen sein.

Ebenfalls noch heute strecken die Kinder demjenigen, dem sie absagen, den rechten Arm mit der Verschreifeige gestreckt entgegen, mit den Worten oder den bloßen Gedanken: „Ich pfeif dir was“, „ich mag net“. Und wenn meine Großmutter von etwas erzählte, das zum Spott anderer ausging oder gegen die Meinung anderer bei ihr gut ausging, dann schloß sie ihre Hand zur Verschreifeige und sagte dazu: „Ja, an Schnecken!“ oder bloß „Schnecken!“

Viele Weinbauer in der Wachau ersparten sich das Feigen machen: sie schnitzten sie gleich in das eine Kopfende ihrer Preßriegel, ähnlich den alten Griechen und Römern, die gegen den „bösen Blick“ auf ihren Schalen am Rand, in der Tiefe, auf der Rückseite, oder auch überall hin Augen aufmalten, um durch den Blick dieser gemalten Augen dem bösen Blick eines feindseligen Menschen schon auf dem Weg zu begegnen und damit die Wirkung des Zaubers aufzuheben oder zu vernichten. Die Augen sind je nachdem mehr realistisch mit Iris und Pupille in der richtig umrissenen weißen Hornhaut gemalt oder mehr stilisiert als konzentrische dunkle Kreise in einem weißen.

Wie in der Sammlung der griechischen Vasen im Wiener kunsthistorischen Museum die „Augenschale“ den Beschauer immer wieder durch neue Reize anziehen, so überwältigt den Besucher des Kremser Weinmuseums die Aufstellung der Weinpressen, deren Preßriegel alle die Verschreifeigen abwehrend gegen den Eintretenden richten. Daneben beherbergt das Weinmuseum auch als Einzelstücke eine ganze Reihe kunstvoll gearbeiteter Preßriegel, dessen eine Ende in Verschreifeigen ausläuft.

In der Wachau gelangt man durch das Preßhaus in den Weinkeller. Im Preßhaus steht die Weinpresse. Die Verschreifeige am Preßriegel ist auch hier gleich gegen den Eintretenden gerichtet: „Du kannst mir meinen Wein nicht verschreien, nicht verderben“, bedeutet sie.

Die Verschreifeige hilft auch gegen Hexen und bösem Blick. Man kann sie aufmalen genau wie das Drudenkreuz, einen fünfzackigen Stern, auf den Ställen, zum Schutz für das Vieh. Zum Schutz sollen auch die aus der Heidenzeit stammenden „Roßgoschen“ auf den Giebeln von Stadel und Haus dienen, wie die christlichen Zeichen der Heiligen Drei Könige C + M + B auf den Türstöcken.

Genau datierbar ist die Verschreifeige im historischen Museum der Stadt Wien auf der alten Bekrönung des hohen Turmes von St. Stephan. Diese Bekrönung besteht aus einem Halbmond und einem sechszackigen Stern, der mittels Metallstäbchen, die von drei Zacken zum inneren Rund des Halbmondes verlaufen, mit diesem verbunden ist. Auf dem liegenden Halbmond ist zwischen dem linken und dem mittleren Stäbchen eine Hand mit der Verschreifeige eingeritzt, vom mittleren zum rechten Stäbchen „Ao 1529“. Unter dem Kleinen Finger der Hand beginnt die bis unter die Jahreszahl verlaufende Inschrift: „Haec Solymanne Memoria tua.“ (d. i. „Dies dir Soliman zu deinem Gedächtnis, Andenken“).

1529 wurde Wien zum ersten Mal von den Türken erfolglos belagert, vom 21. September bis 15. Oktober.

Ihr Anführer war Sultan Soliman II., der Gr. oder der Prächtige, geb. 1495, gest. 1566. Am 29. August 1526 hatte er das christliche Heer bei Mohatsch an der Donau (knapp nördlich der heutigen Grenze zwischen Ungarn und Jugoslawien) besiegt, worauf ihm am 10. September Pest und Ofen die Tore öffneten. Nun sind die Türken Herren von Ungarn.

Seit 1480 beunruhigten sie durch Streifzüge, Einfälle und Kriege Österreich. Durch die Schlacht am Amselfeld 1389 Herren von Serbien, waren sie Österreichs streitbare Grenznachbarn geworden.

1683 versuchen sie abermals Wien unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Es ist nicht nur wiederum vergeblich, sondern nun beginnt Österreich seinerseits die Türken von seinen Grenzen weg nach Osten zurückdrängen, bis sich Österreich 1699 und 1718 in den Frieden von Karlowitz und Passarowis den Besitz der Karpathengrenze gesichert hat. Die erste Station auf diesem Weg, dessen weiterer Verlauf durch den Geist des Prinzen Eugen bestimmt wurde, ist die Eroberung von Ofen (= Buda) 1686.

Damals wurde die Bekrönung des Stefansturmes erneuert. Drei Kupferstiche in der genannten Ausstellung des Historischen Museums halten das Ereignis fest. Eines dieser Bilder zeigt den Ziegeldeckermeister Nikolaus Ressaytko und seine beiden Söhne mit der Unterschrift: „Diejenigen so den Mondenschein künstlicher Weise von St. Stephansturm zu Wien herabgenommen und das neu gemachte spanische Kreuz hingegen wiederumben hinaufgesezet haben. So geschehen im Jahr, da die königliche Haupt- und Residenzstadt Ofen von Ihrer Röm. Kays. Majestät Leopold I. mit Sturm erobert war. Ao 1686 im Monat des anderten Septembris. Anheut als dem 14. September ist dies Kreuz mit großer Solennität hinaufgesezt worden.“

Nach drei Monaten warf der Sturm dieses Kreuz ab. Ein neues mit dem Doppeladler wurde am 29. Oktober 1687 aufgesetzt durch Georg Kuchler und dessen Gehilfen Michael Kohl, Steinmetzgehilfen von Sankt Stephan. Die Inschriften auf dem Kreuz wie an den Beinen des Adlers beziehen sich wiederum auf den Sieg über die Türken.

Auf der einen Seite des Kreuzes heißt es: *Vienna a Turcis obsessa Die Decima quarta/Juli Ann 1683/Et Doudecima Septembris regnanto Imperatore Leopoldo Primo liberata.* (Wien von den Türken belagert ab 14. Juli des Jahres 1683 und am 12. September während der Regierung Kaiser Leopolds I. befreit.)

Auf der anderen Seite: *Luna deposita et Gruce exaltata Anno/: quo*

capta est Buda a Christianis:/Millesimo Sexcente —/ simo Octuagesimo Sexto. Aquila vero addita / Ao 1687 (Der Mond ist heruntergenommen und durch das Kreuz erhöht in dem Jahre, in welchem Buda (/Ofen) durch die Christen eingenommen wurde 1686. Der Adler aber ist dazugegeben worden im Jahre 1687). Die Zugabe des Adlers entspricht wohl dem erhöhten Gefühl der gesteigerten kaiserlichen Macht.

Inschriften auf dem rechten Bein des Adlers auf der ersterwähnten Kreuzseite weisen hin auf Ernst Rüdinger von Starhemberg als Verteidiger Wiens 1683 und Kardinal Leopold Kollonitsch, der dafür sorgte, daß das Kreuz mit dem Adler aufgesetzt wurde.

Die Inschrift auf dem linken Bein: Lunae loco ab Augusto Caesare Leopoldo Signo Crucis victae atque ex turri Sancti Stephani Crux ista erecta et exaltata est... (An Stelle des Mondes, der von Kaiser Leopold durch das Zeichen des Kreuzes besiegt wurde, ist vom Turm des heiligen Stephan aus dieses Kreuz errichtet und erhöht worden...)

Eine „Abbildung des Adlers mit dem Kreuz so anstatt des vor dem Jahr von Sankt Stephans Turm in Wien heruntergenommenen türkischen Mondeszeichen... an Allerheiligen Abend wieder aufgerichtet worden ist Ao (+Anno, im Jahr) 1687“ ist am unteren Rand mit den zwei folgenden Strophen versehen:

Für den Monden wird der Adler hier frohlockend aufgerichtet mit dem werthen Creutzeszeichen, weil vor Wien wurd ganz zernichte und verstreut die Macht der türcken, auch nun meistens Ungerland, Ihrer Dienstbarkeit entrissen, ist durch Leopoldi Hand:

Lebe immerfort Siegprangend, großer Kayser, Hautb der Christen! Höchster! Alle Feind vertilge, so sich wider Ihn ausrüsten, Laß den ottomaner Monden gantz verfinstert untergehn, und in Stambol aufgesetzt, dises Siegeszeichen sehn.

Die alte Verschreifeige auf dem Mond von St. Stephan hat ihre Schuldigkeit getan: nichts ist es geworden mit einer türkischen Herrschaft über Wien.

Noch ein gutes Jahrtausend weiter zurück reicht die Verschreifeige, zu der die Hand einer weiblichen Moorleiche geballt ist. Sie ist zu sehn im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum in der Stadt Schleswig. Das Haupthaar der einen Kopfhälfte ist der Frau ganz kurz abgeschnitten, wohl das Zeichen einer Strafe.

Der Wegweiser durch die Sammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums, Heft 3: Herbert Jankuhn, Nydam uid Thorsberg, Moorfunde der Eisenzeit, Karl Wacholtz Verlag Neumünster, 1962, berichtet über die Moorleichen: Früher hat man sie in den Mooren Mittel-, Nord- und Nordwesteuropas von Friesland bis Dänemark in großer Zahl gefunden. Ihre Erhaltung verdanken sie, wie viele vorgeschichtliche Gegenstände — darunter solche aus Holz und Stoff —, dem Luftabschluß und konservierenden Eigenschaften verschiedener im Moor und Torf vorhandener Bestandteile.

Die Moorleichen waren manchmal mit Zweigen zugedeckt, manchmal mit Pfählen umstellt, jedenfalls wurden sie unter Verhältnissen gefunden, die die Annahme eines Unglücks oder Verbrechens ausschließen. Sie sind vielmehr die Zeugnisse uralter Rechtssprechung, über die schon der

römische Geschichtsschreiber Tacitus ( 117 n. Chr. G.) in seinem Werk „Germania“ (geschr. 98 n. Chr. G.) im 12. Kap. berichtet: „Feige, Kriegsscheue und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenken sie im Morast oder Sumpf und decken sie mit Sträuchern oder Steinen zu.“ Nach germanischen Schriftzeugnissen ist das Versenken im Moor vorzugsweise Weiberstrafe, besonders für Ehebruch.

Erscheint es nicht ganz natürlich, daß der verurteilte Mensch angesichts seiner Hinrichtung nach irgendeinem letzten Schutzmittel greift; Und ist da nicht die Verschreifeige eines der einfachsten? Deshalb mag sich die Faust jener Frau zu einer solchen geballt haben.

Die Moorleichen gehören der Eisenzeit an. Dies hieher gehörigen Funde in Schleswig entstammen laut Jankuhns Führer der Zeit vom ersten vorchristlichen bis zum fünften nachchristlichen Jahrhundert.

Während hier für die Moorleichen keine genauere Zeit angegeben ist, sind sie im diesbezüglichen Artikel von Meyers Großem Konversationslexikon, 6. Aufl., 1906, auf Grund des 42. Berichtes des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Kiel, 1900 dem zweiten bis vierten nachchristlichen Jahrhundert zugeschrieben.

Othmar K. M. Zaubek

## Von den Waldviertler Webern

Wenn es draußen kalt war, kamen in früherer Zeit die Frauen und Mädchen in der Spinn- oder Haarstube zusammen. Mit fleißigen Händen spannen sie den Flachs vom Rocken auf die Spule. Lustig surrten die Spinnräder. Manch lustige Geschichte, oft auch unheimlich und geheimnisvoll, wurde erzählt. Damit wurde die Arbeit des Spinnens kurzweiliger gestaltet. Wenn man mit dem ganzen Flachs fertig war, meist im Feber, so beendete ein frohes Fest mit Tanz und Schmauserei die Arbeitszeit. Aber es ist ein weiter Weg vom Flachs bis in die Spinnstube und von dort weiter bis zur fertigen Webe.

Der Flachs oder Lein gehört zur Familie der Leingewächse. Der Wiesenlein hat kleine, weiße Blüten und wächst auf Wiesen und Triften. Der echte oder Spinnlein blüht im Juni und Juli mit blauen Blüten. Er wurde schon von den Ägyptern vor mehr als 5000 Jahren angebaut. Aus den etwa einen Meter hohen Stengeln wird die Faser gewonnen. Der „Linsad“, der Leinsamen also, wird in die Ölmühle gebracht. Er muß gut trocken sein, mit der Verarbeitung wird deshalb erst um Weihnachten begonnen. Der Samen wird vorerst gemahlen, hierauf mit heißem Wasser geknetet, geröstet und schließlich gepreßt. Leinöl wurde früher sogar

zum Kochen verwendet. Heute braucht man es noch als Zusatz für Druckerschwärze und Ölfarbe. Auch als Heilmittel soll es verwendet werden. Die „Ölzelten“, der kuchenförmige Rückstand, sind als hochwertiges Viehfutter hoch geschätzt.

Flachs gedeiht in fast allen Klimazonen, in denen auch Getreide gebaut werden kann. Er liebt schweren, kalkhaltigen Boden und stellt an diesen hohe Ansprüche. Er kann normal nur alle zehn, bei besonderer Düngung bereits alle vier Jahre gebaut werden. Die Vegetationsdauer beträgt zwischen 85 und 105 Tagen. Der Ertrag betrug in unserem Gebiet etwa 30 Zentner Stengel und 8 Metzen Samen pro Joch.

Flachs wurde schon in Altägypten für Mumienbinden verwendet. Leinwandkleidung galt im Altertum als weiblich und üppig. Der Flachs-anbau und seine Verarbeitung kam in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten über die Römer auch zu den Germanen und Slawen. Die ältesten handgeschöpften Papiere aus dem 8. und 9. Jahrhundert wurden ebenfalls aus Leinenhadern erzeugt. 1530 erfand ein gewisser Jürgens das Handspinnrad. Erst im vorigen Jahrhundert wurde der Flachs-anbau immer mehr verdrängt.

Um möglichst weiche Fasern zu erhalten muß der Flachs noch vor der vollständigen Reife der Samen geerntet werden. Er wird nicht gemäht, sondern gerauft. Mit dem Riffelisen werden die Samenkapseln abgetrennt. Hierauf kommen die Stengeln in die Röste. Der Name ist irreführend, es handelt sich dabei nämlich um einen Gärvorgang im Wasser und nicht um ein Rösten im allgemeinen Sinn. Es gibt zwei Hauptarten der Röste. Bei der Schwarzbleiche werden die Stengel auf Wiesen und Stoppelfeldern ausgebreitet und dem Tau ausgesetzt. Der Vorgang dauert oft 8—9 Wochen. Oft wird dann die Schwarzbleiche zur Schneebleiche. Bei der Weißbleiche hingegen kommen die Stengel in einen Teich oder geeigneten Wasserlauf und werden mit Steinen beschwert. Das dauert nur etwa 14 Tage, wenn die Stengel noch grün, also nicht getrocknet sind, sogar noch kürzer. Der so behandelte Flachs wird hierauf im Backofen gedörrt und mit Holzschlegeln gebrechelt. Dadurch werden endgültig die holzigen Stengelhülsen entfernt. Der Brecheltanz vereinigt Burschen und Mädchen bei einem fröhlichen Beisammensein.

Nun ist die Faser gewonnen. Mit der Hechel, einem mit spitzen Nägeln besetzten Kamm, werden die minderwertigeren Fasern von den guten Fäden getrennt, die schlechteren, Werg genannt, werden in Pölder gefüllt.

Die Flachs-faser wird nun versponnen. Früher geschah das mit der Kunkel oder Spindel, bis das Spinnrad in Gebrauch kam. Vom Rocken wandert die Faser, durch kundige Frauenhände zum Faden gedreht, über das Rad auf die Spule. Jede Gemeinde, oft auch größere Bauern, hatten Spinnstuben. Diese Spinnstuben waren voll Romantik und die Pflegestätten echter Volkskunst. Ohne sie wären viele schöne Volkssagen und Märchen in Vergessenheit geraten. Was gab es auch Schöneres, als an den langen Winterabenden beisammen zu sein in der warmen Stube um den mächtigen Herd, wenn draußen der eisige Sturm an den Fenstern rüttelte. Auch einige Alte waren bei den Mädchen und erzählten bereitwillig allerlei Geschichten. Sie erzählten von den armen Seelen, die draußen in der Nacht umher irren müssen. Da gab es die Hemänner und

die Fuchtelmänner. Beide konnten im Grabe keine Ruhe finden, bis sie ihre irdischen Schandtaten gesühnt hatten und erlöst wurden. Oft kamen auch die Burschen in die Spinnstube und dann ging es lustig her. Im Fasching vereinte das „Schoadlmahl“ die Dorfjugend, wenn aller Flachs versponnen war.

Aus der Spinnstube wandert das fertig gesponnene und aufgespulte Garn zum Webermeister. Vorerst wurde es noch mit Lauge gekocht. Der Weber behandelt das Garn, bevor es in den Webstuhl kommt, mit der „Schlicht“, durch die die Fäden ihre Rauheit verlieren. Die „Schlicht“ ist ein Brei, der aus gekochten Erdäpfeln und Mehl besteht. Dann wird mit dem Weben begonnen. Heute wird nur mehr maschinell, vielfach schon automatisch, gewoben. Nur in den Museen können wir noch die alten Webstühle sehen. Diese bestanden aus einem stabilen Holzbalkengerüst. Vom Kettenbaum kam die Kette, die nebeneinanderlaufenden Längsfäden. Am anderen Ende war der Warenbaum, ebenfalls eine drehbare Holzwalze. Auf ihn wurde die fertige Leinwand gerollt. Damit das Gewebe entstehen kann, mußte die Kette gesenkt und gehoben werden. Das geschah mittels des Geschirrs, Schäfte mit Litzen, die durch Fußantrieb betätigt wurden. Durch kleine Ringe aus Metall in den Litzen lief die Kette. Für ein Gewebe muß ein Fadenkreuz entstehen. Durch die auf die vorhin beschriebene Weise gehobenen und gesenkten Kettenfäden lief das Schiffchen, auch Weberschütze genannt. Durch dieses wurde die Querverbindung mittels des Schlußfadens hergestellt. Beim Weben von Samt wurden Stühle mit mehreren Ketten verwendet.

Bei der fertigen Leinwand gab es verschiedene Güteklassen. Die „rupfene“ war ziemlich grob und wurde deshalb nur zur Herstellung von Säcken und Arbeitsschürzen verwendet. Aus der „hawernen“, der feineren, besseren Leinwand wurden Leintücher, Hemden, Leibwäsche und Handtücher genäht. Dem „Mischling“ ist außerdem noch Schafwolle beigemischt. Er wird meist schwarz gefärbt, aus ihm erzeugte man Hosen und, allerdings seltener, Röcke.

Die Weberei wurde, wie schon anfangs gesagt, meist im Winter ausgeführt. Im Frühjahr wurde die Leinwand auf den Wiesen ausgebreitet, mit Wasser abgespritzt und auch etliche Male gesotten. Auf diese Weise wurde sie gebleicht und kam nach einer tüchtigen Waschung in die Truhe.

Der vollgefüllte Leinwandkasten war der Stolz jeder tüchtigen Hausfrau. Zu jeder Aussteuer gehörte in vergangenen Zeiten nämlich auch ein Stück Leinwand. Auch die Mägde bekamen einen Teil ihres Lohnes in Form von Leinwand, damit sie so auf ihre eigene Aussteuer sparen konnten. Alle Unterwäsche, Oberkleidung viel seltener, wurde aus Leinwand erzeugt. Eine besondere Abart waren die Bandweber, die auf schmalen, kleineren Webstühlen Schürzenbänder und andere Bandwaren herstellten.

Heute haben billigere Baumwollprodukte, in allerneuester Zeit auch die Kunstfaser, die Leinwanderzeugung auch im Waldviertel fast vollkommen verdrängt. Flachs wird nicht mehr in nennenswerter Menge angebaut. So ist ein alter Gewerbszweig, die Leinwandweberei, ausgestorben und hat einer neuen, sehr leistungsfähigen Textilindustrie das Feld räumen müssen.

## Die Zwerghäusel im Schachen

Zwischen den Ortschaften Weißenalbern, Ruprechts, Höbarten, Ullrichs und Kirchberg breitet sich rund um die Kote 639 der sagenreiche Schachen aus. Dr. Schmutz-Höbarten hat die verschiedenen Hehmann-Sagen, die Geschichten von feurigen Rädern u.a.m. in den anliegenden Dörfern gesammelt und veröffentlicht.

Auf der höchsten Erhebung befindet sich ein steil abfallender, einen einspringenden rechten Winkel bildender Granitfelsen, an dessen Fuß abgestürzte, von Himbeersträuchern und Buschwerk überwachsene Steinblöcke herumliegen. Oben auf der Platte war nach der Abtrennung der Tschechei ein böhmischer Vermessungsturm aufgestellt worden, von dem aus sich ein das ganze nordwestliche Waldviertel umfassender Rundblick bis weit ins böhmische Flachland hinein bot. Er wurde nach angemessener Zeit wieder abgetragen.

Der Sage nach hausten bei dieser Felswand die Zwerge, aber heute sucht man vergeblich die kleinen Aushöhlungen der Zwerghäusel, von denen die Alten zu erzählen wußten, auch findet man keine Spur mehr vom „Backofen“, worin die Zwergl ihre „Beerenzelten“ gebacken haben sollen.

Als einmal, so geht die Überlieferung, ein Bauer vom so genannten Schinderhaus (Abdecker) auf seinem Acker am Waldrand gegen den Galgen zu ackerte, bemerkte er ein solches Männlein, das ihm aufmerksam bei seiner Arbeit zusah. Zur Jausenzeit teilte dann der Ackermann seine Mugel Brot mit dem Zwergler, das ihm dafür seinen mitgebrachten Beerenzelten zum Kosten anbot.

Mit Weißenalbern sind die Zwerglhäuser in der Volksüberlieferung zweifach in Zusammenhang gebracht worden: den hier im Urwalddickicht sich verborgen haltenden Zwergen stehen dort am Köppbichl seßhafte Riesen gegenüber; dort soll sich vor Zeiten ein „Juden“-Friedhof befunden haben. Wenn man in Betracht zieht, daß im Altnordischen das Wort „joeten“ die Bedeutung „Riesen“ hatte, versteht man, daß damit ein Friedhof von Riesen gemeint war. Bei einem Schulumbau sollen neben der Friedhofmauer Armknochen und andere Gebeine von außergewöhnlichen Ausmaßen gefunden worden sein, was die alte Überlieferung bestätigen würde: Hier großwüchsige Zuwanderer, dort eine kleinwüchsige Ureinwohnerschaft als Riesen und Zwerge gedeutet.

Zum andern soll einmal vom untern, heute nicht mehr zugänglichen Keller des „Gmäur“, der früheren Kuenringer Veste und später Rauhenstein benannten Burg, die nach dem 1589 erfolgten Ankauf durch die Herrschaft Kirchberg als Schüttkasten benützt wurde, unter den Feldern ein unterirdischer Gang bis in den Schachen und zu den Zwerghäuseln geführt haben und von dort weiter zum „Feinasberg“ bei Grünbach, dessen reichen Sagenschatz gleichfalls Dr. Schmutz vor dem Vergessen gerettet hat. (Siehe im „Waldviertel“, Jahrgang 1935 und 1936). Wenn die Alten diesen Gang weiter zur Burg Siebenlinden und gar bis zur Burg Arbesbach verlaufen ließen, ist das wohl eher auf die Verbindung dieser

Stätten als Signalstationen durch Rauch- und Feuerzeichen bei Feindgefahr zu denken, als an wirkliche unterirdische Gänge. Übrigens soll noch zu Großväter Zeiten der Gang vom Gmäur weg bis zu einer eingestürzten Stelle in den Feldern zugänglich gewesen sein. Auch zugehörige, gut getarnte Luftschächte sollen damals noch bekannt gewesen sein, doch ist darüber auch in der Familie der „Gmäurbinder“ nichts überliefert oder bekannt, obwohl diese schon seit 1823 dort seßhaft geworden sind. Der letzte Inhaber, dessen Erbe und Nachfolger im 1. Weltkrieg gefallen, war der weitem bekannte und beliebte langjährige Bürgermeister Leo Binder, die lebende Chronik seiner engeren Heimat. Er und seine Vorgänger waren sorgfältig auf die Erhaltung des uralten Bauwerkes bedacht, auch ließ er darin zusätzliche Wohnräume in dem oberen Stockwerk ausbauen. Weit in der Runde gleich wie vom erwähnten Vermessungsturm geht auch von der Höhe des „Gmäur“ der Blick über das halbe Waldviertel und nach Böhmen hinein.

E. Cihlar

## Der Türkische Talisman

In der österreichischen Literatur ragen im XIX. Jahrhundert zwei Dichter wie reine Kristalle hervor, deren Streben und Wirken zwar grundverschiedene Tendenzen verfolgte, die aber in einer Herzensinnigkeit verbunden waren, die ihr ganzes Leben durchpulste. Der eine Dichter war der berühmte Waldpoet aus der Steiermark, Peter K. Rosegger (1843—1918), der sich vom einfachen Waldbauernbuben mit primitiver Elementarschulbildung zu einem beliebten und hochgefeierten Schriftsteller und Dichter emporarbeitete. Sein Herzensfreund war der große Epiker Österreichs, Robert Hamerling (1830—1889).

Als das Wirken Hamerlings im In- und Auslande bekannt zu werden begann, erhielt er von einem begeisterten Leser seines Epos „Venus im Exil“ einen türkischen Talisman, an den sich später ein okkultes Ereignis knüpfte.

Doch wir wollen diese beiden Dichter selbst sprechen lassen. So berichtet uns Hamerling in seinem Buche „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“ (Ausgabe Verlag Cotta, Seite 184):

„Der k.k. österreichische Internuntius in Konstantinopel, Baron Prokesch, hatte von einer ihm befreundeten Dame ein Exemplar der „Venus im Exil“ zugesandt erhalten. Er fand Geschmack an dem Büchlein, ließ darüber ein aufmunterndes, ausführliches Schreiben an mich gelangen — und fügte dazu das Geschenk eines sogenannten türkischen Talismans, der Glück bringen oder verheißen sollte. Es war ein geschnittener Kar-

neol mit eingegrabener türkischer Inschrift. Ich habe diesen Karneol als Siegelring fassen lassen und bediene mich desselben bis auf den heutigen Tag (im Juli 1858 niedergeschrieben).“

Peter Rosegger schrieb in seinem Erinnerungsbuche „Gute Kameraden“ (Verlag Staackmann, Seite 123):

„Nicht unerwähnt kann ich ein merkwürdiges Zeichen lassen, welches am Morgen des 13. Juli, genau um die Stunde von Hamerlings Tod, in Krieglach geschehen ist. Dort vor den Fenstern meiner Stube steht eine Gruppe junger Weißbirken. Diese waren immer so auch zu dieser Zeit frischgrün gewesen. Plötzlich am Morgen des 13. Juli waren an diesen Birken fast alle Blätter gelb und fielen in großer Menge ab. Mehrere dieser Blätter trug der Morgendwind zum offenen Fenster herein. Auf dem Tisch lag neben anderen Büchern Hamerlings neues Buch „Stationen meiner Lebenspilgerschaft“. In diesem Buche blätterte der Wind und schlug jene Seite auf, wo von dem Siegelring mit dem türkischen Talisman die Rede ist. Ich warf vorübergehend einen Blick darauf, ohne eine Ahnung zu haben, daß mir hier der letzte Gruß meines großen Freundes angekündigt worden war.

Wenige Stunden später erhielt ich die Todesnachricht.

Die gelben Blätter waren zur Erde gefallen, die Birken grüntem wieder und blieben frisch bis in den späten Herbst. Viele meiner Ortsgenossen haben die seltsame Naturerscheinung an diesen Bäumen mit Verwunderung gesehen; erklären hat sie keiner können.

Mir aber stand nach Eröffnung des Testamentes eine herzbewegende Überraschung bevor: In demselben hieß es unter Paragraph 5:

„Meinen Freund Peter Rosegger bitte ich, meinen Siegelring, der den mir zum Beginne meiner literarischen Laufbahn von Graf Prokesch-Osten geschenkten türkischen Talisman enthält und den ich viele Jahre am Finger getragen, als Andenken an mich freundlichst anzunehmen. Der in einen goldenen Ring gefaßte Stein hat türkische Schriftzeichen, die in deutscher Übersetzung lauten: „HILFE VON GOTT UND NAHER SIEG“.

**Josef Viktor Stummer**

## Allerseelen

Wenn still die Ampel auf den Gräbern glüht,  
die letzte Blumen-Sterne bräutlich schmücken  
— die Rosen, ach, sind lange schon verblüht —  
und trauernd wir auf liebe Hügel blicken,

dann geht's mit einem Mal uns durch den Sinn:  
Wer weiß wie bald, dann bin auch ich dahin. —  
Das Dauernde von allem ist das Sterben,  
und jedes Glück, es geht zuletzt — in Scherben . . .

## Die heilige Nacht am Bichelhof

Sachte wandert die Nacht heran und kehrt im Dorf ein: die stille, heilige Nacht!

Der Bichlbauer tritt vor sein Haustor und macht, wie er es gewöhnt ist, noch einen Blick in die Runde. Das Lüftlein, das noch nachmittags die flimmernden Schneekristalle über den Weg geblasen hat, ist eingeschlafen. „Wird eine ruhige, heilige Nacht“, denkt der Bauer, „und so Gott will, ein friedliches Jahr!“ Und wie er zum klaren Himmel aufschaut, wo eben Stern um Stern seinen Wachtposten bezieht, und der Mond sich ankündigt, nickt er befriedigt und mutmaßt: „Lichte Metten — finstre Stadeln! Wird wohl ein gutes Jahr!“ Dann sperrt er das Tor zu, geht durch sauber aufgeräumten Hof — zu Weihnachten freut sich ja jedes Winklerl, weil es gesäubert wird — und schaut noch im Stall nach ob alles in Ordnung ist. Der und das ganze Haus sind ja mit Weihwasser besprengt und ausgeräuchert worden und da weiß man nicht, ob nicht unversehens ein Fünkchen ins Stroh geküpft ist und weiterglost. Wie das Vieh so ruhig daliegt und ihn vertraulich anschaut, kommt ihm unwillkürlich in den Sinn, was die alten Leute immer erzählten, daß nämlich in der heiligen Nacht die Tiere reden und die Zukunft voraussagen könnten.

Sodann geht der Bauer ins Haus, wo schon alle, besonders aber die Kinder ungeduldig auf das Christkindl warten. Da nun der Hausvater gekommen ist, verschwindet die Mutter unauffällig und auf einmal klingt das Glöcklein, die Stubentür geht auf und in blendendem Lichterglanz erwartet der Christbaum seine Gäste. Von den Spritzkerzen purzeln tausende feurige Sternlein und verfangen sich in dem goldenen und seidigen Engelhaar, das den reichbehängten Baum umspinnt. Unter dem Baum warten die Christgaben auf die jubelnden Kinder. Der Bub bekommt einen Tretroller, das Mädle ein schönes Puppenwagerl und das Kleinste ein hübsches Bilderbuch und noch verschiedene andere Dinge. Aber auch die Großen hat das Christkind mit manchen schönen und nützlichen Sachen bedacht.

Nachdem alles gehörig bestaunt und bewundert wurde, und sich alle recht fleißig bedankt und die Kinder noch: „Stille Nacht“ gesungen haben, geht es zum Essen. Da sagt die Mutter: „Heut hab ich einmal Fische gebacken, damit nicht alle Jahr das Gleiche auf den Tisch kommt und einen Mohnstrudel dazu!“ Drauf meint der Großvater: „Ist wohl auch recht! Zu meiner Zeit hat's bloß Mohnnudeln gegeben, die freilich recht gut hergerichtet gewesen sind, und bestenfalls einen Kaffee — dazumal noch eine Rarität! Und gefastet ist worden, bis die Stern am Himmel gestanden sind. So hoch haben die Alten den Heiligen Abend geehrt. Später hat's wohl schon zu Mittag eine Erbsensuppe gegeben. Aber geschmeckt hat's uns allen doch recht gut.“

Nach der Mahlzeit findet sich die Familie zum Rosenkranz zusammen, um das neugeborene Christkindlein zu begrüßen und dann setzen sich alle um den warmen Ofen und plaudern. Die Kinder wissen, daß der Großvater an solchen Abenden wie heute, weit in die Vergangenheit

zurückschaut und nicht nur erzählt, was er selber erlebt hat, sondern auch das weitergibt, was er von seinen Vorfahren weiß. Heute wollen die Kindern wissen: „Großvater, wie ist's gewesen, als ihr noch klein gewesen seid?“

Da erzählt er: „Wenn ich mir den schönen Baum und drunter die vielen Sachen betrachte, muß ich wohl zurückdenken wie bescheiden dagegen unsere Weihnachtsbescherung ausgefallen ist. Da ist ein kleines Bäumerl auf dem Tisch mit der blaugedruckten Leinwanddecke gestanden. Drauf sind bloß wenig Kerzlein gesteckt, die vom Mariazeller Wachstock der Mutter genommen worden sind und die ist darauf recht heikel gewesen. Das Bäumerl hat auch die Last, die ihm anvertraut worden ist, leicht getragen: Äpfel, Kletzen, Nüsse und einige Lebzeltstückerl, die die Mutter vom Weihnachtsmarkt heimgebracht hat. Dazu kamen noch Bäckereien, die die Mutter selbst gemacht hat. Der einzige Schmuck sind Papierketten gewesen, die wir uns selbst aus Buntpapier gemacht haben und immer wieder aufgehoben haben. Unterm Baum sind außer einem schwarzen und einem weißen Leib Brot und einem Kreuz recht bescheidene Gaben gelegen: ein paar Griffeln oder Bleistifte, selbstgestrickte Schafwollsocken oder sonst Dinge, die man notwendig gebraucht hat und die man sonst auch hätte kaufen müssen. Die Zeiten sind damals hart und die Gulden im Geldbeutel recht rar gewesen und wo wäre der Bauer mit seinem Schüberl Kinder hingekommen, wenn er die Kreuzer nicht zusammengehalten und unnötiges Zeug angeschafft hätte! Aber wir haben uns auch mit den geringen Gaben genauso oder noch mehr gefreut wie ihr mit den schönen Sachen heut, weil ja das „Geben“ damals wirklich ein „Opfern“ gewesen ist und weil doch alles das liebe Christkind gebracht hat.

Nach dem Beten sind die älteren Burschen meist hinausgegangen und haben ihre alten Schießseisen herausgesucht und dem Christkind zu Ehren geschossen. Dabei ist manches Unglück geschehen. Einen meiner Kameraden, der einen alten, verrosteten Vorderlader hat losschießen wollen, hat es die ganze Hand weggerissen. Aber es ist doch schön gewesen, wenn so in der stillen Nacht sich da und dort ein Schütze gemeldet hat.

Die Mädeln hingegen haben Blei gegossen, um aus den Gebilden herauszufinden, was das Jahr bringen wird. Die ganz Neugierigen und Kuraschierten sind aber „Lisma“ gegangen.“

Die Kinder wollen wissen, was das wäre, worauf der Großvater fortfährt: „Das heißt soviel wie „Losen“ oder „Lauschen“. Dazu hat man um Mitternacht mit einem abgebrannten Holzspann an einen Kreuzweg gehen müssen, wobei niemand einen Laut von sich hat geben dürfen. Dort hat man dann oft — so behaupten viele — aus verschiedenen Anzeichen, die man gehört und gesehen hat, erfahren, was das kommende Jahr bringen wird. Darüber wissen die Alten manches zu berichten. So hat einmal ein Bursche gehört, wie sie im Dorf gejauchzt und gesungen und musiziert hätten. Tatsächlich hat er im nächsten Jahr geheiratet. Ein Mann hat ein Roß ohne Kopf gesehen. Darüber hat er sich so entsetzt, daß er bald darauf gestorben ist. Mein Ahnl wieder hat gehört, als ob viel schweres Fuhrwerk durch den Ort mit wüstem Lärm und Geschrei und Eisenklirren ginge. Wirklich ist in dem Jahr der Franzosenkrieg ausge-

brochen. Viel französisches und württembergisches Kriegsvolk ist da durchgezogen, so daß die Bevölkerung recht darunter leiden mußte.

Doch sind auch andere, wunderbare Begebenheiten in der heiligen Nacht geschehen. Ein Bursche hat sich verschlafen. Weil er aber noch in die Mette zurecht hat kommen wollen, ist er querfeldein gelaufen. Da hat ihn auf einmal ein fürchterlicher Durst geplagt und weil er gerade zu einer Quelle gekommen ist, hat er draus getrunken. Aber — o Wunder! — es ist dort kein Wasser geflossen, sondern ein köstlicher Wein.

Hingegen sind drei Burschen nicht in die Mette gegangen, sondern haben daheim gezecht und Karten gespielt. Dabei haben sie gelärmt und gelästert, daß es ein Graus gewesen ist. Da ist auf einmal um Mitternacht ein fremder Kumpan neben ihnen gesessen, ohne daß sie recht gewußt haben: wieso? und woher? und er hat mit ihnen gespielt und jedes Spiel gewonnen. Den Burschen ist die Geschichte mit der Zeit doch nicht sehr richtig vorgekommen und wie einer eine Karte vom Boden aufheben will, sieht er auf einmal, daß der unheimliche Geselle einen Geißfuß hat! Da wissen sie auf einen Schlag, wer der ist. Sie wollen auf und davon, doch der zwingt sie in seinen Bann und läßt sie nicht mehr aus. Sie müssen spielen, ob sie wollen oder nicht und das Spiel geht immer höher —

Wie dann die Mettenleute mit dem Weihnachtslicht heimgekommen sind, haben sie die drei Burschen halbtot aufgefunden. Auf den kalkweißen Gesichtern ist der kalte Schweiß gestanden —“

Da meldet sich der Bichlbauer und sagt: „Ja, so kommt's, wenn wer die heilige Nacht zur unheiligen Nacht macht! Aber, Großvater, jetzt erzählst den Kindern noch, was Euer Ahnl in der heiligen Nacht erlebt hat!“

Drauf fährt der alte Mann wieder fort: „Ja, mein Ähnl! Den hat schon als Kind mit sieben Jahren sein Vater in den einschichtigen Steinhof als Halterbuben gegeben, weil er ein Schüberl Kinder gehabt hat und im Haus der Brotlaib recht mager gewesen ist. Ihr müßt nämlich wissen, daß dazumal Kriegszeit gewesen ist und da haben die Leute viel Not zu leiden gehabt. Es ist eine Einquartierung um die andere gekommen und ob Freund oder Feind alle haben geplündert und gestohlen! So ist halt überall Schmalhans Küchenmeister gewesen und drum hat sich mein Ähnl sein Brot als Kind selber verdienen müssen, bei den damaligen Zeiten hat sich keiner einen unnützen Esser ins Haus genommen und so sind sie froh gewesen, daß der Steinbauer, zu dem ohnehin hat keiner kommen wollen, den Buben eingestellt hat. Aber bei dem ist die Not noch größer gewesen wie daheim. Es ist die Fechsung auf den steinigen Leiten recht karg gewesen, noch dazu Mißjahre und die schlechten Zeiten: kein Wunder, daß mehr Not als Brot im Haus gewesen ist. Seiner Mutter hat das Kind von ganzem Herzen erbarmt und sie hat ihm oft heimlich ein Scherzl Brot, daß sie sich vom Mund abgespart hat, zugesteckt. Die Herrleute aber haben 's nicht sehen dürfen, weil sie sonst verstohlenerweise mitgezehrt hätten. Weil's mit der Wirtschaft so schlecht gegangen ist, hat der Bauer ein wenig Vieh gehandelt, daß doch ein paar Kreuzer ins Haus gekommen sind. Dabei hat er aber daheim die Wirtschaft vernachlässigt. So ist's ihm einmal passiert, daß sie gerade am heiligen Abend kein Stückel Holz im Haus zum Einheizen gehabt haben. Wie der Mann erst am späten Nachmittag von einem Viehhandel heimgekommen ist, haben er und der Halterbub mit einem Zugschlitten aus dem

# Gottfried Oesterreicher

BÜCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

*Besorgt caschest alle wo immer angezeigten Bücher*

tief verschneiten Wald Holz heimführen müssen. Dabei ist es stockdunkle Nacht geworden. Erst jetzt hat die Bäurin einheizen und kochen können. So hat der ausgehungerte und ausgefrorene Bub erst spät in der Nacht etwas Warmes in den Magen gekriegt. Und das ist armselig genug gewesen: eine dünne Erbsensuppe und recht magere und trockene Mohnnudeln, die ihm vor Schlaf und Müdigkeit beinahe im Hals stecken geblieben sind! Schaut, Kinder, so hat dem seligen Ähnl dazumal sein heiliger Abend ausgeschaut!

Aber das Schönste kommt noch! Der arme Hascher hat im Stall auf einer erbärmlichen Liegerstatt schlafen müssen. Und wie er so halb im Einschlafen noch denkt und betet: „Liebs Christkindl, hast's ja auch nicht besser gehabt! Hast wie ich beim Vieh im Stall Dein Betterl gehabt —“ da ist's auf einmal im Stall brunnlicht! Er schaut in die Höhe, da steht dort im Winkel ein schneeweißes Manderl. Der Bub hat sich schrecklich gefürchtet und hat geschwind die schleißige Decke über den Kopf gezogen und Augen und Ohren zugehalten. Das eine aber hat er noch gehört, wie jemand mit einer Kette dreimal auf die Stalltür geschlagen hat und dann hat's noch so stark gescheppert und gerasselt, als ob alle Anhängketten vom Vieh gefallen wären —

Wie er dann in der Früh munter geworden ist, hat er gesehen, daß er mit dem Bett durchgefallen ist —

Auf das hin hat der selige Ähnl um keinen Preis der Welt keinen Tag mehr auf dem Steinhof bleiben wollen — seine Mutter hat ihn auch nicht mehr dort gelassen. Es hat sich auch unvermutet im Ort ein Bauer gefunden, der den Buben genommen hat und wo es ihm dann auch besser gegangen ist.

„So, Kinder“, schließt nun der Großvater“, jetzt ist's aber spät geworden. Die Weihnachtsglocken laden uns schon zur Mette ein. Wenn ihr dann in der Kirche vor dem Kripperl kniet, dann dankt dem lieben Christkindl vom ganzen Herzen, daß es euch so reich beschenkt hat und denkt aber auch daran, daß es nicht immer so gewesen ist. Trotzdem meine ich, daß dazumal die Leute mit dem Wenigen, das ihnen das Christ-

kind gebracht hat, zufriedener und glücklicher gewesen sind wie wir heute, weil die noch das Engelswort besser verstanden und beherzigt haben:

Ehre sei Gott in der Höhe  
und Frieden den Menschen auf Erden,  
die guten Willens sind!“

**Viktoria Schletzer-Schottek**

## Der Weg

Ich weiß einen Weg in der Dämmerung,  
Er führt eines Hügels Höhe entlang,  
Er führt in das Land mit weitem Schwung  
Durch einsame Gärten auf herbstlichem Hang.

Er flieht aus der Stadt und ihrem Gebraus  
Und locket den, der die Einsamkeit sucht  
In kaum erahnte Fernen hinaus.  
Und Viele geh'n ihn in heimlicher Flucht.

Von meinem Fenster aus seh' ich den Weg,  
Von wenig Laternen nur spärlich erhellt,  
Und weiß doch, sein Ende in dunklem Geheg'  
Ist Gottes bestelltes Gräberfeld.

## Das Hochzeitsauto

**Erzählung von Fritz Kolbe**

„Was meinst du, Franz, sollten wir nicht bald einen neuen Wagen kaufen?“ Das Ehepaar war soeben von einer Fahrt zurückgekehrt.

„Hm — ja — ich denke auch schon lange daran“, entgegnete er. Und da Frau Liselotte sein Einverständnis sah, fuhr sie lebhafter fort: „Siehst du, Franz, ich merkte schon lange deine kritischen Blicke, wenn unser „Brummi“ neben schönen neuen Wagen parkt und neulich nanntest du ihn sogar einen „alten Schleicher“.

„Du hast recht“, meinte er, „unser guter Brummi hat eben schon seine zehn Jahre auf dem Buckel und ist fleißig über Berg und Hügel

gelaufen. Denk' nur, wohin er uns überall gebracht hat. Und immer war er treu und verlässlich und ließ uns nie im Stich.“

Dann schwiegen sie beide und dachten daran, daß nun auch ihre Ehe schon zehn Jahre währte. Sonnenschein und Glück, aber auch trübe Tage hatten sie miteinander erlebt. Ihre Liebe zueinander konnte auch das Unglück nicht erschüttern, da ihnen ein hartes Schicksal die beiden blühenden Kinder entriß.

Liselotte deckte den Jausentisch, strich die Brötchen und ließ das duftende Getränk in die Schalen laufen. Nach einer Weile nahm er wieder das Gespräch auf. „Ja, zehn Jahre — was haben wir alles erlebt in dieser Zeit — und auch an mir ist der Lack erblindet.“ Er fuhr sich über den Scheitel. „Sieh an, Liselotte, die Haare sprossen schütter und das, was von ihnen blieb, ist grau geworden. Du, freilich, meine Liesel, bist noch ein hübsches, junges Weib und hast vielleicht keine Freude mehr an dem alten Esel!“ Er lächelte wehmütig. Bei diesen Worten aber wallte ihr Gefühl. Sie rückte die Kaffeeschale fort und trat zu ihm.

„Du dummer, lieber Mann! Was redest du für unsinniges Zeug!“ Sie legte ihre Arme um seine Schultern. „Weißt du noch immer nicht, wie gern ich dich hab'? Keinen Tag noch hab' ich aufgehört, dich lieb zu haben — mein großes Glück bist du, nur du!“ — — —

Freilich, er wußte es längst, daß ihm das Herz seiner lieben Frau gehörte und doch überkam ihn eine Welle der tiefsten, wundersamen Geborgenheit.

Und als sie wieder zum nüchternen Denken kamen, sagte er: „Nun ist mein Entschluß gefaßt. Du sollst ein neues Auto haben, meine Liesel! Weist du, den schönen DKW, der dir heute so gefiel. Er ist blitzsauber und wird sich gerne von dir steuern lassen. Nein — kein Aber und kein Dawider! Es ist mein fester Wille. Und für wen sollten wir noch sparen? Nein, du sollst deine Freude haben. Gleich morgen gebe ich den „Brummi“ dem Händler zur Versteigerung. Und dann wird der neue Wagen gekauft.“ Er küßte sie und bezwang ihre Einwände.

Der Tag der Versteigerung kam heran. Beide wußten den Zeitpunkt. Und als die Stunde näherrückte, bemerkte er ihr unruhiges, nervöses Geben. „Was hast du?“ „Franz, tu mir die Liebe und geh mit mir hin zur Versteigerung. Weißt du, ich möchte ihn noch einmal sehen, unseren „Brummi“ und von ihm Abschied nehmen.“

„Ach was, sei doch nicht so! Ein Auto ist doch kein Mensch, was sollen die Sentiments!“ Aber schließlich nahm er doch Mantel und Hut und half ihr in die Jacke.

In dem großen Hof des Autohändlers standen einige Dutzend Menschen und eine lange Reihe Autos, die zur Versteigerung gelangen sollten. Der Auktionator hatte seinen Tisch mit den Listen im Vordergrunde aufgestellt. Er rief die Wagen auf, nannte die Type und den Preis. Ein Auto nach dem andern rollte heran, wendete und machte die Rundfahrt über den Hof. Immer wieder fiel der Hammer und die Wagen gingen zu lächerlich niedrigen Preisen auf den neuen Besitzer über. Eines der letzten Objekte war „Brummi“. Als er vor die Rampe rollte, klammerte sich Liselotte fest in den Arm ihres Mannes.

„Fiat Topolino — Baujahr 1950 — 46.000 Kilometer — aus erster Hand — Preis S 7.000. — zum ersten!“

Brummi lief seine Runde über den Hof. Unendlich vertraut klang sein Motorengeräusch. Er wendete zierlich, das Nickel seiner Beschläge blitzte in der Sonne. Mit umflorten Augen sahen ihm die Eheleute nach, als er drüben am Ende des Hofes die Kurve nahm. Sie sahen ihn blumengeschmückt vor der Haustür stehen, als sie nach dem Hochzeitsmahle aus dem Elternhause traten — sie erlebten im Fluge nochmals die frohen Stunden, da sie voll Wanderseligkeit ihr junges Glück in die Ferne trugen — — —.

Und als der Wagen wieder heranrollte und der Hammer auf den Tisch schlug — „zum ersten — —“, da schrie Liselotte angstvoll auf:

„Franz, der Wagen! Laß ihn nicht fort!“

Da hob er die Hand. „Zum zweiten und zum dritten Male!“

Der Hammer fiel und „Brummi“ war wieder mit den Seinen vereint. Glückstrahlend fuhren sie heim, eng aneinander geschmiegt und es war ihnen zu Mute, als hätten sie nun wieder aufs Neue das Glück ihrer Ehe besiegelt und beschlossen.

**Sepp Koppensteiner**

## Bin z' Pertholz dahoam

Sein Platz hat jeds Sternderl,  
Jeds Vogerl sei Nest,  
Jeds Graserl sei Hoamstatt:  
's ist allweil so gwest!  
Hab grad so mei Ortel  
Wia d' Vogerl und d' Stern  
Durt bin ih, durt bleib ih —  
möcht neamt sunst anghörn!

Weil hab durt mei Dachl,  
Iß's Brot van mein Feld,  
Neamt kann mih wegschaffa,  
Tausch mit koan auf der Welt!  
Es ist ninderst schöner —  
Geh, schau's amal an!  
Rundum wachelt's Troadfeld,  
Der Wald wacht hidan.

Oa Berg halt't den andern  
Wie beim Landlertanz.  
Sie winden um d' Hoamat  
An prächtigen Kranz.  
Hab Weib durt und Kinder  
Und Veda und Moahm,  
Mein Vodan und d' Muada:  
Bin z' Pertholz dahoam!

# Und er trägt die ganze Welt...

(Eine Legende)

Einer der einfältigen Fuhrmänner ist er nur, ein großer Mensch mit viel Kraft, ein bißchen rauh, wie er mit den Rossen umgeht, wenn er hü und hott schreit, die Waren auflädt und sich gegen die Lasten stemmt. Auch sein Gewand ist danach, es kleidet ihn gut, wie man sagt, auf den Leib geschnitten. Es ist mit ihm verwachsen.

Heute morgen hat er den graublauen Mantel, in den immer, wie in eine Frühlingswolke, die Windsbraut fährt, umgeworfen, die Himmel waren verhangen. Er hat seinen Rossen ein wenig Hafer in die Krippe geschüttet und ist ihnen mit seiner rauhen Hand beruhigend über die Kruppe gefahren. Die Rosse sind seine Brüder, er liebt sie und spricht mit ihnen. Sie stellen die Ohren vor und heben die Köpfe, sie kennen seine Stimme, ob sie nahe oder ferne tönt, sie kennen sie über das Holpern des Wagens und das Gelärm der Gassen hinaus.

So fährt er am Morgen los, wie immer. Doch hat er ein seltsames Gefühl im Herzen. Er streicht sich, da er auf dem Wagenbrett sitzt, den zerzausten Bart mit den Fingern, ja, er strahlt ihn, als ob er heute schöner sein müßte, denn je. Warum, weiß er nicht. Der Bart, der so gut warm hält in den Morgenfrühen und auf den Mantel herabfällt, wie ein Gewandzipfel, der Bart, der ihn rauh und alt erscheinen läßt, heute zupft er an ihm herum.

Wie er mit seinem Fuhrwerk an den Fluß kommt, an dem die Straße ein Stück entlang führt, hört er seinen Namen rufen. Er lauscht. Eine Kinderstimme könnte es gewesen sein. Ja, die Kinder kennen ihn. Er liebt sie und erzählt ihnen Geschichten. Wie jedoch käme ein Kind hier an den Fluß, an die einsame Stelle?

„Stofferus!“

Ganz dünn klingt das Stimmchen, vom Wasser überrascht. Und nach einer Weile, da er lauschend die Pferde anhält, wieder:

„Stofferus!“

Er neigt den Kopf ein wenig vor, seine langsame Art läßt ihn nicht gleich begreifen. Dann sieht er sich um, steigt vom Wagen und klettert über das Ufergeröll zum Wasser hinab. Der Fluß zieht dahin, er ist an dieser Stelle nicht sehr tief, doch ist es ein ordentliches Stück bis ans andere Ufer. Mit kleinen Wellen fließt das Wasser über den sichtbaren Geröllgrund.

„Da bist du ja, Stoffer. Willst mich nicht hinübertragen, dort?“

Die Stimme kommt aus dem Gebüsch und wie der bärtige Fuhrmann hinter die Zweige späht, sitzt da ein Kind, hold und schön, mit zart gekräuseltem Goldhaar und leuchtend blauen Augen. In der Hand trägt es einen Ball.

„Da hinüber? Über den Fluß? Ja, wenn du meinst — —“

Er sieht das Kind an, dann schaut er zu den Pferden hinauf auf dem Damm. Sie stehen ruhig und warten auf ihn, bis er wiederkommt.

Er stülpt die Hosen auf, steckt den groben, weißleinenen Fuhrmannskittel fest, wirft den blauen Mantel mit Schwung nach hinten und hebt das Kind, das ihm das eine Ärmchen entgegenstreckt, mit behutsamen Händen auf die Schulter.

„Halt dich fest an meinem Kopf, daß du nicht herunterfällst.“  
Das Kind lächelt.

Nun bückt er sich nach einem langen, knorrig gegabelten Ast und tritt mit den bloßen Füßen in das Uferwasser, haltesuchend, sichernd. Es ist jetzt im Frühling noch ein wenig kalt. Er schaut der klaren Flut auf den Grund und sieht seine Zehen schimmern, die sich an den Steinen ritzen. Er geht weiter in den Fluß hinein, mit dem einen Arm die Füßchen des Kindes haltend, mit dem andern den knorrigen Stock einsetzend. Das Wasser hat schon viel Kraft, es zieht. Und schwer ist das Kind! Ihn dünkt es plötzlich, es sei schwerer als die schwerste Last, die er je getragen. Er muß sich auch schon stärker gegen den tiefer werdenden Fluß stemmen und den Ast ordentlich auf den Grund stoßen.

Nun kann er es nicht mehr mit einer Hand. Er läßt das Kind, das den einen Arm um seinen rauhen Kopf gelegt hat, vorsichtig los und faßt den langen Ast mit beiden Händen, wie ein Fährmann das große Ruder. Ach, es drückt ihn fast in die Fluten, so schwer ist das Kind. Er bückt sich und ächzt, hält ein wenig inne und verschnaufft. Er darf nicht ins Wasser sehen, sonst schwindelt ihn. Es ist gut, daß er die schwere Last spürt, die seltsame Last.

Jetzt schaut er auf, ob das Kind auch gut sitzt. Es lächelt von seiner Schulter herab und läßt seinen Kopf los. Es sitzt, ganz frei, wie auf einem Thron und ein heller Glanz ist um das kleine Häuptchen. Stoffer schaut und schaut. Kann ein Kind so sitzen, ohne herabzufallen? Kann ein Kind ein solches Licht verbreiten? Es ist wie die Sonne.

Stoffers Bart streckt sich in dem aufwärtsgerichteten Gesicht geradeaus und berührt die Füße des Kindes, die es vergnüglich aneinander reibt.

Nun besinnt er sich wieder. Er darf nicht lange säumen, er muß hinüber. Die Mitte des Flusses hat er schon hinter sich. Das Wasser reißt. Vorsichtig setzt er Fuß für Fuß, langsam und bedächtig, sorglich Grund suchend, durchquert er den Fluß. Er fragt nicht nach dem seltsamen Kind und nach der drückenden Last, die jetzt wieder leichter wird. Er fragt nicht, was das Kind drüben will. Er trägt. Nun ist er aus der Tiefe heraus und betritt wieder Land.

Da spürt er des Kindes Händchen streichelnd in seinem Haar:

„Guter Stofferus, kein Dienst ist umsonst auf Erden. Du trägst ein Kind nur und dennoch trägst du die ganze Welt. Sollst dafür gesegnet sein.“

Wie holde Musik dringt es an das Ohr des Bärtigen. Er legt den Ast hin und hebt das Kind von den Schultern. Mitten in das junge Gras setzt er es und sieht es lange an. Es spielt mit dem Ball in den Händen und lächelt.

„Ja, schau nur, Christofferus, der da ist so schwer gewesen, der Ball. Weißt du, er ist die ganze Welt. Und du hast ihn getragen, da er in meinen Händen lag. Aber jetzt geh nur wieder zu deinen Pferden.“

Der Fuhrmann kann seinen Blick nicht von dem Kinde lösen. Es

sieht ihn so seltsam an, wie ihn noch nie ein Kind angesehen hat. Ganz warm wird es ihm unter dem rauhen Kittel.

Dann nickt er, nimmt den Ast wieder auf und watet zurück. In der Mitte des Flusses sieht er noch einmal hinüber. Das Kind ist verschwunden.

Der Alte lauscht in den rauschenden Fluß. Doch sind es nicht die Wellen, die so schöne Musik machen.

„Christofferus hat es gesagt, das Kind, Christ — nein, das ist Vermessenheit“, murmelt es vor sich hin.

Er watet weiter, kommt ans Ufer, steigt zu den Pferden hinaus. Sie spitzen die Ohren und wenden ihm ihre Köpfe zu.

„Ja, ja“, sagt er und nickt. Dann treibt er sie an.

Immer wieder schaut er nach dem anderen Ufer hinüber. Drüben scheint die Sonne, die überm Wald heraufkam. Alles erscheint ihm wie neu. Ein großer Glanz ist um und um. Die Vögel singen wie nie im Frühling, die Wasser brausen und die Blumen am Weg duften in neuen, selten tiefen Farben. Das kleinste Blümchen lächelt ihm zu und er sieht plötzlich Augen in dem winzigen Gesichtlein.

Da lacht er und beginnt laut zu singen.

„Christofferus, hat das Kind gesagt.“ Dem Fuhrmann ist zumute, als ob das Leben einen neuen Sinn bekommen hätte. Alles ist froh und gut, wie die Morgensonne, in die er nun hineinfährt.

Die Rosse merken es. Sie ziehen kräftig, der Wagen fährt rasch dahin. Der auf dem Wagenbrett sitzt, schließt ein wenig die Augen. Er kann es sonst nicht begreifen, was das Kind gesagt hatte:

Er trug die ganze Welt — —

**Maria Safar**

## Der gebrauchte Kalender

Ein besonderes Schmuckstück in unserer Stube, das sich bei uns Kindern großer Beliebtheit erfreute, bildete der kleine Abreißkalender, der an der Wand hing; genau gegenüber dem Platz, und unter dem Herrgottswinkel, wo wir immer das Essen einnahmen. Nicht daß er etwa ein wertvolles Kunstgewerbe gewesen wäre — mit prunkvoll verziertem Grundblatt, mit silberner oder goldener Umrahmung, bildlichen Darstellungen und dergleichen Dingen mehr, die gerne das kindliche Interesse erwecken. Nein, es war ein einfacher, schlichter Abreißkalender, der still und bescheiden an der Wand hing und nichts Weiteres im Sinne hatte, als seine Pflicht zu erfüllen und mit unserer tätigen Mithilfe genau und gewissenhaft Jahr und Monat anzuzeigen. Er nahm diese seine Aufgabe so ernst, daß er bei der aufreibenden Arbeit im Verlaufe eines Jahres zusehends dünner wurde und an Umfang abnahm. Immer aber, wenn wieder die Zeit kam, wo er so mager und armselig an der Wand hing,

um die letzten Tage seines noch kurzen Daseins zu fristen, da steigerte sich plötzlich unser Interesse an ihm.

Auch sonst hatten wir schon Achtung und manchmal sogar etwas wie Scheu vor seinen überirdischen, prophetischen Kräften empfunden, wenn wir sahen, wie die Erwachsenen sich bei ihm Rat holten, wie sie unschlüssig vor ihm standen, — vor- und zurückblättern und dann auf einmal auf ein Blatt zeigten und befriedigt sagten: An dem Tag wird das oder das geschehen . . .

Nun aber war der Nimbus, der den kleinen Kalender umgab, noch bedeutend größer, obwohl dieser nun so matt, schwach geworden war — oder vielleicht deshalb. Lag doch gerade zwischen diesen wenigen letzten Blättern noch etwas ganz Besonderes: ein Tag, der so völlig anders war als alle übrigen Tage des Jahres: Der Weihnachtstag!

Und dann kam öfters vor, daß wir im Vorgefühl der Freude, auch etwas vorblättern, uns gleichermaßen wie Neugierige vorsichtig tastend heranwagten an den vielumrauten Tag, um dann wieder mit einem gewissen Gefühl der Befriedigung in die sichere Wirklichkeit zurückzukehren. Niemals aber hatten wir gewagt, den Festtag selbst aufzuschlagen, so wie die neugierigen Leser gleich anfangs die letzte Seite eines Buches vornehmen, um sich des guten oder schlechten Ausganges zu vergewissern. Wohl wußten wir aus Erfahrung, daß er auch diesmal wieder kommen mußte, wie jedes Jahr, aber das war Sache des Kalenders, der sein Geheimnis behielt, und ein vorzeitiges Lüften dieses Geheimnisses hätten wir als Sakrileg empfunden. Manchmal kamen auch ein paar verlorene Strahlen der müden Nachmittagssonne durchs Fenster gehuscht, tasteten über ihn hinweg und fanden schließlich den Weg zu den großen Ofen in der Ecke, gleichsam als ob sie sich an ihm wärmen wollten. Aber sonst war die Sonne schon ein seltener Gast geworden und die länger werdenden Nächte kürzten ihre Besuchszeit immer mehr. Am frühen Morgen knisterte die gefrorene Erde unter den Füßen und die feuchten Bodenebel hatten längst eine angenehmere Form des Niederschlages als Rauhreif.

Wir aber standen am Fenster, die Nase an die Scheiben gepreßt, starrten hinaus in die Spätherbststille der erstorbenen Natur und warteten auf die ersten Schneeflocken, die vom Himmel fallen sollten.

Wir sollten sie nicht fallen sehen, denn sie kamen nachts, ganz leise und heimlich, als ob sie sich ihrer kristallinen Herrlichkeit schämten inmitten der öden, schmucklos gewordenen Umgebung. Am anderen Morgen lagen sie dann doch da, breit und selbstverständlich, wie wenn es immer so gewesen wäre.

Es hatte die ganze Nacht durchgeschnit und es wollte noch lange nicht aufhören. Es schneite weiter, eine ganze Nacht lang, es deckte den Obstgarten zu, daß kaum der junge Nachwuchs mehr hervorsah. Der Hof, die Straßen, die hinunter ins Tal führten, die Sträucher, der Wald — alles war eingehüllt in eine dichte, weiße Decke. Und dann kam die Sonne wieder hervor, tat es verwundert und verwandelte im Handumdrehen alles in ein glitzerndes, schimmerndes Paradies.

Der Schulweg aber war hart und beschwerlich geworden. Da gab es noch keinen Pfad und keine Spur war zu sehen, wenn wir am frühen Morgen, von mütterlicher Hand sorgfältig eingehüllt in Mäntelchen, Pu-

delhauben und Schals, losstapften durch den meterhohen Schnee, voran immer die Größten, deren Fußstapfen uns Kleinen als Pfad dienten. Und trotz allen Beschwerden hatten wir den Schulweg zu dieser Zeit gern.

Zuweilen strich von irgendwoher der Geruch von gebrannten Sauborsten über den Weg, oder wir hörten gar mit gemischten Gefühlen jämmerliches Geschrei aus einem der nächsten Gehöfte. Es war die Zeit des Schlachtens, und Mittags, beim Heimweg, sahen wir oft hungrige Krähen, ihre natürliche Scheu überwindend, an den Abfallplätzen herum-suchen, um etwas von den Überfluß der Menschen zu erhaschen.

Der Abreißkalender war aber wieder um ein Bedeutendes dünner geworden und wir nahmen diese Tatsache mit wachsender Unruhe entgegen. Wir wußten es dann manchmal ganz bestimmt, daß eine leise Ahnung des unbeschreiblichen Duftes von Tannennadeln und Kerzenwachs im Hause war. Wir konnten uns nicht erklären, woher er kam; vielleicht war es auch nur eine Einbildung unserer erregten Phantasie — aber für uns war er da und war nicht wegzuleugnen. Bisweilen zog auch der mehr irdische Geruch von süßem Backwerk durch die Räume, kitzelte unsere Nasen und Sinne und brachte einen ungewissen Vorgeschmack des Kom-menden.

Trotzdem, es war ein irdischer Geruch, ein sterblicher, der vergessen wurde, wenn sein Versprechen erfüllt war. Jener unbeschreibliche Weih-nachtsduft aber ist nicht gestorben und ist auch nicht zu vergessen; er konnte es auch nicht, denn er trug das Symbol der immergrünen Jugend und des strahlenden Lichtes in sich.

Der Kalender unserer Kindertage ist alt geworden, sehr alt, und mancher denkt vielleicht nicht mehr an ihn. Vielleicht mußte er Platz machen, dem großen, unbarmherzigen Kalender des Lebens, vor dem er nun genau so zaghaft und unschlüssig steht und doch nicht anders kann, als langsam und ohne Verweilen ein Blatt nach dem anderen abzureißen. Hier gibt es kein vorsichtiges Zurechttasten mehr und kein vorzeitiges Überzeugen von gutem Ausgang. Vielleicht hat es Blätter gegeben in einem Kalender, schwarz und nüchtern die Tage bezeichnend, in denen er hart angefaßt worden ist vom Leben, an denen seine Ideale vernichtet wurden und sein Glaube genommen. Vielleicht ist sein Herz hart geworden in den eisigen Stürmen des Daseins, hat einen stählernen Panzer um sich gelegt, der keinen Sonnenstrahl durchlassen will. Vielleicht sind die Enttäuschungen zu groß gewesen, daß er das Vertrauen verloren hat in jede Gerechtigkeit.

Einmal aber im Jahr haben die dunklen Mächte der großen Welt keine Gewalt über ihn, einmal im Jahr darf er wieder Kind sein, das da steht unter dem strahlenden Lichterbaum, das nichts weiß vom Überlegen und Erwägen, Berechnen und Kalkulieren; das nur eines im Herzen hat:

**Den Glauben an das Licht!**

# Zum Silberrabend

Ihr Freunde, erhebt eure Becher und schürft das erfrischende Nubi!  
Seid jeder mir heute ein Zecher — rückt wacker zu Leibe dem Fubi!  
Laf! trübliche Weisen erklingen und unseren Bund uns erneu'n!  
Freu' wollen wir lachen und singen und unser Lebens uns freu'n!

Wir können allher ja nicht bleiben, solang's unserm Herzen gefallt! —  
Wer weiß es, weh'ang' wir's noch treiben auf dieser so herrlichen Welt?  
Die Jahre, sie kommen und gehen, bis einst unser letztes beginnt:  
Zu Stunden vertinnen, verwehen, bis einst unsre letzte vertimt. . .

Ihr Freunde, erhebt eure Becher und schürft das erfrischende Nubi!  
Seid jeder mir heute ein Zecher — rückt wacker zu Leibe dem Fubi!  
Laf! trübliche Weisen erklingen und unseren Bund uns erneu'n!  
Freu' wollen wir lachen und singen und unser Lebens uns freu'n!

## Bücher für den Weihnachtstisch

Prinz Engel und Richard Lehmann: Das Waldwunder in Böhmen, Salz-  
berg. 57 Seiten, 1898. 40 Seiten, 8 Farbtafeln, 79 Schwarz-Weiß-Tafeln.  
(Gemeinsam, S. 198.)

Prinz von Werra-Frazer, Wien-München: Jägernd und Wilt, 1896. 32 Sei-  
ten, 70 Schwarz-Weiß-Tafeln, Pappeband.

General Franz Heberbauer: Der Krieger bei Komme. Ein Wehrmänn-  
lich. Wien: Österreichischer Aggravations-Verlag, 1905. 140 Seiten, Zeichne-  
rien und Zeichnungen, Pappeband.

Geometrisch: Kräfte und Kräfte, Lustige Geschichten, Innsbruck: Tyrolia,  
1905. 102 Seiten, Broschüre.

# Waldviertler Kultur Nachrichten

## Groß-Pertholz — das erste Moorbad des Waldviertels

Der freundliche Markt Groß-Pertholz (Ger.-Bez. Weitra), bisher schon ein bekannter Fremdenkehrsort im oberen Waldviertel nahe der oberösterreichischen Grenze, darf sich seit kurzem rühmen, das erste Moorbad des Waldviertels zu besitzen. Allerdings bedurfte es jahrelanger Vorarbeiten des unermüdlichen Bürgermeister Sepp K o p p e n s t e i n e r, bis es im Mai dieses Jahres soweit war, daß das modern eingerichtete Kurhaus unter dem Besitzer und Leiter Dr. med. Hans M a r g r e i t e r seine Pforten öffnen konnte. Die Idee, die Hochmoore bei Reichenau in fast 1000 Meter Seehöhe auch medizinisch zu erschließen, geht auf das Jahr 1951 zurück, als prominente Gäste anlässlich der 800-Jahrfeier des Marktes diese Anregung gaben. Der Weg aber bis zur Verwirklichung zog sich! Den strengen Bestimmungen entsprechend, mußten erst Fachgutachten eingeholt werden, bis die offizielle Genehmigung zur Eröffnung des Badebetriebes gegeben werden konnte. Diese Gutachten erstellten 1. Die landwirtschaftlich-chemische Bundes-Versuchsanstalt, 2. Das Hygiene-Institut der Universität Wien und 3. Die Bundesstaatliche Anstalt für experimentell-pharmakologische und balneologische Untersuchungen. Sechs verschiedene Moore wurden untersucht, bevor man sich für die Ausbeutung der „Habigerau“ (Gemeinde Reichenau am Freiwalde) als das geeignetste Moorkommen einigte. Die Gemeinde Groß-Pertholz kaufte  $2\frac{3}{4}$  Hektar Moorgrund, umzäunte diesen und führte das Rohmaterial zur Feinverarbeitung in den gemeindeeigenen Betrieb im Gemeindeamt. Sie mußte aber auch dafür sorgen, daß die verstreuten Gehöfte in einem bestimmten Umkreis um das Moor in hygienischer Hinsicht saniert wurden, das heißt, sie mußten den Hausbesitzern betonierte Fäkaliengruben und den Kunstdünger für die Felder unentgeltlich zur Verfügung stellen. Erst nach all diesen Vorkehrungen wurde die Gemeinde von der n.ö. Landesregierung zum „Kurbad“ erklärt.

Es war ein glücklicher Umstand, daß der aus Zell am See gebürtige Facharzt Dr. Hans Margreiter, der jahrelang in der Schweiz praktiziert hatte, auf der Suche nach einem geeigneten Moorbad im Jahre 1963 auf das landschaftlich ideal gelegene Groß-Pertholz stieß, einen halbfertigen Neubau erwarb und diesen nach den modernsten Erkenntnissen der Wissenschaft in ein Kurhaus umbauen ließ, wobei er die insgesamt 10 Zimmer für die Kurgäste bequem und behaglich ausstattete. Das Anwendungsgebiet des Heilmoores erstreckt sich hauptsächlich auf chronisch-rheumatische Erkrankungen, Schädigungen des Skelettsystems und der Muskulatur, chronische Nervenentzündungen, hormonelle Störungen und chronische Frauenkrankheiten. Die Anwendungen erfolgen durch fachkundiges Personal nach modernsten Methoden (Moorbäder und -packungen, Unterwassertherapie, Massagen, Vacosanbehandlung) mit ergänzenden Therapien. Die reizvolle Umgebung in fast 800 Meter Seehöhe, insbesondere der private Naturpark des Kurarztes rund um den „Liebfreusitz“, trägt wesentlich auch zur psychischen Erholung der Kurgäste bei. Bald nach der Eröffnung stellten sich die Heilsuchenden, ohne daß eine besondere Werbung durchgeführt wurde, aus nah und fern ein: aus Hamburg, Südtirol, Oberösterreich und Wien. Wenn vorerst auch nur an einem Sommerbetrieb gedacht wurde, so besteht doch die Absicht, gegebenenfalls auch im Winter den Kurbetrieb aufrecht zu erhalten. Übrigens ist für den nächsten Sommer eine Erweiterung des Kurbetriebes in Hinblick auf Kneippkuren geplant.

Außerdem versendet die Gemeinde, welche den Moorschwebestoff beschafft und verarbeitet, die hygienisch verpackten Moorsäckchen unter den Namen „Florasublim“ an auswärtige Patienten zur Heimkur. Selbstverständlich unter-

liegt der Versand dem Apothekengesetz, dessen strenge Bestimmungen den einwandfreien Versand garantieren.

Dem unermüdlichen Bürgermeister Sepp K o p p e n s t e i n e r, unseren ständigen Mitarbeiter in Heimatlyrik und Heimatforschung, seinem verdienten Obersekretär Strobl und den initiativen Besitzer des Kurhauses Dr. M a r g r e i t e r ist es zu danken, daß ihre gemeinsamen Bemühungen, trotz mannigfacher Schwierigkeiten und Anfeindungen, von Erfolg gekrönt waren und das obere Waldviertel ein internationales Fremdenverkehrszentrum ersten Ranges erhalten hat. Pongratz

### **Wissenschaftliche Gesellschaften**

Im Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs sind derzeit 187 Verbände aller Fachgebiete aus allen österreichischen Bundesländern mit rund 50.000 Einzelmitgliedern zusammengeschlossen. Von I — Albert Stifter-Gemeinde — bis Z — Zoologische Botanische Gesellschaft — haben die verschiedensten Wissenschaftszweige der Geistes- und Naturwissenschaften, der Medizin und Technik, der Rechtswissenschaften und auch heimatkundliche Teilgebiete ihre Vertretung. Auf Niederösterreich bezieht sich besonders die Arbeit der Krahuletz-Gesellschaft, das Niederösterreichische Bildungs- und Heimatwerk, des Landesvereines für Höhlenkunde in Wien und Niederösterreich, des Vereines Biologische Station Lunz, des Vereines der Freunde Carnuntums, des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien und der wissenschaftlichen Sektion des Waldviertler Heimatbundes.

Während die Hochschulen in ihrem Bereich Forschung und Nachwuchsschulung als Hauptaufgaben zu verbinden haben, während der Industrieforschung in erster Linie unmittelbar verwertbare Ergebnisse sucht, Volkshochschulen aber lehrend in die Breite wirken, finden sich in wissenschaftlichen Gesellschaften Hochschullehrer, Akademiker der Praxis, Studenten und interessierte Laien zusammen, um intensiv zu arbeiten. Das geschieht in kleinen Forschungsgruppen, in Einzelunternehmen, Studien und Expeditionen, auch durch Sammlung von Spezialliteratur, die im Tauschweg für eigene wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Ausland hereinkommt. Wissenschaftliche Sammelbände oder Zeitschriften und Vortragsveranstaltungen geben die niedergelegten Ergebnisse und Erfahrungen als Bericht und Anregung an andere weiter.

Seit seiner Gründung 1949 hat der Notring fast 20 Millionen Schilling für die österreichische Wissenschaft ausgebracht. Die Erträgnisse der „Jahrbuch-Aktion“ und der „Österreichischen Hochschulzeitungen“ fließen neben den Subventionen wissenschaftlichen Zwecken zu. „Freunde des Notringes“ erhalten gegen einen jährlichen Mindestbetrag von S 130,— die Veröffentlichungen des „Notringes“ zugesandt.

### **Naturpark und Siedlungen für die Wiener**

Auf Grund einer Studie des Institutes für Forst- und Holzwirtschaftspolitik an der Hochschule für Welthandel schlägt der Hauptverband der Wald- und Grundbesitzerverbände Österreichs die Errichtung eines „Naturparks“ für die Wiener vor. Dieser sensationelle Plan sieht Erholungszentren mit Parkplätzen, Liegewiesen, Spielwiesen und Spazierwegen vor. Außerdem soll in bestimmten, landschaftliche besonders schönen Bereichen (!) eine Art von Feriensiedlungen entstehen: Parzellen, auf denen das Bauen durch gemeinsame Strom- und Wasseranschlüsse verbilligt wird. Damit soll angeblich das „wilde Umherlaufen von Spaziergängern und Touristen in den Wäldern“ unterbunden werden. Wenn gleich dies auch nur für die Großgrundbesitzer praktisch anwendbar ist, so

bleibt dieser Plan doch ein fragwürdiges Unternehmen. Abgesehen von den ungeheuren Kosten für diese Einrichtungen (wo ist das Kapital hiezu?) mögen wir von diesen „reglementierten Freizeitgestaltungsbetrieben“ im Dienste des „Sozialtourismus“ verschont bleiben! Jedem bodenverbundenen Naturfreund und Liebhaber unserer schönen Heimat sind die altvertrauten „Sommerfrischen“ jedenfalls lieber! Die anderen mögen mit ihren Kraftfahrzeugen ruhig ins Ausland „rasen“ oder sich dort ankaufen!

### **Zum Gedenken an Hans Giebisch**

Knapp einen Monat vor Vollendung seines 78. Lebensjahres, ist der Dichter in seiner Waldviertler Mutterheimat gestorben. Mit ihm ist ein seltener Mensch dahingegangen, seinen Freunden stets ein guter Kamerad, zugleich aber auch ein offener Kämpfer für die Ziele, die er sich gesteckt hat. Nie ist er der Lockung rein „schriftstellerischer“ Erfolge erlegen. Seine dichterische Arbeit umfaßt nur fünf schmale Bändchen. Eine Ausbeute, die ebenso für strenge Selbstzucht wie für Bescheidenheit in den von ihm als zuständig erkannten Schaffenskreis spricht.

Giebisch war fast ausschließlich Lyriker. Seine vier Gedichtbändchen: „Wenn sich der Tag will neigen“; „Waldviertler Sonette“; „Und es war schön . . .“; sowie „Kranewitt und Heidekraut“, von denen zwei zwei Auflagen erlebten, sind „Sammlungen“ im besten Sinne. Es sind Sammlungen seines Herzens, das ihm gebot, das auszusprechen, was ihm tief im Herzen lag. Diese Herzensbekenntnisse sind einfach schlicht und durchsichtig klar. Tiefe und zarte Empfindungen sprechen aus jeder Zeile, jedes Wort zeugt von der Sauberkeit seiner Gesinnung. In vielen Gedichten klingt noch der Ton eines alten Volksliedes auf, manche wurden auch vertont und eines „Das Lied vom alten Lumpen“ ist volkstümlich geworden.

Sein einziges Prosabuch „Geschichten und Legenden“, zeigt die gleichen Vorzüge. Die Erzählungen dieses Bändchens sind nicht weit hergeholt, sie stammen aus persönlichen Erlebnissen des Dichters aus der Liebe zu seiner Waldviertler Heimat.

In den „Waldviertler Sonetten“, schreibt er als

#### **A b g e s a n g**

Dir, Heimat, sei das letzte Lied geweiht!  
Dem Vogel gleich, der sich vom Nest verflogen,  
hab ich, des Heimwehs voll, die Welt durchzogen  
und stieß mich wund an ihrem Lärm und Streit.  
Du gabst mir Frieden und Geborgenheit  
in deiner Wälder grünen Wipfelwogen,  
und unter deines Himmels Sternenbogen  
hält sich mein Herz zur letzten Fahrt bereit.  
In deinen Armen sollst du mich empfangen,  
wenn meine Schritte einstens heimwärtsgehn.  
Noch einmal kommt der Thaya Lied gegangen,  
die Wälder rauschen auf von Tal zu Höhn,  
und über meinem Hügel wirst du prangen  
Heimat, du ewigjunge, ernst und schön!

Giebisch darf aber nicht nur als Dichter gewertet werden; er war auch strenger Wissenschaftler. Sein gemeinsam mit Pichler und Vancsa 1948 herausgegebenes „Kleines österreichisches Literaturlexikon“ war lange Zeit das einzige Nachschlagewerk für das österreichische Schrifttum und die deutschsprachige Literatur der alten Monarchie. Dieses Werk und das in den Jahren 1950—1954 folgende dreibändige „Lexikon der Weltliteratur“ dem 1961 das Literaturlexikon „Österreichisches Schrifttum“ folgte, geben Zeugnis von ebenso großer wissenschaftlicher Gründlichkeit wie hoher Verantwortung im guten Dienst am schöpferischen Werk anderer.

K. V.

## **BEZIRK KREMS**

### **Stoitzner-Ausstellung im Kremser Museum**

Im Museum der Stadt Krems im ehemaligen Dominikanerkloster war vom 27. August bis 1. Oktober eine Gemäldeausstellung unter dem Titel „Siegfried Stoitzner, Porträts und Landschaften“ zu sehen. Der in Wien geborene Künstler war an der Akademie der bildenden Künste Schüler von Prof. Alois Delug. In der Frühzeit von Stoitzner lassen sich in der Porträtmalerei Einflüsse von Gustav Klimt nicht leugnen. Überdies ging es ihm immer darum, Wesen und Charakter der darzustellenden Persönlichkeit zu erfassen. Darüber hinaus ist Siegfried Stoitzner auch ein anerkannter Meister der Landschafts- und Jagdbilder, wobei er besonders Motive aus der Wachau und dem Waldviertel bevorzugte. Im Rahmen dieser Ausstellung wird nur eine bescheidene Auswahl der Werke Stoitzners gezeigt, darunter Porträts von Kommerzialrat Thiery, Generaldirektor Skacel, Univ.-Prof. Dr. Schenk und Prälat Zedinek.

### **Richard-Löwenherz-Ausstellung**

Seit 20. Mai 1966 suchten mehr als 40.000 Besucher, darunter zahlreiche Ausländer, insbesondere Engländer und Franzosen, das Dürnsteiner Hyronimus-Schlüssel und die Räume der Winzergenossenschaft „Wachau“ auf, wo bekanntlich eine Reihe interessanter Exponate — so etwa das Herz des Königs — an die Zeit erinnern, da der sagenumwobene Herrscher Richard Löwenherz auf der Dürnsteiner Burg von den Kuenringern gefangen gehalten und angeblich von seinem treuen Sänger Blondel aufgespürt wurde.

### **Starker ausländischer Besuch in den Kremser Museen**

Im vergangenen Sommer konnten die beiden Kremser Museen einen ausgezeichneten Besuch ausländischer Gäste verzeichnen. Interessanterweise steht in diesem Jahr Großbritannien an der Spitze, gefolgt von Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland. Darüber hinaus kann aus den Eintragungen des Besucherbuches entnommen werden, daß auch Gäste aus Nord- und Südamerika, Australien sowie aus den Oststaaten in den Sammlungen weilten und von der Neuaufstellung und Art der Darbietung sehr beeindruckt waren. Besonderes Interesse galt in letzter Zeit dem Weinbaumuseum, das jeweils im Veranstaltungsprogramm der Wiener Presse am Wochenende gesondert angeführt und empfohlen wurde.

### **Maria Grengg-Gesellschaft: Über 100 Mitglieder**

Die im April 1966 gegründete Maria-Grengg-Gesellschaft stellte sich am 8. Oktober erstmals der Öffentlichkeit vor. Anlässlich des dritten Todestages der Künstlerin wurde am Ehrengrab in Perchtoldsdorf in Anwesenheit des Vizebürgermeisters und anderer Repräsentanten der Gemeinde sowie der Angehörigen und Freunde Maria Grenggs ein Kranz niedergelegt.

Abends fanden sich die Verehrer der verstorbenen Dichterin im Palais Palfy in Wien zu einer erlesenen Feierstunde ein. Das Streichquartett des N.Ö. Tonkünstlerorchesters sorgte für den würdigen Rahmen. Vizepräsident Otto begrüßte die Anwesenden und dankte besonders dem Präsidenten Archividirektor Dr. Kühnel, Frau Edith Brier, der Nichte Maria Grenggs, und Frau Dr. Keller für die geleistete Arbeit. Er betonte, daß der Geist der Malerdichterin, der Geist der Liebe und Menschlichkeit in dieser Gemeinschaft lebendig ist.

Präsident Dr. Kühnel berichtete, daß in der kurzen Zeit weit über 100 Mitglieder in Wien und Niederösterreich im Sinne eines gegenseitigen Verständnisses, einer echten Humanität, das Andenken der großen Künstlerin wachhalten. Inzwischen haben auch Hunderte von Interessenten aus dem In- und Ausland ihre Anhänglichkeit bezeugt. Gründende Mitglieder aus der Schweiz und aus Deutschland, aber auch zum Beispiel eine Kremser Magistratsangestellte haben je 1000 Schilling als Starthilfe für die Maria-Grengg-Gesellschaft gespendet. Die besonders innige Verbundenheit zeigte sich zum Beispiel auch darin, daß ein Waldviertler Gastwirtepaar über 300 Kilometer zu dieser Feierstunde gefahren war. Präsident Kühnel fand ergreifende Worte für die Verstorbene, deren Geburtshaus an der Mauterner Brücke steht.

Zum unvergeßlichen Erlebnis für alle Anwesenden wurde die großartige Lesung. Professor Hugo Ellenberger gab mit unerhörtem Einfühlungsvermögen erlesene Proben aus dem Wirken der Dichterin: Arche Noah, Kathrinl, Lebensbaum, Gemalte Blumen, Hanswurstenhäus und die bekannte Jauerling-Ballade.

### **Bayer-Denkmal wird ausgestellt**

Dem Meister der Urgeschichte — Dr. Josef Bayer, wurde in Würdigung seiner großen Verdienste um die Erforschung der Urgeschichte des Donaufales am 3. September 1936 nach dem Bahnübergang rechts an einer Felswand der alten Bundesstraße zwischen St. Michael und Spitz eine überlebensgroße Porträtbronze, von Professor Oskar Thiede ausgeführt, unter großer Beteiligung von Gelehrten, Behörden und der Wachauer Bevölkerung feierlich enthüllt.

Als Buntmetall mußte dieses Denkmal im 2. Weltkrieg abgeliefert werden und wurde durch einen Zufall in einer Wiener Altwarenhandlung gefunden, durch Oberschulrat Zehetner nach Wösendorf gebracht und von der Gemeinde an Ort und Stelle wieder befestigt. Die Schrifttafel aber konnte nicht mehr gefunden werden. Nach jahrelangem Bemühen wurde der Text ausfindig gemacht und die Schrift von dem so früh verstorbenen Hauptschullehrer Schneider aus Dürnstein in eine Kupferplatte gehämmert, die von Kunstschmiedemeister Fachlehrer Buxbaum aus Joching verstärkt wurde, damit sie an den Felsen unterhalb des Denkmals angemacht werden konnte. Die Umgebung dieses schönen Platzes wird noch in diesem Jahre seitens der Gemeinde Wösendorf verschönert. Ein ausführlicher Nekrolog dieses so verdienstvollen Urgeschichtsforschers, der in Hollabrunn geboren wurde und in Wien am 23. Juli 1931 verstarb, wird zu einem späteren Zeitpunkt gebracht.

### **Frauenberg-Stein: Ehrenmal für Gefallene**

In einem überaus würdigen Festakt wurde am 16. Oktober von ÖKB-Stadtverband Krems das im Zusammenwirken mit der Stadt Krems in der ehemaligen Frauenbergkirche in Stein errichtete Ehrenmal für die Gefallenen beider Kriege enthüllt. In Anwesenheit höchster Ehrengäste und gegen zweitausend Altsoldaten wurde das vielleicht schönste und sinnvollste Ehrenmal Niederösterreichs seiner Bestimmung übergeben. Der seit 1785 nicht mehr sakralen Zwecken dienende Kirchenbau erhielt mit dem Mahnmal eine neue, hohe Sinngebung. Es wurde ein Werk geschaffen, das uneingeschränkte Anerkennung verdient.

### **Antiquitätengeschäft in der Steiner Landstraße**

Im Großen Passauer Hof in der Steiner Landstraße 76 wurde am 19. September das Antiquitätengeschäft „Antique“, geführt von den Damen H. Heuritsch und E. Schneiderbauer, eröffnet.

Das Schwergewicht wurde bei der Auswahl der Verkaufsobjekte vor allem neben Schnitzereien und Plastiken sakraler und profaner Art auf alte Stilmöbel

des Barock, Biedermeier und des Josephinischen Zeitalters gelegt. Auch Bauernmöbel aus den verschiedensten Bundesländern will man besonderes Augenmerk zuwenden. Derzeit fällt ein original bäuerlicher Barockkasten aus den Jahren 1780 bis 1790 besonders auf. Für die Kremser von Interesse dürfte auch ein geschnitzter Urbanus mit der Weintraube sein.

Archivdirektor Dr. Harry Kühnel bemerkte wörtlich zur Eröffnung des ersten und einzigen Antiquitätengeschäftes in Stein: „Im Zuge der seit langem laufenden denkmalpflegerischen Arbeiten und im Hinblick auf die Bemühungen der Stadt auf dem Gebiet der Altstadtansanierung ist die Errichtung Wege die alten Baudenkmäler eine ihrer Erscheinungsform adäquate Funktion eines Antiquitätengeschäftes in Stein besonders zu begrüßen, weil auf diesem in der Steiner Landstraße, einstmalig Verwaltungsmittelpunkt der Besitzungen erhalten. Der bereits seit dem 13. Jahrhundert bestehende Große Passauer Hof des Bistums Passau, ist für die Aufnahme eines solchen Geschäftes hervorragend geeignet.“

Dieser Geschäftseröffnung kommt über das Übliche hinaus schon deshalb Bedeutung zu, weil hier der Weg beschritten wurde, den Stein in Zukunft gehen mußte. Auch im Hinblick auf die nächstjährige Kunstaussstellung in der Minoritenkirche gewinnt das begrüßenswerte Vorhaben an Bedeutung.

### **Ernst von Dombrowski — ein Siebziger**

Prof. Ernst von Dombrowski, der Dichter und Holzschnittkünstler, ist am 12. September ein Siebziger geworden.

Da muß sich auch die Wachau als Gratulant in einstellen, ist er doch in Emmersdorf geboren; die Steiermark wurde bald seine zweite Heimat. Über die Malerei und Graphik ist er zum Holzstich gekommen, in dem er uns als Illustrator eigener und vieler Dichtungen Stifters, der P. Grogger, J. P. Hebels, der Brüder Grimm, Karl Springenschmid, Mathias Claudius, Leo Tolstoi, Peter Reggers und zahlreicher anderer viel Freude geschenkt hat und berühmt geworden ist.

Mit Stichel und Zeichenstift sind Mensch und Tier, Wald und Himmel und besonders Kinder, Englein mit den Sternen des Himmels festgehalten; es gibt aber auch große Blätter (Der Bauernkrieg, die großen Männer unseres deutschen Volkes u. a.)

Als Soldat beider Weltkriege hat er viel erlebt und darüber gezeichnet, wie sein jüngstes Werk „Das Lamm im verlorenen Haufen“ beweist. Seit 1945 lebt er im oberbayrischen Siegsdorf mit seiner freundlichen Hausfrau in einem schönen Haus nahe am Wald; es kommen sogar die Rehe bis zum Gartenzaun.

Und seither ist unser Jubilar Schriftsteller geworden und entzückt uns durch viele größere und kleinere Erzählungen, Gedichte und Betrachtungen, alles erfüllt vom gütigen Verstehen und humorvoller Weisheit. Und dazu die Bilder! Einem Dichter, der auch illustriert, ist der Erfolg in aller Welt beschieden, die noch Sinn für das Gesunde und Gute, für Geist und Seele und die großen Wunder der kleinen Dinge bewahrt hat: Ein Kinderlächeln, ein Mädchenantlitz, die Not des kleinen Apfeldiebes, das hilfreiche Englein, alle Bilder in den Büchern, den „Herzhaften Hauskalendern“ und im wunderschönen Kalender „Freundesgabe“ geben in besinnlichen Stunden viel Freude und Beglückung! Dafür sind auch wir Wachauer zu Dank verpflichtet.

Im September hat der Landeshauptmann von Salzburg in der Galerie des Mirabellkasinos eine dreiwöchige Ausstellung der Werke Prof. E. v. Dombrowskis eröffnet. Am 14. September hat eine große Schar seiner Verehrer und Anhänger seine Kunst den großen Saal bei der Dichterlesung gefüllt und dem Künstler begeistert gedankt.

Prof. E. v. Dombrowski wird auch in der Wachau Dichterlesungen ver-

anstellen und mit uns die Bande persönlich knüpfen, die seine Werke schon lange für alle Freunde des Dichters und Holzschneiders sind.

Möge dem Künstler noch eine lange Reihe von Jahren frohen Schaffens in Gesundheit und Wohlergehen beschieden sein.

### **Fund eines gestempelten Ziegels in Mautern**

An der östlichen Ecke der Einmündung der Frauenhofgasse in die Melker Straße wurde bei Arbeiten der Newag-Niogas in 0,8 Meter Tiefe ein Estrich, bestehend aus sehr brüchigen, flachen Ziegeln von einer Stärke von 2,1 Zentimeter angeschnitten. Der Graben, der von der Newag-Niogas ausgehoben wurde, verlief in Nord-Südrichtung von der Ecke des Hauses Stockinger gegen Norden etwa 2 Meter in die Straße hinein und war zirka 0,5 Meter breit; rechts und links verlor sich der Estrich in die westliche und östliche Grabenwand und konnte leider nicht weiter verfolgt werden. Dennoch fand der Verfasser unter dem Ziegelgescherbe ein Bruchstück mit einem beschädigten Stempel in einem Feld von 5 mal 1,8 Zentimeter. Dieser Stempel ist zu lesen als COTA, was zeigt, daß er von der Co(hors) TA(mpiana) stammt. Nun gibt es zwar eine ALA IPANN TAM(p), die im Fragment eines Militärdiplomes, das im Jahre 1950 in Mautern innerhalb eines antiken Gebäudes gefunden wurde; diese Truppe ist nach Doktor Stiglitz-Thaller aus dem Text von Militärdiplomen wohlbekannt. Sie wurde im Jahre 85/86 von Britannien an die Donau kommandiert und kehrte um 101/102 nach Britannien zurück. Vermutlich zur selben Zeit wird auch die COHORS (I) TAMPIANA an die Donau gekommen sein und es ist also nunmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß sie auch in Mautern Bauten aufführte und dazu ihre gestempelten Ziegel eben verwendete. Bisher ist diese Truppe im römischen Militärschematismus allerdings unbekannt und wir können mit Stolz darauf hinweisen, daß in Mautern neben der bereits bekannten COHORS I AELIA BRITTO-NVM auch ein zweiter Truppenkörper in römischer Zeit festzustellen ist, der aus England zu uns an die Donau gekommen ist.

Kainz Franz

### **Sensationelle Funde in Mautern**

Im Zuge der Grabungsarbeiten, die die Firmen Niogas und Newag zwecks Verlegung von Rohrleitungen durchführen, stieß man auf interessante Relikte der vor rund 2000 Jahren hier ansässigen Römer. Schon seit vielen Jahren findet man in Mautern wertvolle Überreste der römischen Kultur, doch selten waren die Funde so ergiebig wie jetzt.

Im Bereich der Frauenhofgasse fand man in der Nähe des Margaretenhofes eine wertvolle Siccيلاتaschale aus Arezzo. Weiter östlich von dieser Fundstelle barg man eine glasierte Schale mit kunstvoller weißer Bemalung. Außerdem kamen mehrere Ziegel, vor allem in der Nähe des Hauses Wolf, zum Vorschein. Sie trugen den Stempel „fig (ulina) ives (ima)“. Sie wurden in Ybbs hergestellt und stammen aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert. Unter dem Hause Seckl in der Kremserstraße wurde bei den Grabungen ein großangelegter Kanal entdeckt. In einem Rohr dieses Kanals fand man drei Goldmünzen. Der Kanal dürfte unter einem Bad verlaufen sein. Über dem Kanal fand sich ein gemauerter, schön verputzter Raum. Diese Ausgrabungen sind in einer Ausbreitung von ungefähr 3,5 Meter zu verfolgen, dann verschwinden sie in den Fundamenten der Häuser der Kremserstraße. Vor dem Hause des Kaufmannes Bönisch in der Kremserstraße fand man wertvolle Glasbruchstücke und eine Mauer von mehr als einem halben Meter Durchmesser. In der Melkerstraße entdeckte man eine ähnliche Mauer, die stellenweise 1,80 Meter breit war. In derselben Straße kamen vor dem Hause Ohmeyer mehrere römische Leistenziegel zutage. In der Nähe des Hauses Zinner, wurde ein mittelalterlicher Kanal frei-

gelegt, dem in Anbetracht der wertvollen antiken Funde nur sekundäre Bedeutung zukommt.

Am Beginn der Missongasse wurden die Fundamente eines Befestigungsturmes gefunden, hergestellt aus italienischen Legionsziegeln. Man fand nämlich einen Ziegel der 1. italienischen Legion, der vom Festungsbaumeister Ursicinus Dus gekennzeichnet wurde. Die Errichtung dieses Befestigungsturmes dürfte mit der Regierungszeit des römischen Kaisers Valentinian (um 370) zusammenfallen. In der Kremserstraße gab es eine große Überraschung, als man auf einen bisher völlig unbekanntem Keller von 6,7 Länge und vier Meter Breite, sowie 2,5 Meter Höhe stieß. Der Zenit der Wölbung lag 80 Zentimeter unter dem Straßenniveau. Dieser mittelalterliche Keller wurde auf den Fundamenten eines Befestigungsturmes errichtet. In der Kremserstraße, auf der Höhe der Kirchengasse, wurde eine kompakte Mauer von 1,5 Meter Stärke entdeckt, deren Abtragung den Arbeitern der Niogas große Mühe bereitete und selbst den Baggerführer vor ein schweres Problem stellte. Im Verlauf der St. Pöltnerstraße konnten leider keine Funde sichergestellt werden, da unvorhergesehene Probleme eine sofortige Pölung erforderlich machten. Interessant ist, daß man im Stadtgebiet von Mautern bis zu einer Tiefe von zirka 1,50 Metern, nirgends auf gewachsenen Boden stößt, was auf eine äußerst starke, alte und häufige Verbauung schließen läßt.

Die schon erwähnten Gläserfunde wurden in einer Tiefe von nur 30 Zentimeter gemacht. Es ist fast unglaublich, daß die jahrzehntelangen Erschütterungen durch den schweren Verkehr — sogar Panzer führen oft über diese Straßen — den gläsernen Gefäßen nicht geschadet haben. In den letzten Tagen fand man in der Nähe der Firma Hadrbolec das Skelett einer Frau in relativ geringer Tiefe. Die Erhebungen von Direktor Kainz ergaben, daß es sich hierbei um keine Römerin sondern möglicherweise um eine Slawin handle. Weitere Ausgrabungen, so die Freilegung einer Mauer beim Rathaus, sind im Gange.

## BEZIRK GMÜND

### „Das Bild des Monats“ im November 1966

#### Auguste Renoir (1841—1919) „Vertrauliche Plauderei“

Auguste Renoir wurde 1841 in Limoges (Frankreich) geboren. Sein Vater, ein Schneider, übersiedelte später mit der Familie nach Paris. Hier war der junge Auguste zunächst Lehrling bei einem Porzellanmaler, später studierte er Malerei und nicht minder eifrig die Gemälde der alten Meister im Louvre. Er schloß sich vorerst den Impressionisten an, fand aber schließlich seinen eigenen Stil. Noch in seinen letzten Lebensjahren malte er trotz seiner verkrüppelten Hände, an die er sich einen Pinsel schnallen ließ. Auch zahlreiche Plastiken schuf er in seiner Spätzeit. 1919 ist er in Cagnes an der Riviera, seinem Alterssitz, gestorben.

Frauen und Kinder, Blumen und Gärten sind die Themen seiner Bilder, die er in zarten, freundlichen Tönungen mit duftig lockerem Pinsel hinsetzt. „Mein ureigenes Anliegen war es stets, Menschen zu malen, als seien sie schöne Früchte.“ Diese liebenswerte Malgesinnung strömt auch das Bild „Vertrauliche Plauderei“ aus. Nicht nur aus der Haltung der beiden weiblichen Halbfiguren spricht Vertraulichkeit. Sie klingt auch aus dem wunderbaren Farbakkord, der die rosa und perlmuter schimmernden Fleischtöne vor dem dunklen Blaugrün des Hintergrundes und aus den grau- und schwarzblauen Kleidern aufleuchten läßt. Man muß nur ein wenig davor verweilen, um zu verspüren, daß der Maler mit seiner Kunst „die Menschen und sich selbst beglücken“ wollte.

Dr. G. L.

## **Dozent W. Wisth: „Die Straße der Residenzen“**

Der bekannte Vortragende Dozent Walter Wisth sprach im Rahmen der Volkshochschule Gmünd am 14. September im Jugend- und Bildungsheim Gmünd II über „Die Straße der Residenzen“, Landschaft, Kultur und Kunstwerke zwischen Frankfurt und Salzburg.

Alte Landkarten zeigen eine Vielfalt von Fürstentümern und Grafschaften, Herzogtümern und geistlichen Besitzen. Viele Landesherren hinterließen nicht nur ihre großartigen Residenzen, sondern ungezählte andere höfische Bauten, Schlösser, Burgen und Dome. Wertvolle Kunstsammlungen laden zum Verweilen ein, und alte Städte mit stolzen Häusern erzählen vom einstigen Wohlstand ihrer Bürger und Herren. Die Landschaft zeigt immer neue Bilder: waldige Mittelgebirge, ausgedehnte Felder, schroffe Felspartien und schimmernde Gewässer. Frankfurt, die Krönungsstadt, Bamberg, Coburg, Vierzehnheiligen, Banz und Bayreuth, Nürnberg und Regensburg, Landshut und Burghausen, endlich aber die altherwürdige Bischofsstadt Salzburg, sind die prachtvollen und zugleich auch romantischen Stationen dieser Straße der Residenzen.

Der Vortragende erntete für seine interessanten Ausführungen und seine hervorragenden Farblichtbilder beim Gmünder Publikum herzlichen Beifall.

### **Mahnmal für die Toten der Weltkriege**

In einer eindrucksvollen Feier wurde am Sonntag, dem 25. September, in Gmünd II nicht nur der Toten der Weltkriege gedacht, sondern auch das neuerrichtete Kriegerdenkmal durch Prälat Propst Stephan Biedermann geweiht. Am Vormittag zelebrierte Prälat Biedermayer in der Herz-Jesu-Kirche eine Messe für die Opfer der Kriege.

Der Einweihung des Denkmals und der Granitplastik am Nachmittag wohnten zahlreiche Ehrengäste sowie Offiziere und Unteroffiziere mit Mannschaften der Garnison Weitra bei.

Die Ortsverbände des Kameradschaftsbundes, des Roten Kreuzes, der Feuerwehr nahmen am Einweihungsakt ebenfalls teil.

Bürgermeister Chaloupek begrüßte nach dem Einleitungsprolog die Ehren- und Festgäste und führte in seiner Ansprache aus: „Vor allem gilt mein besonderer Gruß heute all jenen, die mit besonderen Empfindungen unter uns weilen, den Witwen und Waisen der Gefallenen. Ihre Gedanken gehen in dieser Stunde zurück zu den Zeiten der Sorge und Angst um den Mann, den Vater, den Bruder, der draußen im Felde stand, zurück zur Stunde des letzten Abschieds, zurück zu dem Tag, an dem die furchtbare Nachricht kam, daß er das höchste Gut, sein Leben, hingeben mußte, oder sein Schicksal als Vermißter unbekannt ist. Leid und Schmerz zermürbten Mütter, Frauen und Kinder in diesen unmenschlichen Kriegsjahren.“

Auch unsere Heimatstadt blieb nicht verschont, die Namen der 111 Opfer des Ersten und die der 457 Opfer des zweiten Weltkrieges, die auf den Granitafeln des Mahnmales stehen, werden stets Mahner eines einsamen Sterbens sein.

Ich möchte nun im Namen der Stadt Gmünd allen Dank sagen, die zur Errichtung dieser würdigen Gedenkstätte beigetragen haben, der Gmünder Bürgerschaft, den verschiedenen Firmen, der Gmünder Geldinstitute für ihre Spenden in der Höhe von S 151.700,—, dem Gemeinderat für die Bewilligung der weiteren erforderlichen Geldmittel in der Höhe von S 200.000,—. Mein Dank gilt auch dem Bildhauer Carl Hermann, der mit den Steinmetzen Othmar Schlosser und Ernst Koller die Granitplastik, die 4,30 Meter hoch ist und etwa 14 Tonnen wiegt, aus Granit gehauen hat. Mein Dank gilt auch der Firma, die die vierzehn Inschrifttafeln mit den 568 Namen herstellte.

Ich danke jedoch auch der Diözese Sankt Pölten für die Erlaubnis zur Aufstellung des Mahnmales sowie Architekt Dr. Dipl.-Ing. Norbert Mandl für die

kostenlose Erstellung des Planes zur Errichtung des Denkmals. Möge dieses Mahnmal dem stillen Betrachter stets an die schrecklichen Folgen zweier Weltkriege erinnern!"

Gemeinsam enthüllten Landtagsabgeordneter Körner und Landeshauptmannstellvertreter Hirsch die Granitplastik.

Prälat Erzdechant Stephan Biedermann, Propst von Eisgarn, nahm anschließend die kirchliche Weihe der Plastik und der Granittafeln vor. In einer kurzen Ansprache wies er auf die Bedeutung des Gebetes im Rahmen der Familie und im Zusammenhang mit einem Krieg hin, wo im Angesicht der Not viele wieder ihren Glauben finden und beten.

Unter den Kängen von „Ich hatt' einen Kameraden“ wurden von den einzelnen Abordnungen Kränze vor dem Mahnmal hingelegt. Zum Abschluß dankte Bürgermeister Chaloupek allen Ehren- und Festgästen für ihre Teilnahme an der Einweihung des Mahnmals.

Die Garnison Weitra des Bundesheeres hatte eine vier Mann starke Ehrenwache für den Festakt gestellt. Die musikalische Umrahmung der Einweihung besorgte die Kapelle Dienstl. Anwesend waren mehr als tausend Zuschauer.

### **Weitra, Wetzles und Brühl — Großgemeinde**

Durch gleichlautender und einstimmiger Beschlüsse der Gemeinderäte aus den Gemeinden Weitra, Wetzles und Brühl ist die Vereinigung dieser drei Gemeinden zu einer Großgemeinde Weitra in die Wege geleitet worden.

#### **Hirschbach: Volksschuldirektor Schäfer organisierte Heimatschau**

Die Marktgemeinde Hirschbach hat in Volksschuldirektor Leopold Schäfer einen kulturinteressierten Festgestalter. Direktor Schäfer spielt Orgel, leitet den Männergesangsverein und den ausgezeichneten Kirchenchor von Hirschbach und war außerdem der Initiator der gelungenen Heimatschau im Schulgebäude.

Alle Schaustücke der Ausstellung stammten aus dem Gebiet der Pfarre Hirschbach. Die Stücke waren gekonnt zusammengestellt und boten so einen anschaulichen Überblick über die Vergangenheit der jublierenden Marktgemeinde.

Viel war über die Pfarrgeschichte zu sehen. So war die Original-Stiftungs-urkunde der Pfarre Hirschbach vom 3. Juli 1741 mit Siegel und Unterschrift von Graf Franz Sigmund Herberstein und seiner Gattin Franziska, geborene Gräfin Geyersperg-Osterbur, ausgestellt. Weiters sah man die erste Pfarrechnung, das erste Tauf-, Trauungs- und Totenbuch der Pfarre, allerlei kleine Gebets- und Andachtsbüchlein, das älteste aus 1671, ein altes Hostienbackeisen und Bilder von den Pfarrherren von Hirschbach. Der derzeitige Pfarrer Rudolf Stark, seit 1960 in Hirschbach, ist der Reihenfolge nach der dreizehnte. Aber aus der Pfarre Hirschbach stammt auch eine stattliche Anzahl von Geistlichen.

Johann Graf wird 1828 als erster genannt. Auch der Hirschbacher Heimatdichter Anton Bruckner war Priester und zuletzt bis zu seinem Tode Dechant in Spitz. Dr. Karl Hold lehrte am Seminar in St. Pölten. Zahlreiche Fotos erinnern an die 200-Jahr-Feier der Pfarrgründung und an die Glockenweihe im Jahre 1950. Bemerkenswert ist ein handgeschriebens Büchlein: „Christkatholisches Gesangbuch Kirchberg 1825.“ Ein gewisser Johann Nepomuk Spiegel hat es fein säuberlich niedergeschrieben.

Ein anderer Teil ist der Gemeinde und der Schule gewidmet. Die Schule wurde zugleich mit der Pfarre gegründet, war einige Zeit dreiklassig, ist aber durch die Abwanderung derzeit nur zweiklassig. Seit 1956 wird sie von Direktor Leopold Schäfer geleitet. Allerlei alte Schriften, Dokumente, Rechnungen und ähnliches waren ausgestellt. Interessant waren zwei Pläne des Gemeindegebietes vor und nach der Kommassierung, also der Grundzusammenlegung, und

eine Flugaufnahme. Auch das handgeschriebene Verzeichnis der Käufer bei der Aufteilung der Schloßgründe lag auf.

Den anderen Teil des Raumes füllten alte Gebrauchsgegenstände aus, wie Mohnstampfer, Zuckermörser, Kartoffelpressen, Krüge, Körbe und Truhen. Auch ein sehr schöner Bauernkasten aus der Geomsmühle war ausgestellt. Auch der Weg des Flachses von der Brechel bis zum Webstuhl wurde gezeigt. Man sah auch die alte Zunftfahne der Weber zu Ehren des heiligen Erasmus. Von der Theaterspielfreudigkeit der Hirschbacher kündeten Einladungen und Plakate aus alter Zeit, von der Musikalität die Photos vom 25jährigen Gründungsfest des Männergesangvereines im Jahre 1961. Bemerkenswert waren noch alte Uhren, Hinterglasbilder, Dokumente von der Webergenossenschaft und eine uralte Nähmaschine.

In Hirschbach gibt es aber auch bildende Künstler, die, obwohl sie keine Kunstschule besuchten, sehr schöne Bilder malen. Es sind dies Sepp Pruckner, Bauer in Hirschbach, mit den Gemälden „Hirschbach“, „Fuchsteich“ und „Pflügender Bauer“, Robert Bruckner, der meist ausländische Motive, wie hier ein Segelschiff am Meer, wählt, und Hans Klinger, der einen wirklich schönen Herrgottswinkel geschnitzt hat. In Kanada lebt der gebürtige Hirschbacher F. Steinhäuser als freischaffender Maler und Dichter. Er trug zu dieser Feier ein Festgedicht für die Festschrift und ein Gemälde „Fuchsteich“ für die Heimatschau bei.

Beim Ausgang waren noch sehr schöne Trophäen und eine sehr nett zusammengestellte Waldimitation. Vor der Eingangstür waren noch ein alter Wappenstein und ein Stück einer Wasserleitung aus Holz zu sehen.

Zum Schluß ist nur zu hoffen, daß diese Ausstellung eine Dauereinrichtung für Hirschbach werden wird. Direktor Schäfer hat sich sehr viel Mühe gegeben und wirklich schöne und wertvolle Gegenstände zusammengetragen.

Othmar K. M. Zaubek

### **Schremser gastierten bei Kurkonzert in Gars**

In der Granitstadt Schrems sind nicht nur fleißige Steinmetzen und Stricker, sondern auch tüchtige Musiker und Sänger beheimatet. Die Bevölkerung von Gars hatte im August Gelegenheit, einen hervorragenden Klangkörper, nämlich das Stadtorchester Schrems unter der Leitung von Fachlehrer Roman Schafleitner, im Rahmen eines Kurkonzertes kennenzulernen. Das Konzert fand unter freiem Himmel im sehr stimmungsvollen Garser Kurpark statt.

Gleich zu Anfang sei gesagt, daß dem Stadtorchester Schrems uneingeschränktes Lob gebührt und ausgezeichnet musiziert wurde. Kapellmeister Achleitner meisterte hervorragend die oft schwierigen Tempoubergänge und war mit Charme und Schwung ein richtiger Operetten- und Wienerliederdirigent. Das Orchester braucht den Vergleich mit Berufsmusikern nicht zu scheuen, es musizierte sehr sicher und klangschön. Ihren Part beherrschte auch völlig Herma Baumgartner, die erprobte und geschätzte Pianistin des Stadtorchesters und der Schremser Singgemeinschaft.

### **Ein neuer Industriebetrieb in Weitra**

Vollendet steht das neue RESPO-Werk in Weitra da. In drastischem Gegensatz und doch harmonisch fügt sich das supermoderne Fabriksgebäude in die Silhouette der Stadt.

„Auf den Reklamenamen RESPO sind wir gekommen, weil wir REgen- und SPortbekleidung erzeugen“, meinte Direktor Hierhut. Heute hat die Firma, besonders bei den Mänteln, eine führende Position auf dem österreichischen Markt. Der Export, der vorläufig hauptsächlich in die Schweiz geht, wird in den nächsten Jahren nach Möglichkeit ausgeweitet werden. In der Deutschen Bundesrepublik ist man zum Beispiel an einem „Mantel aus Wien“ sicherlich inter-

essiert, aber zur Zeit bilden auf diesem Markt noch die Zollmauern ein geradezu unüberwindliches Hindernis. In drei Betrieben mit 180 Beschäftigten produziert die Firma derzeit in Wien, und im Weitraer Werk arbeiten vorläufig etwa hundert Frauen. In Wien befindet sich außerdem das Einkaufs- und Vertriebszentrum des Unternehmens, und hier werden auch zweimal jährlich in der Modellabteilung die Herren-, Damen- und Kinderkollektionen entworfen und zusammengestellt.

„Die Firma wurde vor wenigen Jahren wirklich aus dem Nichts herausgezaubert. Nach dem Krieg hat mir mein Vater aus einer amerikanischen Schlafsackhülle einen Mantel geschneidert, den mir dann überraschenderweise ein Bekannter in Alt-Weitra unbedingt abkaufen wollte; so kam ich auf die Idee, Mäntel zu machen, berichtete Direktor Zierhut. Es entstand also vorläufig einmal in Wien ein Familienbetrieb, der aus amerikanischen Überschußgütern Regenmäntel erzeugte. Nach eineinhalb Jahren wurden dann auch schon die ersten Heimarbeiterinnen herangezogen, und seit 1960 wird in der Bundeshauptstadt fabrikmäßig produziert.

Zu Weitra hatte ich von vornherein eine persönliche Beziehung, weil ich nach dem Krieg hier einige Zeit verbrachte, berichtete Direktor Zierhut. Man hat mich aber auch ganz schön „bearbeitet“, daß ich es mit einem Betrieb versuchen soll, setzt er lachend hinzu. So wurde 1964 in einem Wirtshaussaal mit der Erzeugung von Popelinemäntel begonnen. Zwanzig Frauen arbeiteten hier an einem ganz modernen Schiebeband.

Dann gab es plötzlich Schwierigkeiten, weil sich zu wenig Arbeiterinnen meldeten. So manche Frau traute sich nicht zu, daß sie diese Arbeit auch wirklich leisten könnte. „Ach, da blamiere ich mich“, sagte sich die eine oder andere. Und es dauerte seine Zeit, bis man den Betrieb auf fünfzig Belegschaftsmitglieder ausdehnen konnte. Schließlich war aber diese Hürde ebenfalls genommen und man begann im ehemaligen Kindergarten zu arbeiten.

Der Ankauf eines 14.000 Quadratmeter umfassenden Industriegeländes wurde von der Gemeinde tatkräftig gefördert. Auch für das Entgegenkommen bei den Aufschließungsarbeiten bin ich der Stadt sehr verbunden, sagte Direktor Zierhut. Mit dem Bau des mächtigen Werkkomplexes begann man am 1. Oktober 1965, und im August 1966 nahm man in den neuen Räumen bereits die Produktion auf. Seither werden laufend neue Arbeitskräfte eingestellt. Der Beschäftigtenstand wird nach und nach bis auf 250 Arbeiterinnen erhöht werden.“

Der Zweigbetrieb in Weitra soll in Hinkunft die ganze Produktion von der Rohware bis zum fertigen Mantel umfassen. Derzeit beträgt der „Ausstoß“ in Weitra zirka 1200 Mäntel und Anoraks pro Woche, wenn der Betrieb auf vollen Touren läuft werden es pro Woche mehr als 3000 Mäntel sein.

### **Zum ersten Male: Kulturtage in Heidenreichstein**

Die Amtsstelle Gmünd der Arbeiterkammer Niederösterreich veranstaltet zum ersten Male Kulturtage in Heidenreichstein. Die Veranstaltungsreihe wurde am Sonntag, 2. Oktober, mit einem Platzkonzert der Stadtkapelle eingeleitet. Anschließend eröffnete Kammeramtsdirektor Dr. Hans Litschauer im Volksheim von Heidenreichstein die Ausstellung „Schaffende Hände“.

### **Heidenreichstein erhält modernstes Volksschulgebäude**

Als „Freiluftklassenschule“ wurde nach modernsten Gesichtspunkten die neue zehnklassige Volksschule von Heidenreichstein errichtet und am Samstag, 17. September, feierlich eröffnet. Der Neubau wurde dabei so erstellt, daß auch wesentliche Vorarbeiten für die Errichtung des geplanten Haupt-

Seit 1844

# Eduard Sachseneder

## Langenlois am Kamp

FACHGESCHÄFT für TISCHLERPLATTEN

WERKSTÄTTEN für RADIO-FERNSEHGEHÄUSE in Holz und Kunststoff

**LUNDIA** Schwedische Aufbauelemente für Lager-, Archiv-, Büro- und Geschäftseinrichtungen in Holz, Metall

„SACHS“ - Fertigdecke, edelfurniert

„SACHS“ - Fertigtafelparkett in Eiche, Esche, Mahagoni

schulgebäudes geleistet wurden. Heidenreichstein wird damit eine der modernsten Schulen Niederösterreichs besitzen.

Die Gesamtkosten des Neubaus wurden mit 9,8 Millionen Schilling veranschlagt; davon entfallen auf die Gebäudekosten bei S 8.750.000,—, auf die Einrichtung S 770.000,— und auf die Außenanlagen S 160.000,—; die Aufschließungskosten wurden mit S 120.000,— errechnet.

Für den künftigen Hauptschulneubau wurden eine Reihe zentraler Anlagen für beide Schulen entsprechend vorbereitet: die Heizzentrale, Luftheizung, Turnsaal, Aufschließung, Kanalisation und Sportanlagen. Von den hierfür aufgewandten Gesamtkosten von 1,1 Millionen Schilling entfallen auf Gebäudekosten S 730.000,—, auf Außenanlagen S 250.000,— und auf die Aufschließung S 120.000,—.

Die Schule entspricht den Anforderungen der modernen Pädagogik: sie liegt abseits vom Verkehr und bietet Ruhe, Licht und frische Luft. Wenn es die Witterung erlaubt, werden die Kinder im Freien unterrichtet; die Freiluftklassen sind eingebettet in Grünanlagen und dem Gelände treppenförmig eingefügt.

Die Volksschule hat 10 Klassenzimmer, jedes mit einer vorgelagerten Freiluftklasse; weiters eine Pausenhalle, ein Handarbeitszimmer für Mädchen, zwei Lehrmittelzimmer, Konferenzzimmer und die Räume für die Direktion, die entsprechenden sanitären Anlagen, einen Turnsaal zehn mal zwanzig Meter mit Geräteraum, Wechselgarderobenanlage mit Dusche und WC; ferner ein Arzt- und Lehrerzimmer und eine Schulwartwohnung.

Das Kellergeschoß enthält die Heizanlage, und zwar eine Warmwasserzentralheizung mit Radiatoren und vollautomatischer Vollbrenneranlage, außen-thermostatgesteuert; weiters den Öllagerraum und Abstellräume.

Die Außenanlagen bestehen aus einem Pausenplatz, zwei Hartspielplätze zwanzig zu vierzig Meter, sowie einem Sportplatz 50 mal 80 Meter mit Lauf-

Wichtigkeit zugekommen zu sein, die von Norden her zu den von den Römern beherrschten Donauübergängen führten. Mautern und Traismauer waren dabei die Ausgangspunkte der bedeutendsten Straßen, die unmittelbar westlich und östlich des Manhartsbergzuges verliefen: Kampptalstraße und Böhmsstraße. Letztere stellt eine Fortsetzung jenes Verkehrsweges dar, der, aus dem Murtal durch das Traisental kommend, bei Traismauer die Donau erreichte. Von hier führte die Böhmsstraße, noch heute im Gelände erkennbar, über Mühlbach, Reinprechtspölla, Walkenstein und Drosendorf nach Norden, in Richtung Iglau. Der Weg durch das Kampptal ist durch zahlreiche archäologische Funde als Verkehrslinie in altem Siedelland ausgewiesen und somit auch in seiner Bedeutung charakterisiert.

Aus dem Frühmittelalter haben wir nur wenige Nachrichten. Daß 791, anlässlich des Awarenzuges Karls des Großen, eine Heeresabteilung „per Behaimos“ gezogen ist, darf noch nicht mit Böhmsstraße oder Kampptal in Verbindung gebracht werden. Wichtig dagegen erscheint der Donauübergang bei Mautern in der Zeit der Großmährer, wir haben hier das Ausfallstor des fränkischen Reiches zu suchen<sup>3)</sup>.

Eine Ergänzung der urkundlichen und historiographischen Nachrichten bieten Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte<sup>4)</sup>. Es waren die Naturpfade, die sich den Siedlern auftaten. So drangen Slawen durch das Weiten- und Kampptal nach Norden vor. Auch die Böhmsstraße scheint eine dieser Linien gewesen zu sein. Das Gebiet des nördlichen Waldviertels wurde entlang der nördlichen Hochstraße erschlossen. Dieser Verkehrsweg vermittelte schon in vorgeschichtlicher Zeit einen Zugang von Böhmen über Gmünd zum Donautal. Er ist als gewordene Straße anzusprechen, da sich im Zuge der Kolonisation Teilstrecken entwickelten, die schließlich im Hochmittelalter eine Verbindung des nördlichen Waldviertels zur March ergaben.

Der Ungarnsturm des 10. Jahrhunderts hemmte wohl die deutsche Siedlungstätigkeit, hat sie aber nicht vernichtet. Die siegreiche Beendigung der Ungarnkriege im 11. Jahrhundert brachte eine verstärkte Siedlungstätigkeit, an der auch die österreichischen Markgrafen Anteil hatten. Großzügige Königsschenkungen förderten diese Entwicklung.

Die Straße am Nordufer der Donau blieb weiterhin belebt, wir besitzen für sie die zweite Nennung einer deutschen Straßenbezeichnung für Niederösterreich überhaupt<sup>5)</sup>.

Unter landesfürstlichem Einfluß erfuhr die Bedeutung des Kampptales als Verkehrsweg eine besondere Steigerung: Leopold II. schlug seinen Sitz in Gars auf<sup>6)</sup>, das an einem natürlichen Verkehrsknotenpunkt lag. So führte eine Straße von Eggenburg über Horn nach Gmünd einerseits, über Gars und St. Leonhard nach Altpölla andererseits. Nach diesem Ort hat der Polansteig seinen Namen, ein Verkehrsweg, der erstmals im Zwettler Stiftungsbuch erscheint<sup>7)</sup>. Er zog von Altpölla nördlich des Kamps gegen Kühbach und überschritt — gegen Zwettl ge-

3) MG D Arn. n. 32.

4) Vgl. Karl Lechner, *Geschichte der Besiedlung und ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels*, in: *Jb. f. Lk.* 19 (1924) S. 25 ff.

5) MG D H III, n. 314.

6) Vgl. zuletzt Josef Wodka, *Altmann und der Ausbau des Passauer Bistums in Österreich*, in: *Der heilige Altmann, Bischof von Passau, Göttingen 1965*, S. 48 ff. Dazu die *Besprechung durch K. Lechner*, in: *UH* 37 (1966), S. 84 ff.

7) *Font. rer. Austr.* 11/3, S. 32 f.

wandt — den Fluß bei der Reinprechtsbrücke. Westlich von Moidrams, in der Nähe von Gutenbrunn, erfolgte der Treffpunkt mit dem Böhmeisteig (s.u.). Die Fortsetzung des Polansteiges bildete der alte Saumweg über Groß-Gerungs und Langschlag, der aus einer Grenzbeschreibung der Herrschaft Rappottenstein bekannt ist <sup>8)</sup>).

Das Gebiet zwischen Eggenburg und Gars befand sich fest in der Hand der werdenden Landesfürsten und ihrer ersten Ministerialen, der Kuenringer. So haben aber letztere wahrscheinlich auch Königsgut bei Krumau erhalten <sup>9)</sup>. Dieser Ort bildete den Ausgangspunkt zu einem Verkehrsweg durch den Gföhler Wald ins Kremstal und zur Donau. Obwohl der Gföhler Wald erst spät von der Rodung erfaßt worden ist, scheint schon ein frühgeschichtlicher Weg hindurchgezogen zu sein. Am wichtigsten wurde die Straße von Langenlois über Gföhl nach Zwettl, die eine Fortsetzung des pleketen Weges darstellt, eines Sichtweges entlang des Wagrams.

Auch die Straßen im Nordosten des Waldviertels kamen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts in den Besitz der Babenberger, bzw. ihrer Nebenlinie, der Pernegger. Hier müssen wir die Straße erwähnen, die von Pulkau über Weitersfeld nach Drosendorf und Weikertschlag führte. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts benützte Bischof Wolferger von Passau diese Straße. Unter landesfürstlicher Kontrolle stand auch die nördliche Hochstraße von Walkenstein über Pernegg und Wappoltenreith nach Windigsteig und weiter nach Gmünd. Von regionaler Bedeutung war die Straße im Thayatal, die von Retz über Drosendorf und Raabs nach Waidhofen gelangte.

Wir wenden uns nun dem Südwesten des Waldviertels zu. Westlich des Ostrongs zogen die Straßen des Ispertales durch den Weinsberger Wald gegen Arbesbach. Für eine von diesen, die durch das Sarmingtal zur Donau führte, scheint die Bezeichnung „Griessteig“ üblich gewesen zu sein <sup>10)</sup>. Persenbeug und Ybbs waren die Tore zu diesen Verkehrslinien, die die im 11. Jahrhundert von Nöchling aus erschlossenen Gebiete zugänglich machten. Auch eine Ispenbrücke wird genannt <sup>11)</sup>.

Zwischen Ostrong und Weitental finden wir eine Reihe von Altstraßen. Der älteste dieser Verkehrswege, wahrscheinlich prähistorischen Ursprungs <sup>12)</sup>, dürfte von Marbach über Martinsberg nach Norden geführt haben. Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert finden wir in einer Freisinger Tradition die Nennung einer Straße bei Schwarzau, des „Griessteiges“ <sup>13)</sup>. Der Name scheint in dieser Gegend häufig gewesen zu sein. Der Weg wird 1144 nochmals erwähnt. Er verlief von Marbach über Rappoltenreith und Bruck nach Würnsdorf, dann das Weitental aufwärts nach Martinsberg. Die Fortsetzung gegen Zwettl scheint

8. Vgl. Rupert Hauer, *Heimatkunde des Bezirkes Gmünd*, Gmünd, 2. Aufl. 1951, S. 54.

9) Vgl. Karl Lechner, *Geschichte der Besiedlung und der ältesten Herrschaftsverteilung*, in: *Heimatsbuch des Bezirkes Horn I*, Horn 1933, S. 262 Anm. 4; ders., *Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels*, in: *Das Waldviertel VII*, hg. Eduard Stepan, Wien 1937, S. 77.

10) Oö UB II, n. 155, 156. Vgl. Oskar Mitls, *Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen*, Wien 1912, S. 161 ff.

11) Oö UB II, n. 160.

12) Vgl. Anton Hrodegh, *Die Urgeschichte*, in: *Das Waldviertel II*, Wien 1925, Sp. 42 a.

13) Theodor Bitterauf, *Die Traditionen des Hochstiftes Freising II*, n. 1509.

bahn. Der Pausenplatz ist künstlerisch ausgestaltet und enthält ein Standbild der heiligen Margareta aus Sandstein, ausgeführt vom akademischen Bildhauer Ölzelt aus Pfaffenschlag.

Die Klassenmöbel sind als Zweiertische mit angehängten Sesseln ausgeführt; Stapelsessel und Einbaukästen tragen den Erfordernissen eines modernen Schulbetriebes Rechnung. Für sämtliche Klassen gibt es eine Fernschanlage sowie Ruf- und Lautsprecheranlagen für Übertragungen und Eigenprogramme.

Das Gesamtprojekt wurde in fünfzehn Monaten von der Baufirma Ing. Herbert Schneider aus Heidenreichstein und heimischen Baufirmen verwirklicht. Für Planung und Ausführung zeichnen Architekt Dipl.-Ing. Johann Staber, Wien, Hofrat Dr. Hellmayr, Landesamt B 1, sowie der Obmann der Schulgemeinde Heidenreichstein, Oberschulrat Böhm, verantwortlich.

Als Baugelände konnte die Schulgemeinde dank dem Entgegenkommen der Pfarre Heidenreichstein vom Pfarrgrund eine Fläche von 23.000 Quadratmeter erwerben.

## **BEZIRK ZWETTL**

### **Den Spitzenrekord an Großgemeinden hält Bezirk Zwettl**

Dem Appell zur großen „Flurbereinigung“ der zahlreichen Kleinst- und Kleingemeinden in Niederösterreich hat im Monat September eine große Anzahl von Gemeinden Folge geleistet und die Bildung von Großgemeinden beschlossen. Die Landesregierung hat die Beschlüsse der einzelnen Gemeinden bereits gebilligt und in 62 Großgemeinden Niederösterreichs für den 27. November Neuwahlen ausgeschrieben.

In der Zahl der vereinigten Gemeinden steht der Bezirk Zwettl eindeutig an der Spitze des Landes. Folgende Gemeinden haben ihre Zusammenlegung beschlossen:

Kottes, Elsenreith, Kalkgrub, Reichpolds, Voitsau und Purk zur Gemeinde Kottes

Allentsteig, Bernschlag und Thaua zur Gemeinde Allentsteig,

Großnondorf und Moniholz zur Gemeinde Grainbrunn,

Großreinsprechts und Gloden zur Gemeinde Großreinsprechts,

Grafenschlag und Kleinnondorf zur Gemeinde Grafenschlag,

Sallingberg und Voitschlag zur Gemeinde Sallingberg,

Martinsberg, Oed und Weixelberg zur Gemeinde Martinsberg,

Rappottenstein, Pehendorf und Pfaffendorf zur Gemeinde Rappottenstein,

Arbesbach, Rammelhof und Purrath zur Gemeinde Arbesbach,

Langschlag, Bruderndorf, Kainrathschlag, Langschlägerwald, Fraberg, Siebenhöh und Stierberg zur Gemeinde Langschlag und

Großhaselbach, Scheideldorf, Stögersbach und Hausbach zur Gemeinde Haselbach-Scheideldorf.

Aus 37 Gemeinden werden nach dem 1. Jänner 1967 in Bezirk Zwettl elf Gemeinden werden. Zählt man noch die drei Gemeinden Schweigggers, Perndorf und Mannshalm hinzu, die bereits im Vorjahr die Großgemeinde Schweigggers bildeten, so haben im Bezirk Zwettl 40 Gemeinden Zusammenlegungen beschlossen.

## **Kriegerdenkmal in Jagenbach**

Am 27. und 28. August beging Jagenbach ein würdiges Fest. Der Ortsverband errichtete gemeinsam mit der Gemeinde unter tatkräftiger Unterstützung der Bevölkerung ein Kriegerdenkmal, das dem Andenken an die Gefallenen beider Weltkriege gewidmet ist. Das Denkmal zeigt auch eine Erinnerungstafel an die gefallenen Angehörigen des Infanterieregimentes 448. Den Bau dieses

Ehrenmales leitete Kam. Direktor Engelmaier aus Jagenbach, der auch die künstlerische Gestaltung selbst durchführte. Die feierliche Weihe des Denkmales fand am 28. August statt. Aus dem Hauptbezirk Zwettl waren die Ortsverbände fast vollzählig zu der schönen Feier, die schon am Samstag mit einem heimatischen Festabend eingeleitet wurde, erschienen. Obmann des Ortsverbandes Jagenbach, Franz Hahn, begrüßte die zahlreich erschienenen Ehrengäste und Festteilnehmer.

Ein Vertreter des Bezirkshauptmannes ergriff als erster das Wort und betonte, daß alles getan werden müsse um den Frieden zu erhalten. Ortsbürgermeister Adolf Anders las die Urkunde vor, die im Denkmal eingemauert wurde, in dem das Entstehen des Denkmals dokumentiert ist. Der ehemalige Hauptfeldwebel des 448. I.R., Wilhelm Kueitsch aus Ulm gedachte der Aufstellung des Regiments im Raume Jagenbach und dankte für die Einladung und freundliche Aufnahme der noch lebenden Angehörigen des Regiments seitens der Bevölkerung. Vizepräsident Kriz überreicht dem Bürgermeister Anders, dem Obmann des Ortsverbandes, Hahn, und Kameraden Kueitsch aus Ulm die Goldene Landesmedaille am rotweißen Band.

### **Atom-Professor Mazek eröffnet Jubiläumsjahr**

Die Volkshochschule der Stadt Zwettl kann auf einen zehnjährigen Bestand zurückblicken. Sie wird dieses Jubiläum am Freitag, dem 18. November 1966, mit einer von Vorträgen heimischer Chöre u. Rezitationen aus den Werken Waldviertler Dichter umrahmten Festakt im Saal der Arbeiterkammer Zwettl begehen. Prominente Persönlichkeiten des Landes, des Bezirkes und der Stadt werden dazu erwartet. Die Feier wird Gelegenheit bieten, eine Reihe langjähriger, verdienter Volksbildner zu ehren. Der Gemeinderat der Stadt Zwettl hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, folgenden Kuratoriumsmitgliedern, Vortragenden und Kursleitern der Volkshochschule den Dank auszusprechen: Professor Dr. Heribert May, Professor Dr. Johann Hermann, Professor Dr. Karl Merinsky, Hauptschul-Hauptlehrer Hans Hakala, Schulrat Josef Frank und Buchhalter Karl Hölzl.

Den Auftakt zum Arbeitsjahr 1966/67 bildet ein Vortrag von Professor Wilhelm Mazek über „Das Geheimnis der Atome“ am Freitag, dem 7. Oktober 1966, um 20 Uhr, im Festsaal der Arbeiterkammer. Der als Erbauer des ersten Schul-Modell-Atomreaktors in Europa bekanntgewordene Professor des Horner Gymnasiums, der die Materie nicht nur theoretisch beherrscht, sondern sich mit ihr auch in der experimentellen Praxis auseinandergesetzt hat, gibt eine leicht verständliche Einführung in die Welt der Atome und deren Aufbau. Diapositive erleichtern dem Laien das Verstehen von so komplizierten Vorgängen wie Atomzertrümmerung und Kernspaltung, die Gewinnung von Atomenergie. Bau- und Wirkungsweise verschiedener Atomreaktor-Typen und die Auswertung der Atomenergie in Gegenwart und Zukunft wird der Referent ebenso behandeln wie die Stellung unseres Landes innerhalb der Internationalen Atomenergiekommission, die bekanntlich ihren Sitz in Wien hat, oder die Bedeutung des Baues eines Teilchenbeschleunigers in Göpfritz.

### **Ein neues Kriegerdenkmal in Arbesbach**

Der 18. September war ein großer Festtag für Arbesbach. Das neue Kriegerdenkmal gegenüber dem Friedhof erhielt die kirchliche Segnung.

Bei der Feier waren auch der Schöpfer des Denkmals, Bildhauer Architekt Diplomingenieur Zinner, sowie die Firmen Widi, Schrems und Klenner, Arbesbach, anwesend. Bürgermeister Johann Pair übernahm das Denkmal in die Obhut der Gemeinde, dankte allen und brachte seine Freude zum Ausdruck, daß Arbesbach nach so langer Zeit ein schönes Kriegerdenkmal erhalten habe.

gleichermaßen die Bezeichnungen Griessteig und Böhmssteig geführt zu haben <sup>14)</sup>).

Von Weitenegg führte der „steinerne Weg“ über Leiben nach Norden. Flurnamen bei Seiterndorf und Pöggstall zeigen das deutlich <sup>15)</sup>. Von Pöggstall gelangte er über Ottenschlag nach Zwettl. Auch das Weintental selbst hat wirtschaftliche und verkehrstechnische Bedeutung besessen, wie die Ursiedlung und eine spätere Judensiedlung zu Weiten bezeugen.

Nordöstlich des Weitengebiets schließt sich das oberste Kremstal an. Aus einem Streit zwischen Göttweig und Markgraf Leopold II., der erst unter dessen Sohn beigelegt werden konnte, ist eine Urkunde erhalten, die eine Straße in diesem Raum belegt <sup>16)</sup>. Eine Nachricht aus dem Jahre 1171 ergänzt diese Angaben <sup>17)</sup>. Es handelt sich dabei um jenen Weg von Kottes nach Senftenberg, mit einer Seitenlinie nach Weißenkirchen, den Nowotny als römerzeitlich erweisen wollte <sup>18)</sup>.

Die wichtigste Verbindung des Weitentales nach Norden war der Böhmssteig, die Fortsetzung des genannten Griessteiges. Über Rapottenstein nordwärts ziehend, erreichte er bei Gutenbrunn den Polansteig, dessen Trasse er bis über die Reinprechtsbrücke verfolgte. Dann aber führte er an Kühbach vorbei über Gerotten und Hörmanns ins Thayatal.

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war der Landesausbau weitgehend zum Abschluß gekommen und auch das Straßennetz hatte seine endgültige Ausformung gefunden. Der Aufschwung von Handel und Verkehr, der damit verbunden war, erforderte eine bewußte landesfürstliche Straßen- und Handelspolitik.

Finden wir in Niederösterreich Zollstätten zunächst nur an der Donau oder in den beiden südlichen Vierteln, so treten am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert auch im Waldviertel solche auf, so zuerst zwischen 1182 und 1190 in Weitra <sup>19)</sup>. Seit das Zwettler Stiftungsbuch erstmals einen Weg von Zwettl nach Weitra genannt hatte, war dieser Ort in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu wichtiger Handels- und Verkehrsfunktion aufgestiegen. Das 13. Jahrhundert zeigt uns dann, daß der Weg über Gföhl, Zwettl und Weitra allmählich zu einer Parallel- und Konkurrenzstrecke der Donautalstraßen wurde. So erscheinen nun Zollstätten in Zwettl 1251 <sup>20)</sup> und Pyhrabruck <sup>21)</sup>. Aus der Beliebtheit, die der Weg genoß, können wir wohl auch auf einen guten Straßenzustand schließen. Unangenehm wirkte sich erst das Stapelrecht Freistadts von 1277 aus, das den Verkehr durch den Königswieser Wald stark beschränkte <sup>22)</sup>.

14) So gibt es einen Flurnamen „Grieweg“ bei Rappottenstein. Die von K. Lechner, 1924, S. 63 geäußerte Ansicht, dieser Weg wäre über Pöbring verlaufen, wurde schon von Heinrich Güttenberger, Zollstätten und Handelswege in der Zollordnung von Raffelstetten, in: Mitt. d. geogr. Ges. Wien 69 (1926), S. 62 f., widerlegt: das „Griessteigfeld“, das Lechner zu seiner Annahme bewegen hatte, liegt bei Rappottenreith und nicht bei Pöbring.

15) Diese Strecke hat in der Neuzeit auch als Poststraße Verwendung gefunden. Vgl. Alois Plessner, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall, Pöggstall 1928, S. 58.

16) Font. rer. Austr. II/8, n. 72. Vgl. K. Lechner, 1924, S. 53 f.

17) Font. rer. Austr. II/51, n. 18.

18) Vgl. oben Anm. 2.

19) K. Lechner, 1924, S. 80.

20) K. Lechner, 1937, S. 81.

21) Ebd. S. 83.

22) Vgl. Franz Kurz, Österreichs Handel in älteren Zeiten, Linz 1822, S. 48 f.

So hatte zu Ende des 13. Jahrhunderts der Ausbau des Straßennetzes im Waldviertel einen vorläufigen Abschluß erfahren, der von einigen lokalen Erweiterungen abgesehen — bis zu den Bestrebungen des 18. Jahrhunderts maßgebend bleiben sollte.

## AN H A N G

### Zusammenstellung der schriftlichen Erwähnungen der besprochenen Straßen\*\*)

#### Abkürzungen:

AföG	= Archiv für österreichische Geschichte.
Bitterauf	= Theodor Bitterauf, Die Tradition des Hochstifts Freising, 2 Bde.
Bll. f. Lk.	= Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.
FRA II	= Fontes rerum Austriacarum II: Diplomataria et acta.
Gesch. Beil.	= Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt.
MG D	= Monumenta Germaniae Historica, Diplomata.
NöW	= Niederösterreichische Weistümer, 4 Bde.
Not. Bl.	= Notizenblatt. Beilage zum Archiv für österreichische Geschichte.
Oö UB	= Urkundenbuch des Landes ob der Enns.

#### **Nördliche Donaulstraße:**

1054 (MG D H III. n. 314); 1393 (Gesch. Beil. XI, S. 433).

#### **Nördliche Hochstraße:**

15. Jh. (Nö W IV, S. 293).

#### **Horn - Eggenburger Hochstraße:**

1291 (FRA II/21, S. 65); 1. H. 17. Jh. (Nö W II, S. 602).

#### **Weitersfelder Straße:**

1443 (AföG I/2, S. 35).

#### **Böhmstraße:**

1. H. 17. Jh. (Nö W II, S. 602).

#### **Kamptalstraße:**

1341 (FRA II/21, S. 209); 17. Jh. (Bll. f. Lk. 19 (1885), S. 409).

#### **Kottesser Straße:**

1096—1108 (FRA II/69, S. 228); 1573 (Nö W II, S. 993).

#### **Böhmsteig:**

1139 (FRA II/3, S. 32, 35, 43, 45); 1495 (Nö W II, S. 813 f).

#### **Polansteig:**

1139 (FRA II/3, S. 32, 35, 43); 1159 (K. Lechner, 1924, S. 70 Anm. 1); 1432 (Not. Bl. IX, S. 236); 1455 (Not. Bl. IV, S. 382).

#### **Steinerner Weg:**

um 1660 (Gesch. Beil. IX, S. 427).

#### **Weitraer Weg:**

1147 (FRA II/3, S. 45).

#### **Grie(s)steig:**

von 1121 (Bitterauf II, n. 1509); 1130—1135 (ebd. n. 1729); 1144 (Oö UB II, S. 214); 1556 (Gesch. Beil. IX, S. 241).

#### **Ispertalstraße:**

1247 (Oö UB II, S. 240); 1432 (Not. Bl. IX, S. 188); 1455 (Not. Bl. IV, S. 309); 1523 (Gesch. Beil. VIII, S. 107, 111).

\*\* ) Die Reihenfolge entspricht der bei P. Csendes, I. c.

Bei allen Rednern kam immer der Wunsch zum Durchbruch, Gott möge die Menschen vor einem neuen Krieg bewahren, der Haß auf der Welt möge abgebaut werden, und es möge Friede herrschen.

Mit einer Defilierung auf dem Hauptplatz fand die Feier ihren Abschluß.

### **Zur Geschichte der Zwettler Sparkasse**

Die Sparkasse wurde 1856 gegründet, ist also eine der ältesten in Niederösterreich.

Der Einlagenstand, dessen Grundstock schon am ersten Tage mit 912 Gulden gelegt war, betrug nach zwei Jahren bereits 317.000 Gulden. Zehn Jahre nach der Gründung wurde die 1. Million Gulden, 1870 die zweite, 1874 die dritte, im Jahr 1891 die vierte Million erreicht. 1914 betragen die Spareinlagen 10.166.524 Kronen.

Der erste Weltkrieg hatte auch für das Geldinstitut große nachteilige Folgen. Die Inflation blühte. 1924 stieg der Einlagenstand auf 6 Milliarden Kronen.

1925 erfolgte die Stabilisierung der Währung. Die Krone war 10.000:1 zum Schilling geworden. Am 1. Jänner 1925 betrug der Einlagenstand 652.142 Schilling. Er wuchs bis Ende des Jahres auf S 1.207.361,—. 1930 verzeichnete die Sparkasse wieder einen Gesamteinlagenstand von S 4.206.967,—, Ende 1937 S 5.463.777,—. Im März 1938 wurde infolge der Eingliederung ins Deutsche Reich der Schilling in Reichsmark umgewandelt.

Ende 1938 war der Einlagenstand RM 4.261.037; Ende 1944 war der Einlagenstand RM 21.612.787.

Der Zusammenbruch 1945 brachte für die Sparkasse schwere Zeiten. Vom 9. Juni bis 18. August waren die Räume der Sparkasse von der Besatzungsmacht beschlagnahmt und die Sparkassengeschäfte wurden im Sitzungssaal der Gemeinde im Postgebäude abgewickelt. Am 28. August übersiedelte die Sparkasse wieder in ihr Gebäude. Die Mandate der bisherigen Vorstands- und Ausschußmitglieder erloschen und es wurde eine Verwaltungskommission aus sechs Mitgliedern eingesetzt, deren Wirken mit 31. Dezember 1950 erlosch. Der neue Verwaltungsausschuß wurde am 16. Feber 1951 durch den Bezirkshauptmann ORR Dr. Hradil angelobt und Ober-Med.-Rat Dr. Oswald Habertzettl als Vorsitzender des Vorstandes gewählt, der nun 15 Jahre in dieser Funktion wirkt. Im August 1948 wurde Direktor Rudolf Endl zum definitiven Sparkassenleiter bestellt.

Ende 1951 betragen die Spareinlagen S 2.770.343,— die Giroeinlagen betragen S 4.301.598,— zusammen S 7.071.941,—.

Zum Zeitpunkt des hundertjährigen Bestandes (31. Dezember 1956) verzeichnete die Sparkasse an S 15.212.000,—, an Giroeinlagen S 10.492.000,—, zusammen S 25.704.000,—.

Seit dem Jahr 1956 hat das Institut weiterhin eine außerordentlich günstige Aufwärtsentwicklung genommen.

In erster Linie ist anzuführen, daß sich die Sparkasseneinlagen von S 25.704.000 auf S 77.191.593, also um rund 51,5 Millionen oder um 200 Prozent erhöhten.

Andererseits sind die Gesamtkredite von S 14.190.000 auf S 49.923.000 angewachsen, was einer Steigerung um 250 Prozent entspricht.

Der Gesamtumsatz der Sparkasse erhöhte sich in den letzten zehn Jahren von S 400.100.000 auf S 1.115.323.000, das sind zirka 180 Prozent.

Schon aus diesen wenigen Zahlen ist zu ersehen, welch große Leistung die Sparkasse in den verflossenen Jahren für das Wirtschaftsleben von Stadt und Umgebung erbracht hat. Besonders zu erwähnen sind die verbilligten Gewerbe- und landwirtschaftlichen Investitionskredite sowie die Baukredite, die zusammen in der beachtlichen Höhe von S 23.800.000 ausgewiesen erscheinen.

Ebenso wie den Ausleihungen wurde auch dem Spareinlagengeschäft eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Weltspartag und Jugendsparwoche er-

brachten durch gut angebrachte Werbung und intensive Pflege des Spargedankens jeweils sehr günstige Ergebnisse.

Jedes neugeborene und in die Schule eintretende Kind des Ger. Bezirkes Zwettl erhält ein Sparbuch mit 20 Schilling.

Die klaglose Abwicklung aller Geschäftsfälle, insbesondere des bedeutend ausgebauten Spargiroverkehrs war nur möglich durch weitgehende Rationalisierung des Betriebes. So wurden im Berichtszeitraum zwei neue moderne elektronische Buchungsautomaten angekauft, die eine rasche und präzise Bewältigung aller Arbeiten gewährleisten.

Der Hausbesitz der Sparkasse umfaßt derzeit neun Häuser mit 59 Mietparteien. Die Grundstücke der Sparkasse sind an 82 Kleinlandwirte verpachtet. Die Verwaltung der Liegenschaften bedeutet eine große zusätzliche Arbeitsleistung.

In den letzten zehn Jahren hat die Sparkasse der Stadt Zwettl der bodenständigen Wirtschaft zusätzlich Darlehen und Kredite in der Höhe von 36 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt und damit die Kreditwünsche der heimischen Handels- und Gewerbetreibenden, Landwirte usw. restlos erfüllt.

Darüberhinaus hat die Sparkasse der Stadt Zwettl ihren gemeinnützigen Charakter stets durch namhafte Spenden und Subventionen erwiesen.

Die Sparkasse der landesfürstlichen Stadt Zwettl hat durch ihre materiellen Unterstützungen es ermöglicht, daß so manches gemeinnützige Unternehmen und humane Werk begonnen, fortgeführt und vollendet werden konnte.

Nach den Aufzeichnungen hat die Sparkasse bereits bis 1906 mehr als 2 Millionen Kronen aus dem jährlichen Reingewinn und Reservefonds der Gemeinde Zwettl zur Durchführung gemeinnütziger Vorhaben gespendet. Die Rechnungsabschlüsse der Stadt Zwettl bis 1918 weisen als Hälfte Einnahmenpost die Spende der Sparkasse Zwettl aus.

1. Das Schulhaus in Zwettl befand sich seit 1580 in der Bürgergasse, 1737 stand es neben der Kirche, in diesem Jahre wurde das ehemalige städtische Brauhaus zur Schule eingerichtet. Um die Schulnot zu beheben, ließ in den Jahren 1871 bis 1872 die Sparkasse Zwettl das heute noch mustergültige Schulgebäude in der Schulgasse um den Betrag von 45.548 Gulden erbauen und stellte es der Schulgemeinde unentgeltlich zur Verfügung. Im Jahre 1875 ließ die Sparkasse im Schulgarten eine geräumige Turnhalle erbauen. Eigentümerin der Schulgebäude war bis zum Jahr 1956 die Sparkasse, welche auch alle Erhaltungskosten bestritt.

Anlässlich des 75jährigen Jubiläums ließ die Sparkasse in dem Volks- und Hauptschulgebäude die Zentralheizung einbauen. Zum 100jährigen Jubiläum (1956) hat die Sparkasse das Gebäude der Volks- und Hauptschule samt Turnhalle der Stadtgemeinde geschenkt und gleichzeitig noch S 200.000 für einen weiteren Ausbau gespendet.

2. Die Sparkasse hat im Jahre 1882 von dem k. k. Theresianum das Gut Probstei käuflich erworben, dadurch kam die Probsteikirche nebst dem Friedhof in den Besitz der Sparkasse.

Als Gutsinhaberin der Probstei wurde die Sparkasse Patron über die Pfarren Stadt Zwettl, Gr. Göttfritz, Gr. Globnitz, Marbach am Walde, Rieggers und Weissenalbern. Sie hat für die Instandsetzung dieser Kirchen große Beträge aufgewendet. Aus Anlaß des 110jährigen Bestandes wird die Sparkasse die Probsteikirche wieder instandsetzen und hat dafür einen Betrag von S 300.000 bewilligt. Mit den Arbeiten wurde bereits begonnen.

3. Seit 1896 besitzt die Stadt Zwettl eine Eisenbahnlinie, die das Gebiet von Martinsberg bis Schwarzenau mit der Franz-Josefsbahn verbindet.

Die Erbauung dieser Eisenbahn war nur dadurch möglich, daß die Sparkasse um 200.000 Gulden Stammkapital zeichnete, während das Land Niederösterreich nur für 88.000 Gulden Aktien nahm.

4. In Sorge um die armen Bürger hat die Sparkasse Zwettl dem Bürger-

spital anlässlich des 25. und 40. Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I 50.000 Kronen und aus Anlaß des 30. und 40jährigen Bestandes der Sparkasse 40.000 Kronen gespendet.

5. Im Jahre 1891/1892 wurde die Wasserleitung der Stadt Zwettl erbaut, Von den Kosten hat die Sparkasse den Hauptanteil getragen. Nun genügt diese Wasserleitung nicht mehr den modernen und gesteigerten Anforderungen. Die Stadtgemeinde Zwettl ist gezwungen, eine neue Wasserleitung zu bauen. Auch hier ist die Sparkasse der Stadtgemeinde wieder entgegengekommen und hat es ihr ermöglicht, auf ihren Grund einen großen Horizontalfilterbrunnen zu errichten. Weiters gestattete die Sparkasse den Bau eines Pumpenhauses, die Legung einer Rohrleitung auf der Propstei und die Errichtung eines Wasserhochbehälters auf ihren Grund.

6. Anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I. wurde das Jubiläumshaus erbaut (1898).

7. 1938 wurde das Haus Nr. 3 von den Ehegatten Schidloff gekauft, abgetragen und unter dem Direktionsvorsitzenden Kommerzialrat Carl Ruml das neue zweistöckige Sparkassengebäude erbaut, das im Jahr 1940 bezogen wurde.

Die Sparkasse wurde modern eingerichtet. Schon 1938 wurde eine moderne elektrische Buchungsmaschine „Continental 800“ angekauft. Nach 25 Jahren war die Einrichtung schon veraltet. Aus Anlaß des 110jährigen Bestandes wurden die Büroräume der Sparkasse neu gestaltet und modernst und praktisch eingerichtet.

Die Buchhaltung wurde vom Parterre in den ersten Stock verlegt und ein Raum mit moderner Beleuchtung, schalldämpfender Decke für die vier Buchungsmaschinen (hievon zwei Elektronen) geschaffen. Daneben befindet sich eine große Registratur. Im 1. Stock ist auch das Sitzungszimmer für den Vorstand und der Sitzungssaal für den Ausschuß nebst Nebenräumen untergebracht.

Durch die Auffassung der Buchhaltung im Parterre wurde Platz für eine Stiege vom Kassenraum in den 1. Stock und für die Verlegung und Modernisierung der Kassenabteilung geschaffen. Der Kassenraum wurde neu gestaltet.

An Stelle der bisherigen unterteilten Holzrahmenfenster wurden große moderne Fenster gegen den Platz und gegen den Hof zu gebaut. Eine neue schalldämpfende Decke wurde eingezogen. Eine moderne elektrische Beleuchtung an der Decke schafft ideale Lichtverhältnisse am Abend.

Am Pult wurde eine Förderbandanlage zur Kasse eingebaut, um den Kundenverkehr rascher abwickeln zu können. Der neue Kassiertresor wird ebenfalls dazu beitragen. 210 Schließfächer, welche links und rechts der Eingangstür angebracht wurden, ermöglichen es den Kunden, noch am selben Abend ihre Giroabzüge abzuholen. Der Tag- und Nachttresor ermöglicht den Geschäftsleuten, jederzeit Geldbeträge oder Überweisungsaufträge einzuwerfen.

8. Als der Hauptplatz im Jahre 1959 staubfrei gemacht wurde, hat die Sparkasse durch Beistellung von S 25.000 dies ermöglicht.

9. Um den Druck der städtischen Wasserleitung zu heben und höher gelegene Wohnhäuser mit Wasser zu versorgen, mußte 1959 ein Wasserhochbehälter gebaut werden. Die Sparkasse stellte einen Grund auf der Propstei zur Verfügung und trug ein Drittel der Kosten (zirka S 50.000) bei.

10. Um Siedlungsgebiet zu schaffen, verkaufte die Sparkasse im Jahr 1953 von ihrem Propsteibesitz 48 Baustellen — den Quadratmeter zu S 5.— — an die Siedlungsgenossenschaft „Frieden“. Sie hat auch die Zufahrtsstraße zur Propstei mit einer festen Decke versehen lassen und gleichzeitig einen Parkplatz auf der Propstei errichtet.

Weitere Baugründe hat die Sparkasse 1961 zwischen Weitraer- und Gradnitzer-Straße abgetreten und 1966 zwölf Bauplätze nächst dem Forstarbeiterhaus auf der Propstei zur Verfügung gestellt.

Für das Krankenhaus Zwettl wurden im Jahre 1965 S 200.000 für einen neuen Röntgenapparat gespendet.

Feuerwehr, Rotes Kreuz, Verkehrsverein und Kriegsofferverband wurden durch Geldspenden unterstützt.

12 Bei Übersiedlung der Bezirkshauptmannschaft im Jahre 1961 ins neue Gebäude, wurden dem Gemeindeamt, der Stadtbibliothek, der Landarbeiterkammer, der Musikschule und der Volkshochschule Räume zur Verfügung gestellt, und in den Mansarden wurden Wohnungen geschaffen.

13. Der Grund, auf dem sich die Holzbauten (Baracken) des früheren Gymnasiums befunden hatten, war Eigentum der Sparkasse. Dadurch, daß die Sparkasse 1955 dieses Areal zu Verfügung stellte, konnte erst das Gymnasium durch den Bund übernommen werden. Nur so wurde der Weg für ein neues Gymnasium frei. Die ersten Finanzverhandlungen für die Vorfinanzierung des Neubaus des Gymnasiums wurden von der Sparkasse der Stadt Zwettl mit Herrn Generaldirektor Dr. Slaik geführt und für das Konsortialdarlehen von der Sparkasse 3 Millionen Schilling zur Verfügung gestellt.

14. Die Sparkasse hat der Newag die Möglichkeit gegeben, für die Versorgung der Innenstadt neue Trafo-Stationen im Sparkassengebäude und im Garten des Jubiläumshauses zu errichten. Weiters stellte sie auch den Grund für die neue Trafo-Station für die neue Friedens-Siedlung auf der Weitraerstraße zur Verfügung.

15. Der Fußballplatz, der ursprünglich Bauern in Moidrams gehörte, wurde durch Tausch mit anderen Grundstücken erworben. Dadurch bekam Zwettl einen günstig gelegenen Sportplatz.

## **BEZIRK HORN**

### **Fast 1000 Schüler besuchen die Horner Mittelschulen**

Im vergangenen Schuljahr besuchten 940 Schüler die Mittelschule in Horn. 610 Schüler besuchten das Gymnasium, davon waren 179 der Schüler Mädchen, und 330 Schüler besuchten die Aufbaumittelschule, davon waren 37 Mädchen. Im Horner Gymnasium gibt es heuer 21 Gymnasialklassen und 12 Klassen der Aufbaumittelschule.

Mit Recht wird daher Horn als das „Oxford des Waldviertels“ bezeichnet.

### **Werke von Haydn und Brahms**

Im Rahmen der Volkshochschule der Stadt Horn brachten die Niederösterreichischen Tonkünstler ein Konzert unter der Leitung von Professor Dr. Gustav Koslik. Es wurden Werke von Haydn und Brahms zur Aufführung gebracht.

Die Horner Volkshochschule, die heuer ihren 10jährigen Bestand feiert, bot der Bevölkerung im diesjährigen Herbst ein großartiges Konzert der Niederösterreichischen Tonkünstler. Für die Schüler des Gymnasiums und der Aufbaumittelschule war am Vormittag eine Sondervorstellung. Die einleitenden Worte sprach Professor Berthold Blank, der auch nach den ersten beiden Stücken den Zuhörern alle Instrumente des Orchesters einzeln vorstellte.

Das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester, das mit seinem ausgezeichneten Vortrag bei allen Zuhörern helle Begeisterung hervorgerufen hatte, spielte zu Beginn zwei Werke von Joseph Haydn, die „Maria-Theresien-Symphonie“ in C-Dur und ein Konzert für Violoncello und Orchester in D-Dur. Der Solist am Violoncello war Josef Luitz.

Nach einer kurzen Pause wurden zwei Werke von Johannes Brahms aufgeführt, Variationen über ein Thema von Joseph Haydn und drei ungarische Tänze.

## **Orgelweihe in Rodingersdorf**

Am Sonntag 23. Oktober erhielt die restaurierte und erweiterte Orgel der Pfarrkirche in Rodingersdorf von Abt Rudolf Schuster aus Geras, die kirchliche Segnung. Das Instrument stammt aus der Zeit Maria Theresias. Beim Weiheakt und der anschließenden Messe wirkten die Sängerknaben des Stiftes Altenburg mit, an der Orgel Professor Friedl.

## **Eggenburg**

### **Fremdenverkehrsarbeit trug gute Früchte**

Der Verein zur Förderung von Wirtschaft und Fremdenverkehr in Eggenburg hat durch seine Aktivität in dem Jahr seines Bestehens nicht nur die Anerkennung seiner Arbeit durch den Gemeinderat der Stadt, sondern auch weitestere Kreise der Bevölkerung der Stadt und ihrer Freunde gefunden.

Taten wurden gesetzt, die sich anlässlich der Vereinsgründung vor einem Jahr nicht vorausahnen ließen. Unter dem überaus agilen Obmann Arnold Wendl und dessen Mitarbeitern, darunter auch Direktor Schäfer und Peter Pischinger, wurde in dem Jahr des Bestehens vieles geleistet, darunter manches, was der Öffentlichkeit vielfach nicht auffällt oder bekannt ist. Angefangen von den vielen Ruhebänken innerhalb des Stadtgebietes und jenen in der näheren Umgebung, die allenthalben zu sehen sind und die Anerkennung der Einheimischen und der Gäste der Stadt finden, bis zur Restaurierung der Prangersäule und des Adlerbrunnens, alles findet Anerkennung. Wege werden instandgesetzt und markiert, damit sich die Besucher der Stadt auch in weiterer Umgebung mühelos zurechtfinden.

Die Wetterbeobachtungsstation, am Postamtsgebäude angebracht und von den Herren des Gendarmeriepostens täglich betreut, findet allgemein großen Anklang und erfreut sich regen Zuspruchs. Dieser von der Optikerfirma Melitta Klemann, Wien 7, dem Verein anvertraute und gespendete Instrumentenkasten gibt Kennern die Möglichkeit, das Wettergeschehen für ungefähr 35 Stunden vorauszusagen.

Es rauscht auch der Brunnen wieder, der sich im Gemäuer des Pfarrgartens in der Kirchengasse bisher mit dem Geschick eines Mauerblümchens abfinden mußte. Er konnte lang andauernden technischen Erkundungen unter Mithilfe alter, um die Anlage wissender Eggenburger wieder in Aktion treten, wobei der Installateur Wenzel jun. sein Können unter Beweis stellte. Der Brunnen wird nun von der Steinmetzfirma Worek unter Mithilfe des akademischen Bildhauers Pilz restauriert, das umgebende Mauerwerk vom Bundesbahnangestellten Eheim neu gestaltet werden. Dazu hat auch die Baufirma Ing. Edwin Hochwimmer die kostenlose Mitarbeit zugesagt.

Für die Kinder der Stadt wurden und werden im Lauf dieser Woche Geräte aufgestellt, die ihnen Vergnügen und Freude bringen sollen. Da der eigentliche Kinderspielplatz erst in späterer Frist zur Verfügung stehen wird, werden Kettenschaukel und Wippschaukel, dazu noch ein kleines Ringelspiel usw., vorerst auf dem Gelände der Leinwandbleiche zur Verfügung der Kleinsten stehen. Hier haben sich die Lehrlinge und die Angestellten des Heimes „Lindenhof“ wieder einmal tatkräftig und helfend eingeschaltet.

Das nächste große Ziel des Vereines zur Förderung von Wirtschaft und Fremdenverkehr ist derzeit die Schaffung einer Rodelbahn, die der Jugend der Stadt schon in diesem Winter zur Verfügung stehen soll. Da sind aber noch manche Schwierigkeiten zu überwinden, die von der Leitung des Vereines noch zu meistern sind, um nach der Trassierung der Bahn auch mit deren Bau beginnen zu können.

Der Delphinbrunnen im alten Reschgut soll vor dem Verfall gerettet wer-

den. Auch er wird restauriert und nach gründlicher Wiederherstellung an anderer Stelle zur Aufstellung zu kommen. Der Verein zur Förderung von Wirtschaft und Fremdenverkehr verdient es, daß er in seinen Bestrebungen von allen Seiten unterstützt wird. Der kleinste Betrag dient dem großen Werk.

### **Professor Fischer stellte 800. Pflanzenaquarell fertig**

Der bekannte Eggenburger Botaniker Professor Franz Fischer hat vor kurzem das 800. Pflanzenaquarell fertiggestellt. Insgesamt hat Professor Fischer bisher 3080 Pflanzen verschiedener speziees „porträtiert“.

Eine Auswahl der Pflanzenaquarelle, die bis ins kleinste Detail die heinische Flora widerspiegeln und einen unersetzlichen wissenschaftlichen Wert darstellen, wurde schon in verschiedenen Ausstellungen gezeigt und hat höchste wissenschaftliche Anerkennung gefunden.

Der Nestor der österreichischen Floristen, der berühmte Verfasser des Standardwerkes „Catalogus florae Austriae“ und der neueren Flora von Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland“ (dieses Werk steht vor seiner Drucklegung), Universitätsprofessor in Ruhe Dr. Erwin Janchen, der die meisten niederösterreichischen Bilder von Professor Fischer kennt, gab vor kurzem in einem Schreiben an Professor Fischer seiner Bewunderung über die Bilder Ausdruck und zollte damit erneut der Arbeit des bekannten Botanikers seine Anerkennung. In dem Schreiben heißt es.

„Die Erzeugungsfreudigkeit und Erzeugungsfähigkeit wertvollster Pflanzenbilder verdient die vollste Bewunderung. Mögen diese Pflanzenbilder für alle Zukunft einen Aufbewahrungsort finden, der ihren berechtigten Wünschen entspricht.

Professor Fischer sind mehrere wissenschaftliche Neuentdeckungen zu danken, unter anderen die des Wüstensteinkrautes, das in Mitteleuropa seit Jahrzehnten unbekannt ist, und das Professor Fischer im Vorjahr am Bahndamm in Eggenburg in einer Kolonie von mehreren 100 Exemplaren entdeckte.

Botanisch Interessierten bietet Professor Fischer gerne die Möglichkeit, bei vorheriger Anmeldung Einsicht in seine umfangreiche Sammlung zu nehmen und die gewünschten Auskünfte zu erhalten.

### **Österreichs Kürschner in Maria Dreieichen**

Der Wallfahrtsort Maria Dreieichen stand am 4. September im Zeichen der Kürschner. Über 400 Vertreter dieses Berufsstandes hatten sich zur Weihe der neuen Innungsfahne in Maria Dreieichen eingefunden.

Die Wallfahrt von Maria Dreieichen verdankt ihre Entstehung im Jahre 1656 dem frommen Kürschnermeister Matthias Weinberger aus Horn. Aus diesem Grunde hat die Innung der Kürschner beschlossen, ihre Feier in Maria Dreieichen zu halten. Die alte Fahne, die aus dem Jahre 1761 stammt und die darstellt, wie Gott Vater den ersten beiden Menschen zur Bekleidung Tierfelle gibt, wurde bisher bei allen feierlichen Anlässen vorangetragen. Nun soll sie an einem Ehrenplatz aufbewahrt werden.

Um 10 Uhr erfolgte der feierliche Einzug in die Basilika. Der neuen Fahne erteilte Wallfahrtspfarrer Geistlicher Rat P. Rabensteiner die kirchliche Segnung; dann folgte die Wallfahrtsmesse mit der Festpredigt von P. Rabensteiner.

Die Wiener Kürschnerinnung hatte zu dieser Feier auch die Kollegen aus Niederösterreich eingeladen. Nach der kirchlichen Feier begaben sich die Teilnehmer an der Wallfahrt nach Gars in das Hotel Kamptalhof zu einer Feierstunde, in deren Rahmen in mehreren Ansprachen auf die Bedeutung und Tradition des Kürschnerhandwerkes hingewiesen wurde.

Unter den Ehrengästen sah man unter anderen den Bundes- und Landesinnungsmeister Kurt Perlin (Wien), Landesinnungsmeister Kruisz aus St. Pöl-

ten, den Sektionsobmann der Kammer der gewerblichen Wirtschaft Kommerzialrat Haag, den Obmann der Bundessektion Gewerbe, Landtagsabgeordneten Kommerzialrat Walzer.

Die musikalische Umrahmung der kirchlichen und außerkirchlichen Feier besorgte in ausgezeichnete Weise die Kapelle Wittmann aus Burgschleinitz.

Viel bewundert wurde das an der Frontseite des Festsaaes angebrachte Pelzmosaik eines Wiener Kürschners, der diese Arbeiten als Hobby betreibt. Das Pelzmosaik stellte das österreichische Wappen, umrahmt von den Wappen der Bundesländer dar und war zirka zwei Meter im Quadrat groß.

Die Gäste besichtigten bei einem Rundgang die Gemeinde Gars und fuhren gegen Abend über Langenlois wieder zurück nach Wien.

### **Sängerknabkonzert in Eggenburg**

Jedes einzelne Konzert in der nunmehr schon langen Reihe der Kirchenkonzerte hatte einen anderen Charakter. War es einmal etwa die effektvolle Wahl der Stücke, dann wieder vielleicht bestechendes Virtuositentum, das die Zuhörer beeindruckte, so war es im vergangenen Herbst beim Konzert der Altenburger Sängerknaben der Eindruck viel tiefer und inniger.

Daß es gerade die Buben aus dem Waldviertel sind, daß es in der Kette der Generationen dem jüngsten, in die Zukunft weisenden Bindeglied gegeben ist, den christlichen Kern unserer abendländischen Geisteshaltung und Kultur schlicht, liebenswürdig und doch überzeugend aufzuzeigen, das bewies die große Anzahl der verschiedensten Besucher, die in der gewaltigen Gottesburg der Stephanskirche bei den klaren, lautereren Klängen alter geistlicher Vokalmusik zu einer Gemeinschaft und Gemeinde wurde, was am Schluß beim Spenden des Segens am sinnfälligsten zum Ausdruck kam.

Die anmutige Klangsönheit, die sichere Intonation, die exakte Artikulation des Knabenchores seien mit Anerkennung erwähnt, die Namen der beiden Solisten mit Freude: Johann Führer, Erhard Palatin. Diese stimmbildnerische und musikerzieherische Leistung des Chorleiters Leopold Friedl ist nicht hoch genug einzuschätzen, kann er doch nicht auf eine allzugroße Auswahl und Anzahl vom Stimmen zurückgreifen.

Der Organist Leopold Friedl bereicherte das Programm mit Werken barocker Orgelmusik. Als Auftakt eine kleine aparte Fuge des Südmährers Bohuslav Czernohorsky, zum Ausklang ein schwungvolles Praeludium mit Fuge von Georg Böhm, Choralvorspiele und Partiten zwischen den Vokalwerken, in Registrierung und Auffassung diesen angepaßt.

Auf Granit wurde die Eggenburger Stephanskirche erbaut; auf sicherem, festem Grund bauen auch die Altenburger Sängerknaben: auf dem Fels des Christentums.

Dr. Heinrich Reinhart

### **BEZIRK Waidhofen an der Thaya**

#### **13.000 Besucher bei 66 kulturellen Veranstaltungen**

Amtsstellenleiter Josef Leichtfried der Arbeiterkammer Waidhofen führte in seiner Begrüßungsrede anläßlich der vor kurzem eröffneten Kulturwoche in Waidhofen aus, daß in den vergangenen sieben Jahren insgesamt 66 kulturelle Veranstaltungen stattgefunden haben, welche von mehr als 13.000 Personen besucht wurden.

Die Arbeiterkammer Niederösterreich dürfe aus diesen Zahlen für sich in Anspruch nehmen, daß sie dadurch im Bezirk Waidhofen zum größten Träger und Vermittler kultureller Veranstaltungen und kultureller Werte geworden ist.

Auf dem musikalischen Sektor wurde im Rahmen der Kulturwoche am Dienstag, 18. Oktober, ein Spaziergang über die Wiener Ringstraße mit Musik, Ge-

sang, Humor und Bild unter der Leitung von Professor Eduard Macku geboten. Bei der Veranstaltung, die sich „Ringstraßenmelodie“ betitelt, wirkten mit: Bobby Pirron, „Fremdenführer“; Helene Barth, Sopran, Herbert Böhm, Tenor. Es spielten Alex Hofmann und seine Solisten. Rezitationen bringt Hertha Kraus.

Unter dem Motto „Parade in Wort und Ton“ brachte am Dienstag, 22. November, das „Musikalische Brettl“ mit Dr. Felix Czerny, Mimi Meister (Parodien und Sketches), Elfriede Knapp (Sopran), Walter Schlögl (Tenor), Franz Istvanits (Violine), Professor Otto Pecha und Franz Gmeiner (Klavier) gute Unterhaltung.

Weiters gastierte die „Wiener Komödie“ mit dem Volksstück „Die Frau des Bäckers“ von Marcel Pagnol und zum Abschluß der Kulturtage mit der Komödie „Ehekarussell“ von Leslie Stevens in Waidhofen an der Thaya.

### **Weihe des Gedenksteins für ehemalige Pfarrkirche Ulreichsschlag**

Nach einer langjährigen historischen Arbeit wurde am 1. September ein Gedenkstein des Herrn Dr. Karl Jahn für die ehemalige Pfarrkirche Ulreichsschlag kirchlich eingeweiht.

Dr. Jahn konnte dazu unter andern den Stadtpfarrer von Waidhofen, Professor Sallinger, die Kapläne von Waidhofen und Großsiegharts, Oberschulrat Franz Eipeldauer und den Eigentümer der Waldparzelle, Johann Baresch begrüßen.

Der Weihe wohnten auch seine Neffen Dipl.-Ing. Adolf Kainz und Ing. Engelbert Kainz aus Waidhofen und sonstige Verwandte sowie Gläubige bei.

Kaplan Peter Sterkl aus Großsiegharts zelebrierte zu Beginn eine heilige Messe in der Brünnlkapelle, anschließend begaben sich die Anwesenden zur Gedenkstätte.

Dr. Jahn gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Pfarrkirche zum heiligen Ulrich, die in weiten Umkreis die älteste Pfarrkirche war. Urkundlich wurde sie 1153 dem Stifte Geras einverleibt, verfiel aber bereits um 1350. Zur Pfarre gehörten damals die Orte Altdietmanns, Matzles, Ulrichschlag II, Götzles und die bereits verschwundenen Dörfer Ulreichsschlag I, Kaltenbach, Seyfrieds, Hadmars, Hierweis und Lansbach. In langwierigen und gründlichen heimatgeschichtlichen Forschungen und Studien konnte Dr. Jahn die Voraussetzung für die Errichtung des Gedenksteines schaffen.

## **BEZIRK PÖGGSTALL**

### **Sensationelle Freskenfunde in Neukirchen/Ostrong**

Am 15. Oktober zogen wie alle Jahre Wallfahrer zu der weithin ins Land leuchtenden alten Kirche von Neukirchen am Ostrong. Der sogenannte goldene Samstag ist der traditionelle Wallfahrtstag zu diesem Marienheiligtum, das schon lange vor Maria Taferl eines der bekanntesten im Lande war und dessen Marienstatue am Hausaltar aus der Zeit um 1380 stammt. Vom Kircheninneren werden allerdings die Wallfahrer und alle Kunstfreunde, die später dorthin kommen, überrascht sein. Pfarrer Kogler ist mit seiner Renovierung ein Wagnis vollkommen geglückt. Die Kirche hat eine Reihe verborgener Schätze freigegeben, für deren Vorhandensein es keine konkreten Anhaltspunkte gab.

Schon der ganze Kirchenraum hat ungemein gewonnen. Die Rippen des Kreuzgewölbes wurden von einer dicken Schicht Tünche befreit und zum Vorschein kamen rote Ziegelrippen — eine Seltenheit in der Baugeschichte unserer Heimat. An den Seitenwänden des Presbyteriums tauchten Fresken aus der Zeit um 1420 auf: Christus mit den Aposteln und der Zug der Heiligen Drei Könige.

Das erste Schulhaus war das Haus in Kirchbach Nr. 4, nächst der Kirche gelegen, das heutige „Müllauerhaus“. Es hatte nur ein Klassenzimmer und diente bis 1878 als Schulhaus. Diese Schule stand unter dem Patronat der Kaiserin Karoline Auguste, die 1873 starb. Nun ging das Patronat auf Erzherzog Karl Ludwig über, der aber schon ein Jahr später, also 1874 das Schulhaus der Gemeinde übergab, die nun fortan für dessen Erhaltung zu sorgen hatte. Durch die nun ansteigenden Schülerzahlen — es waren in diesem Klassenraum bis 145 Kinder — wurde das Schulhaus zu klein und die Gemeinde erhielt 1876 von der Bezirkshauptmannschaft Zwettl den Auftrag, einen Zubau oder Schulneubau aufzuführen. Da man bei einem Umbau mit verschiedenen Schwierigkeiten zu rechnen hatte, entschloß sich die Gemeinde für einen Neubau, mit dem 1877 begonnen wurde und der 1878 vollendet war. Der erste Unterricht im neuen Schulhaus wurde am 5. Oktober 1878 erteilt. Zu diesem Schulbau spendete der damalige Kaiser Franz Josef I einen Betrag von 300 Gulden. Der N.Ö. Landesausschuß spendete hiezu 2000 Gulden und Herr Johann Sandbauer, Gastwirt in Kirchbach, von dem der Baugrund angekauft wurde, ließ von der Kaufsumme 100 Gulden nach.

Das alte Schulgebäude wurde am 1. August 1879 von Frau Juliana Picha um den Preis von 1870 Gulden lizitiert.

Seit 1879 wurde die Schule zweiklassig geführt und 1888 war sie erstmals dreiklassig.

Dieser nun aufgeführte Neubau war aber schlecht fundiert, er stand auf Piloten, die im Laufe der Jahre abmorschten (schon 1883 waren Sprünge zu erkennen und es erfolgte eine Untersuchung) und das Schulhaus infolge dessen derartige Setzungserscheinungen und Sprünge aufwies, daß es im Juni 1949 amtlich gesperrt werden mußte. Erst dachte man an eine Unterfangung der Grundmauern, die völlig hohl standen. Da sich dies aber als unzweckmäßig erwies, mußte die Gemeinde abermals an einen Schulneubau denken. Nach langen Verhandlungen und langwieriger Platzwahl konnte, nachdem das alte Schulhaus bereits abgetragen war, an der gleichen Stelle mit dem Neubau am 16. April 1951 begonnen werden. In 5 Monaten war der Bau vollendet und der 1. Unterricht im neuen Schulhaus konnte am 17. September 1951 aufgenommen werden. Der Bau stellte sich auf S 715.000.—, wovon das Land Niederösterreich eine Subvention von S 170.000.— und ebensoviel zinsenloses Darlehen gewährte. Für den Rest, also für 375.000.— S mußte die Gemeinde aufkommen.

Während der Bauzeit und der Stilllegung des alten Schulhauses wurde in einem ehemaligen Gasthaus in Kirchbach Nr. 18, dem sogenannten „Blauensteinerhaus“ Notunterricht erteilt.

Das neue Schulhaus ist ein moderner Bau und entspricht voll den Anforderungen der heutigen Zeit.

Im Jahre 1869 wurde in Kirchbach der Ortsschulrat gegründet. Erster Obmann desselben war Herr Josef Schalli aus Oberrabenthan. Er war auch gleichzeitig Bürgermeister.

Gemäß § 43, Abs. 3 des Pflichtschulorganisationsgesetzes aus 1965 hat der Gemeinderat zur Unterstützung bei der Erfüllung der Aufgaben hinsichtlich der Verwaltung und Erhaltung des Schulvermögens, sowie

die Erstellung des jährlichen Voranschlages über die Erfordernisse der Schule einen eigenen Ausschuß nach den Bestimmungen der N.Ö. Gemeindeordnung einzurichten. Der Gemeinderat von Kirchbach ist nun im Jänner 1966 dieser Verpflichtung nachgekommen. Zum Vorsitzenden dieses nun gebildeten Ausschusses wurde der Bürgermeister Ludwig Wagner bestellt. Der Schulsprengel umfaßt nur die Orte der eigenen Gemeinde. Das sind: Kirchbach, Selbitz, Riebeis, Großgrundholz, Lembach und Oberrabenthan. Kottlingondorf, das wohl zur Gemeinde und Pfarre Kirchbach gehört, wurde über deren Ersuchen (Wegverhältnisse!) seinerzeit von Kirchbach ausgeschult und nach Etzen eingeschult.

**Irmgard Rothbauer**

## **Aus dem Archiv von Langenlois**

Im Stadtarchiv von Langenlois sind eine Reihe von Inventurprotokollen aus dem 16. Jahrhundert erhalten, in denen die Hinterlassenschaften von Bürgern des Marktes, aber auch von Leuten, die zufällig im Markt genau verzeichnet sind. So steht im Inventurprotokoll Nr. 5/7, fol. 378'ff:

Den 12 Apprilis Anno (15)97 Ist weiland Caspar Widmans von Nörlin (Nördlingen?) ain Pixenmaister (wälcher sich zue Langenleuss in Zachariasen Prauns behausung mit ainem Pumppengschoss geschossen, alss dass er am dritten tag hernach gestorben) Laibclaidung vnd was er bey sich gehabt, durch den Ehrnuesten vnd Weisen Herrn Wolffen Gänsler, Marcktrichter zue Leuss, im beisein Sebastian Denkhén, Jacoben Ertl vnd Georgen Wagner, all drey Bürger zu Leuss, beschriben vnnnd Inuentiert worden wie volgt:

Erstlichen ain alltes Pückhes wambes mit Pambwol (Baumvoll) gefüettert

1 falbtüecherner Mantl mit ainem sameten Cragl

1 allts Rapier

1 Filzhuet mit schwarz gelben weiss vnd Rotten Föderpusch

1 silbres magellel (Becher) darauf am poden ain weberschitzen, die claidung oben vnd vnden vergult

1 mössinger quadranten

5 alt masspfaiden (Hemden)

6 facanet (Taschentücher) guet und bess (schlecht)

4 mansscragen

1 Passwort (Reisepass) von Ferdinandten Graff zue Hardegg, dass er in Ungern gedint

Mehr ain Passwort von Adam Andreas Ridesel

mehr ain Passwort von Phillip Jacob Minstraller

4 verschlossne Missif ains vnder Herrn Achazien von Landau förtigung darauf khain Vberschrift

1 Pierstpixen (Jagdbüchse) sambt ainer Puluerflaschen

In Gelt 9 fl. 7 sol. 6 den.

Das erste Schulhaus war das Haus in Kirchbach Nr. 4, nächst der Kirche gelegen, das heutige „Müllauerhaus“. Es hatte nur ein Klassenzimmer und diente bis 1878 als Schulhaus. Diese Schule stand unter dem Patronat der Kaiserin Karoline Auguste, die 1873 starb. Nun ging das Patronat auf Erzherzog Karl Ludwig über, der aber schon ein Jahr später, also 1874 das Schulhaus der Gemeinde übergab, die nun fortan für dessen Erhaltung zu sorgen hatte. Durch die nun ansteigenden Schülerzahlen — es waren in diesem Klassenraum bis 145 Kinder — wurde das Schulhaus zu klein und die Gemeinde erhielt 1876 von der Bezirkshauptmannschaft Zwettl den Auftrag, einen Zubau oder Schulneubau aufzuführen. Da man bei einem Umbau mit verschiedenen Schwierigkeiten zu rechnen hatte, entschloß sich die Gemeinde für einen Neubau, mit dem 1877 begonnen wurde und der 1878 vollendet war. Der erste Unterricht im neuen Schulhaus wurde am 5. Oktober 1878 erteilt. Zu diesem Schulbau spendete der damalige Kaiser Franz Josef I einen Betrag von 300 Gulden. Der N.Ö. Landesausschuß spendete hiezu 2000 Gulden und Herr Johann Sandbauer, Gastwirt in Kirchbach, von dem der Baugrund angekauft wurde, ließ von der Kaufsumme 100 Gulden nach.

Das alte Schulgebäude wurde am 1. August 1879 von Frau Juliana Picha um den Preis von 1870 Gulden lizitiert.

Seit 1879 wurde die Schule zweiklassig geführt und 1888 war sie erstmals dreiklassig.

Dieser nun aufgeführte Neubau war aber schlecht fundiert, er stand auf Piloten, die im Laufe der Jahre abmorschten (schon 1883 waren Sprünge zu erkennen und es erfolgte eine Untersuchung) und das Schulhaus infolge dessen derartige Setzungserscheinungen und Sprünge aufwies, daß es im Juni 1949 amtlich gesperrt werden mußte. Erst dachte man an eine Unterfangung der Grundmauern, die völlig hohl standen. Da sich dies aber als unzweckmäßig erwies, mußte die Gemeinde abermals an einen Schulneubau denken. Nach langen Verhandlungen und langwieriger Platzwahl konnte, nachdem das alte Schulhaus bereits abgetragen war, an der gleichen Stelle mit dem Neubau am 16. April 1951 begonnen werden. In 5 Monaten war der Bau vollendet und der 1. Unterricht im neuen Schulhaus konnte am 17. September 1951 aufgenommen werden. Der Bau stellte sich auf S 715.000.—, wovon das Land Niederösterreich eine Subvention von S 170.000.— und ebensoviel zinsenloses Darlehen gewährte. Für den Rest, also für 375.000.— S mußte die Gemeinde aufkommen.

Während der Bauzeit und der Stilllegung des alten Schulhauses wurde in einem ehemaligen Gasthaus in Kirchbach Nr. 18, dem sogenannten „Blauensteinerhaus“ Notunterricht erteilt.

Das neue Schulhaus ist ein moderner Bau und entspricht voll den Anforderungen der heutigen Zeit.

Im Jahre 1869 wurde in Kirchbach der Ortsschulrat gegründet. Erster Obmann desselben war Herr Josef Schalli aus Oberrabenthan. Er war auch gleichzeitig Bürgermeister.

Gemäß § 43, Abs. 3 des Pflichtschulorganisationsgesetzes aus 1965 hat der Gemeinderat zur Unterstützung bei der Erfüllung der Aufgaben hinsichtlich der Verwaltung und Erhaltung des Schulvermögens, sowie

die Erstellung des jährlichen Voranschlages über die Erfordernisse der Schule einen eigenen Ausschuß nach den Bestimmungen der N.Ö. Gemeindeordnung einzurichten. Der Gemeinderat von Kirchbach ist nun im Jänner 1966 dieser Verpflichtung nachgekommen. Zum Vorsitzenden dieses nun gebildeten Ausschusses wurde der Bürgermeister Ludwig Wagner bestellt. Der Schulsprengel umfaßt nur die Orte der eigenen Gemeinde. Das sind: Kirchbach, Selbitz, Riebeis, Großgrundholz, Lembach und Oberrabenthan. Kottlingnondorf, das wohl zur Gemeinde und Pfarre Kirchbach gehört, wurde über deren Ersuchen (Wegverhältnisse!) seinerzeit von Kirchbach ausgeschult und nach Etzen eingeschult.

**Irmgard Rothbauer**

## Aus dem Archiv von Langenlois

Im Stadtarchiv von Langenlois sind eine Reihe von Inventurprotokollen aus dem 16. Jahrhundert erhalten, in denen die Hinterlassenschaften von Bürgern des Marktes, aber auch von Leuten, die zufällig im Markt genau verzeichnet sind. So steht im Inventurprotokoll Nr. 5/7, fol. 378'ff:

Den 12 Apprilis Anno (15)97 Ist weiland Caspar Widmans von Nörlin (Nördlingen?) ain Pixenmaister (wälcher sich zue Langenleuss in Zachariasen Prauns behausung mit ainem Pumppengschoss geschossen, alss dass er am dritten tag hernach gestorben) Laibclaidung vnd was er bey sich gehabt, durch den Ehrnuesten vnd Weisen Herrn Wolffen Gänsler, Marcktrichter zue Leuss, im beisein Sebastian Denkhén, Jacoben Ertl vnd Georgen Wagner, all drey Bürger zu Leuss, beschriben vnnnd Inuentiert worden wie volgt:

Erstlichen ain alltes Pückhes wambes mit Pambwol (Baumvoll) gefüettert

1 falbtüecherner Mantl mit ainem sameten Cragl

1 allts Rapier

1 Filzhuét mit schwarz gelben weiss vnd Rotten Föderpusch

1 silbres magellel (Becher) darauf am poden ain weberschitzen, die claidung oben vnd vnden vergult

1 mössinger quadranten

5 alt masspfaiden (Hemden)

6 facanet (Taschentücher) guet und bess (schlecht)

4 mansscragen

1 Passwort (Reisepass) von Ferdinandten Graff zue Hardegg, dass er in Ungern gedint

Mehr ain Passwort von Adam Andreas Ridesel

mehr ain Passwort von Phillip Jacob Minstraller

4 verschlossne Missif ains vnder Herrn Achazien von Landau förtigung darauf khain Vberschrift

1 Pierstpixen (Jagdbüchse) sambt ainer Puluerflaschen

In Gelt 9 fl. 7 sol. 6 den.

Letztere Darstellung ist kulturgeschichtlich besonders interessant, tragen doch die Könige und ihre Begleitung die gotische Tracht, die der Maler von seiner Umgebung her kannte und der Zug bewegte sich an einer Ritterburg vorbei. Die Ritter der umliegenden Burgen, besonders Schwarzau und Arndorf treten auch immer wieder als Mäzen für den Bau und Ausstattung der Kirche hervor.

An einem Hauptpfeiler des Musikchores konnten zwei Darstellungen Johannes des Täufers aus der Übertünchung befreit werden (Enthauptung und Taufe Jesu im Jordan) und auf der Musikempore herrliches gotisches Rankenwerk, das wieder einmal zeigt, wie farbenfreudig eigentlich die gotischen Bauten ursprünglich waren.

Die wertvollen Fenster sind noch zur Restaurierung im Bundesdenkmalamt, ebenso der gotische Schreinaltar. Das verborgene Schatzkästlein von Neukirchen ist durch diese Renovierung noch reicher geworden und für Pfarrer Kogler bedeutet dies den Höhepunkt seiner zehnjährigen Bemühungen um Kirche und Pfarrhof.

Die Gemeinde unter Bürgermeister Ingenieur Eder und die Diözese ebenso wie das Bundesdenkmalamt haben die Initiative des Pfarrers tatkräftig unterstützt. Die Mitglieder der Pfarrgemeinde haben auch selbst fleißig mit Hand angelegt, zu dem Werk, auf das die ganze Pfarre mit Recht stolz sein kann. Sie haben über 130 Arbeitstage der Kirchenrenovierung geopfert und damit ihrem Pfarrer die finanzielle Sorge um die Renovierung erleichtert, die ihn auch so noch einige Zeit belasten wird. Die heikle Arbeit der Freskenfreilegung hat zwei Monate hindurch Professor Walliser im Auftrage des Bundesdenkmalamtes geleistet.

## Buchbesprechungen:

**Karl Merinsky:** Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit im Raum von Zwettl in Niederösterreich. Phil. Diss, Wien 1966. 185 S., zahlreiche Tafeln, Tabellen, Karten und Faksimilia. 4 ° broschürt.

Eine der ersten „zeitgeschichtlichen“ Dissertationen beschäftigt sich mit dem Zwettler Raum (Truppenübungsplatz) und hat zum Verfasser einen bekannten Zwettler Pädagogen, der in zeitraubender und mühevoller Arbeit all die kleinen Bausteine zur Geschichte jener Zeit vor mehr als zwanzig Jahren zusammentrug. Der in Zwettl tätige Dr. Merinsky hat ohne Hilfe einschlägiger Vorarbeiten aus Tagebuchblättern, Flugschriften, Plakaten, verstreuten Notizen und vor allem durch Befragung der ortsansässigen Gewährsleute eine Fülle von Geschehnissen verzeichnet, die weit über den lokalhistorischen Rahmen hinaus von Bedeutung sind. „Weltgeschichte und Lokalgeschichte überschneiden sich hier, verfließen ineinander“ schreibt der Verfasser in seiner Vorrede. „Hier im Waldviertel schien der zweite Weltkrieg, dieses gewaltige Völkerringen, gleich-

sam zu verröcheln, im Sande zu verlaufen. Weder die Amerikaner noch die Rote Armee hielten es für notwendig, vor der Kapitulation in dieses Gebiet vorzustößen. So ergab sich hier eine Nahtstelle zwischen den Einflußbereichen der Siegermächte...“ In diesem Raume, wo in den Jahren 1938 — 1941 der Truppenübungsplatz entstand, fand auch der „Gau Niederdonau“ mit Gauleiter Dr. Jury an der Spitze sein Ende. Merinsky beschäftigt sich eingehend mit den Hintergründen, die zur Gründung des Truppenübungsplatzes führten und mit der Abstammung Hitlers, dessen Vorfahren zum Teil aus diesem Raume stammten. In diesem Zusammenhang korrigiert er die Forschungen R. Koppensteiners („Die Ahnentafel des Führers“, 1937) und setzt sich wissenschaftlich mit dem tendenziös abgefaßten Werk Fr. Jetzingers („Hitlers Jugend“, 1956) auseinander. Er beweist, im Gegensatz zu Jetzinger (ebenda S. 21ff.), gestützt auf ein Rechtsgutachten des bekannten Privatrechtsgelehrten an der Wiener juristischen Fakultät Univ. Prof. Dr. Wilfried Kralik, die formaljuridische Rechtmäßigkeit der Legitimierung von Alois Schicklgruber 39 Jahre nach dessen Geburt. Der alte Pfarrer Zahnschirm von Döllersheim legitimierte 1876 den unehelich geborenen Alois nicht weil er „sich bereden ließ“ (Jetzinger), sondern auf Grund eines Legalisierungsprotokolles vor dem Notar Josef Penkner in Weitra und des darauf fußenden Bescheides der n. ö. Statthalterei vom 26. Oktober 1876.

Der Verfasser behandelt die Auswirkungen der Errichtung des Truppenübungsplatzes und seine militärische Bedeutung sowie die dort herrschenden Zustände in den letzten Kriegsmontaten und nach der Kapitulation bis zur Gegenwart. Erschütternd sind die Berichte über Hinrichtungen von Widerstandskämpfern, Selbstmorden, über das Flüchtlingselend und die Not der Bevölkerung während der ersten Zeit der Besetzung durch die Rote Armee. Mit der Schilderung der allmählichen Normalisierung der Verhältnisse und einem kurzgefaßten Überblick über die weitere wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Stadt Zwettl schließt die Arbeit. Ein überaus reiches Bildmaterial, insbesondere an Photokopien erstmalig veröffentlichter Dokumente, verleiht dieser Dissertation den Rang eines der bedeutendsten Quellenwerke über die Geschichte Niederösterreichs in den vergangenen dreißig Jahren.

**Musik, Theater, Tanz vom 16. bis zum 19. Jahrhundert.** Siebente Ausstellung des Stiftes Göttweig. Leitung und Gestaltung von P. Emmeran Ritter ÖSB. Stift Göttweig: Selbstverlag 1966. 86 Seiten, 10 Bildtafeln, 8° broschiert.

Auch heuer gab der verdienstvolle Stiftsarchivar des Stiftes Göttweig P. Emmeran anlässlich der Ausstellung von Graphiken aus dem graphischen Kabinett, der zweitgrößten Sammlung in Österreich, einen sehr schön gestalteten Führer heraus, der die ausgestellten Holzschnitte, Kupferstiche, Radierungen, Schabblätter, Lithographien und Handzeichnungen bedeutender niederländischer, französischer, italienischer, englischer, deutscher und österreichischer Künstler beschreibt. Gezeigt wurde eine Vielfalt, größtenteils seltener und zum Teil unbekannter Musik-, Theater- und Tanzszenen, angefangen von mythologischen und allegorischen Darstellungen bis zu Genreszenen des Rokokos und des Biedermeiers. Ganz seltene Musikkupferstiche des 16. und 17. Jahrhunderts wurden erstmalig gezeigt und boten u. a. auch der Wissenschaft wichtige Problemstellungen. Die Ausstellung befaßte sich als erste dieser Art mit diesem kulturgeschichtlichen höchst interessanten Thema von soziologischen Gesichtspunkten ausgehend. Es wurden nicht nur Bilder berühmter Komponisten, Künstler und Mäzene gezeigt, sondern auch Szenen aus dem Alltagsleben im Zusammenhang mit dem Thema der Ausstellung. Der eigentlichen Beschreibung der Exponate geht eine einführende Abhandlung über das Thema, Erläuterungen zu den dargestellten Musikinstrumenten und eine kurze Zusammenstellung der einschlägigen Literatur voraus. Im Anhang stellt der Verfasser die

Veröffentlichungen zur Musikgeschichte des Stiftes Göttweig und seines graphischen Kabinetts zusammen. Der Katalog stellt einen wertvollen musikwissenschaftlichen Beitrag zu diesem Thema dar.

**Die historische Stadt Krems an der Donau.** Reihe: Schönes Niederösterreich. Krems an der Donau: Dr. Fonje 1966. 24 S, 4 Bildtafeln, 1 Stadtplan, Bildumschlag, kl. 8° brosch.

Unter den in letzter Zeit zahlreich erschienen Kunstführern füllt dieses Heftchen eine fühlbare Lücke aus. Gewiß gibt es über Krems eine Reihe von oder weniger umfangreichen Büchern. Aber dieser Führer, den man bequem in die Tasche stecken kann, bringt in übersichtlicher, kurz gefaßter Form wesentliche Hinweise auf die wichtigsten kunstgeschichtlich wie historisch wertvollsten Bauwerke der Stadt. Ein Abriß über die Entwicklung der Kremser Altstadt und eine „Zeittafel“ ergänzen in glücklicher Weise diesen Führer. Das Bildmaterial ist gut ausgewählt. Auf Seite 21 (Zeittafel) soll es wohl richtig Rudolf I. heißen.

**Felix Halmer:** Josef Scheigers Handzeichnungen der österreichischen Burgen, Schlösser, Ruinen und Wehrkirchen 1817-1882. Wien: Birkenverlag 1966. 140 Seiten, 8° Ganzleinwand.

Dieses Buch, welches zum 70. Geburtstag des Burgenforschers Felix Halmers erschienen ist, veröffentlicht einen Teil des Werkes des fruchtbaren Zeichners, der die Tradition des Vischer, Valvasor usw. fortsetzte. Es werden insgesamt 36 Objekte darunter auch solche des Waldviertels kurz beschrieben und eine Bildreproduktion gebracht. Die erstmalige Veröffentlichung dieser Blätter ist ein Geschenk, das der Jubilar allen Burgenfreunden macht; darüber hinaus ein wertvoller Beitrag der Bau- und Kunstgeschichte der dargestellten Wehrbauten und ausgezeichnetes Hilfsmittel für die praktische Denkmalpflege. Dem Verfasser und auch dem Verlag sei hiefür herzlich gedankt!

**Heimat bist du großer Söhne.** Gedenkbuch des Bezirkes Gänserndorf. Erläuterungen zum gleichnamigen Bezirksdenkmal in Gänserndorf. Herausgegeben von Bezirkshauptmann Dr. Alois Kermer. Gänserndorf: Bezirkshauptmannschaft 1963. 112 Seiten, 8° Ganzleinwand.

Es kommt selten vor, daß ein politischer Bezirk ein eigenes Buch seinen berühmten Söhnen widmet. Es sind immerhin 30 Persönlichkeiten aus der Zeit vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Zusammengestellt nach Orten des Bezirk und bearbeitet von namhaften Heimatforschern, finden wir unter den Gewürdigten neben Künstlern, Priestern und Lehrern auch Bauern und Techniker. Sie alle waren Spezialisten auf ihrem Gebiet und jeder diente seiner Heimat in vorbildlicher Weise. Das Buch, das technisch hervorragend gedruckt und ausgestattet ist, setzt den berühmten Söhnen des Bezirkes auch ein bleibendes geistiges Denkmal. Es wäre nur zu wünschen, daß dieses Heimatbuch auch für andere Bezirke ein nachahmenswertes Vorbild gibt.

**Dr. Hermann Steininger:** Votivbilder aus niederösterreichischen Gnadenstätten. Führer zur gleichnamigen Ausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum. 19 Seiten, 4 Abbildungen. 8° broschiert.

Die Votivbilder als eine eigene Gruppe der Devotionalen haben eine eigentümlich-zweckgebundene Aufgabe. Sie zeigen einen programmatischen, festen Regeln unterworfenen Bildaufbau und beziehen sich auf einen ganz konkreten Anlaß, der von den gläubigen Menschen bildlich dargestellt wird. Der Führer gibt eine ausgezeichnete Einführung in das Wesen dieser naiven Volkskunst und beschreibt eine Anzahl charakteristischer Darstellungen, die in bekannten n. ö. Wallfahrtsorten aber auch in „Marterln“ und Gedenkstätten zu finden

sind. Das Waldviertel ist leider nicht vertreten, doch wäre auch diese Landschaft noch ein ergiebiger Fundbereich.

**Friedrich Berg:** Die Teufels- oder Fuchsenlucken bei Eggenburg. (N.Ö.). Die prähistorischen Funde. 11 Seiten, 1 Tafel. Wien: Springer 1966. 4° broschiert. Sonderabdruck aus: Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zu Wien, math-nat. Klasse. 112. Band.)

Der ehemalige Direktor des Höbarth-Museums und bekannte Urgeschichtsforscher gibt in übersichtlicher Form eine Forschungsgeschichte dieser berühmten prähistorischen Fundstätte, an der führende Fachleute wie J. Krahuletz, J. Höbarth, F. Zabusch, A. Stift-Gottlieb u. a. gearbeitet haben. Mit Bedauern nimmt man zur Kenntnis, daß ein Großteil der Fundgegenstände verlorengegangen ist. Umso dankenswerter ist diese Zusammenstellung, die vor allem nach Grabungsberichten und Veröffentlichungen erfolgen mußte.

**Wilhelm Szabo:** Landnacht. Neue Perspektiven im Verlag Jugend und Volk. Wien-München 1965. 87 S, 8 Bildtafeln 8° brosch.

Der berühmte und anerkannte Lyriker der Waldviertler Landschaft, der im heurigen August seinen 65. Geburtstag feiern konnte, legt uns neuerlich einen feinsinnigen Lyrikband vor, der mit Bildern des Malers und Graphikers Hans Preiss geschmückt ist. Auch dieser Gedichtband ist aus der Waldviertler Landschaft geboren worden, er ist ihren Menschen, Siedlungen und Fluren gewidmet. In oft nur wenigen Verszeilen entsteht ein wichtiges Bild, das uns mehr sagen kann als gelehrte Folianten. Nur ein Beispiel:

#### „Nordwald“

Hier stockte der Marsch der Kohorten.  
Bestürzt der Söldner aus Süden  
fühlte die Taubheit der Haine.

Anschwieg ihn düster das Dickicht,  
wie feindlicher Hinterhalt starrte das Moor.

Fußangel, grüne, umschlang seine Schuhe der Bärlap.  
Dunkel aus Farnen  
traf ihn der Einbeere Blick.

Seine große Lesergemeinde dankt Wilhelm Szabo für diesen Band.

**Hedwig Helene Kraus:** Poesie um Grein in Prosa. Ein Kranz von Liedern der Heimat, entstanden 1955-1964. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag 1964. 99 S, 12 Bildtafeln. 8° kart. 60. 'S

**Hedwig Helene Kraus:** Durch und rings um die Wachau. Das Buch ist 1930 bis 1965 entstanden. Linz: Oberösterreichischer Landesverlag 1966. 88 S, 8 Bildtafeln. 8° kart. 95. 'S.

Alleinverkauf bei der Autorin: 1090 Wien 9., Seegasse 6/3/21.

Lyrik und Prosa der Verfasserin zeigt vor allem tiefe Naturverbundenheit mit der Donaulandschaft ober und unter der Enns. Aus Tagebuchblättern, Skizzen und Impressionen gelingt es der Dichterin meisterhaft, vor unserm geistigen Auge Bilder hervorzuzaubern, die freundliche Erinnerungen hervorrufen oder die Sehnsucht, jene Örtlichkeiten zu erleben, erwecken. Der Wachauband spricht uns Waldviertler besonders an. Der Erlahof zu Spitz, das Rathaus

zu Stein, Weißenkirchen, aber auch Tanz und Volkskunst finden in den Gedichten ihren lyrischen Niederschlag. Hedwig Helene Kraus darf als echte Heimatdichterin angesprochen werden und ihre beiden Bücher werden jeden Freund dieser Kunst echte Freude bereiten. Es folgt nun eine Probe ihrer Lyrik:

### **Herbst in der Wachau**

Von den Hügeln, rings in der Wachau  
reife Trauben winken.  
Abendschein fällt goldrot in die Au,  
eh die Schatten sinken;  
wechselt mit dem nächtlich dunklen Blau,  
wo die Sterne blinken.  
Steigt der Morgen dann in Kühle auf,  
senkt sich Reif hernieder.  
Unsrer Donau ewiglicher Lauf  
spiegelt Sonne wieder.

Aus: „Durch und rings um die Wachau“. Linz 1966. Gute Federzeichnungen und trefflich gewählte Photos tragen zur Belebung der beiden Bände wesentlich bei.

### **Zeitschriftenschau**

**Unsere Heimat.** Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. 37. Jahrgang. Heft 1—9. Wien 1966. Aus dem Inhalt: Franz Ressel, Landschaftsschutz — biologisch betrachtet. Gedanken zum Schutz des Erlaf-tales; Gustav Reingrabner, Der „alte“ und der „neue“ Glaube. Das Nebeneinander der Konfessionen im sechzehnten Jahrhundert, erläutert am Beispiel Niederösterreichs; G. Maresch, Strohdachdecke im oberen Pielachtal; A. Schillinger, Gedenktage für Persönlichkeiten aus Wien und Niederösterreich (über 540 Namen!) Fr. Gall, Das Land Niederösterreich und die Universität Wien (zahlreiche n.ö. Persönlichkeiten!); H. Hornung und H. Tatzreiter, neu aufgefundene Grabinschriften in Gresten, (Betr. die Familie Zinzendorf); Johann Wilhelm von Mannagetta und sein Wirken in N. Ö.; H. Steininger, Das rituelle Brauchspiel beim Maibaumschneiden in Österreich; H. Spreitzer, Mistelbacher Schulgeschichte bis zur Stadterhebung; Otto Holzer, Die Grenzen Österreichs und Südmährens. Diese umfangreiche Abhandlung streift nur am Rande die Waldviertler Grenzfragen; R. Büttner, Die Burg der Herzogin; A. Über Flößerei und Flößerwege (Schiffart in der Wachau!) Ferner Buchbesprechungen, Nachrufe, Mitteilungen und ein Verzeichnis der Neuerwerbungen der n. ö. Landesbibliothek. Die Bücher, die vor allem Niederösterreich betreffen, werden auch nach auswärts verliehen.

**Adler.** Zeitschrift für Genealogie und Heraldik. 7. (22.) Band, 8-10 Heft. Wien 1966. Aus dem Inhalt: H. Rauch, Die „Seelenbeschreibung“ der Herrschaft Klosterbruck bei Znaim; R. Granichstädten-Czerva, Der Freitod des Semi-Gotha-Autors; G. Probszt-Ohstorff, Der Kulturkreis des Ordens vom goldenen Vließ; Fr. Schauburger, Vom Wappen zum Familienzeichen; Fr. Gall, Verzeichnis von Buchhändlern, Buchdruckern, Künstlern, Sprachmeistern, Buchbindern, Schriftgießern und anderen Fachleuten die akademische Bürger waren; E. Plöckinger, Auswärtige Handwerker, Kaufleute, Beamte, Soldaten und adelige Personen in den Gewährbüchern der der Stiftsherrschaft Göttweig.

**Österreichische Zeitschrift Volkskunde.** N. S. 20. Band, 21 Heft. Wien 1966 Aus dem Inhalt: H. Steininger, Die Kummetskämme im n. ö. Landesmuseum in Wien. Ein Beitrag zur Volkskunde der Fuhrleute in Niederösterreich; L. Schmidt, Maskenwesen, Maskenbrauch, Maskenspiel. Neue Literatur zu diesem thema; ausführliche Buchbesprechungen.

**Archaeologia Austriaca.** Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs. 39. Heft, Wien 1966. Aus dem Inhalt: H. Friesinger, Frühgeschichtliche Hügelgräber in Messern, Irnfritz und Staningersdorf (pol. Bez. Horn, N.Ö.) Es wurden nur ganz geringe Fundgegenstände geborgen. Auf Grund der wenigen Keramikreste darf angenommen werden, daß unsere Waldviertler Hügelgräber dem 9. Jahrhundert angehören; A. Weiss, Bisher unbekannte Hausberge und verwandte Anlagen im Viertel unter dem Wienerwald. Interessante Studie, die thematisch auch auf das Waldviertel angewendet werden könnte.

**Sancta Crux.** Zeitschrift der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz bei Wien. 28. Jahrgang, 2. Folge, 1966. Aus dem Inhalt: Die Waldmark der Cicerce Heiligenkreuz. Historische Besiedlung der unmittelbaren Umgebung des Stiftes. A. Niemetz, Hofmusik und Orgelbau in der Residenz Wiener-Neustadt.

**Österreich in Geschichte und Literatur.** 10. Jahrgang, Heft 3-7, Wien 1966. Aus dem Inhalt: H. Mitscha-Mährheim, die Ausstellung Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen; J. Poulik, Ein Beitrag südmährischer archäologischer Grabungen zur Frage des Ursprungs des Großmährischen Reiches; H. Vogelsang, Marie von Ebner-Eschenbachs Weltbild und Menschenideal; G. Otruba, Wirtschaft und soziale Lage Österreichs im Vormärz; Vl. Vavrinek, Die Anfänge des Christentums in Mähren; H. Scholz, Technik und Wirtschaft in der österreichischen Dichtung seit 1900. Interessante Übersicht, nach Themen geordnet! H. Vogelsang, Paula von Preradovic; R. Bardy, Die österreichische Wirtschaft während des zweiten Weltkrieges; J. Wodka, Die Kirche und die Aufklärung; J. Pfandler, Siegfried Freiberg zum 65. Geburtstag; K. Adel, Konrad Celtis in Wien; A. Klaar, Die Siedlungen in Österreich (Übersicht); A. Lhotsky, Die Ausstellung „Friedrich III. — Kaiserresidenz Wiener-Neustadt; A. Novotny, Politische Strömungen im Vormärz; R. Neck, 1866 in der österreichischen Geschichte; H. Vogelsang, Ferdinand Bruckner, ein Ekstatiker der Bühne; R. Mühlher, Karl Kraus und das Burgtheater vor 1890; J. Andritsch, Historisch-kulturelle Begegnungen im Karpathenraum; H. Gollob, Geschichte der Wiener Manufakturzeichenschule; I. Aichinger.

Das Werk der österreichischen Dichterin Imma Bodmershof. Interessante Würdigung der Waldviertler Dichterin; P. Bernecker, Fremdenverkehr und Naturschutz in Österreich; Nachrichten und Buchbesprechungen.

*Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes  
Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches Neues Jahr!*



*Verlag und Schriftleitung*

## Inhalt

	Seite
Walter Pongratz: Der Bau des Weitraer Stadturmes im Jahre 1526 . . . . .	277
Gerda Koppensteiner: Die Rechts- und Wirtschaftsstruktur des Marktes Schweiggers . . . . .	282
Franz Raubal: Das Donauländchen . . . . .	288
Herbert Knittler: Die Glashütten der Herrschaft Weitra . . . . .	291
Rudolf Riedel: Das Franzosenjahr 1906 im Waldviertel . . . . .	295
Kurt Hofmann: Andreas Schremser und der Waldviertler Bauernkrieg . . . . .	299
Die Dorfkapelle zu Schwarzenbach (Gerichtsbezirk Schweiggers) . . . . .	306
Franz Hutter: Eines Erfinders Schicksalswende in Spielberg bei Melk . . . . .	308
Hans Biegelbauer: Hardegg, die Perle des Thayatales . . . . .	311
Hans Buresch: Burg Hartenstein, Vergangenheit und Zukunft . . . . .	315
Adolf U. Minelli: Maria-Dreieichen (Schluß) . . . . .	316
E. und W. Wagesreither: Etwas zur Verschreifeige . . . . .	321
Othmar K. M. Zaubek: Von den Waldviertler Webern . . . . .	324
Josef Fuchs: Die Zwerghäusel im Schachen . . . . .	327
E. Cihlar: Der Türkische Talisman . . . . .	328
J. V. Stummer: Allerseelen . . . . .	329
Sepp Koppensteiner: Die Heilige Nacht am Bichlhof . . . . .	330
Viktoria Schletzer-Schottke: Der Weg . . . . .	334
Fritz Kolbe: Das Hochzeitsauto . . . . .	334
Sepp Koppensteiner: Bin z' Pertholz dahoam . . . . .	336
Natalie Beer: Und er trägt die ganze Welt . . . . .	337
Maria Safar: Der gebrauchte Kalender . . . . .	339
J. V. Stummer: Am Silvesterabend . . . . .	342
Waldviertler Kultur Nachrichten . . . . .	343
Buchbesprechungen . . . . .	366
Zeitschriftenschau . . . . .	370

### Umschlagbild:

*Pestsäule in Groß-Pertholz*

(Photo: Strobl, Groß-Pertholz)

## Das Waldviertel

**Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege  
vereinigt mit der „Waldviertler Heimat“**

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Waldviertler Heimatbund, 3500 Krems,  
Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180  
Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau.  
Jahresbezugspreis S 60,—; Einzelpreis S 20,—

# Durch Wüstenrot zum Eigenheim



Das könnte auch Ihr Haus sein

## WÜSTENROT BAUSPAREN

Steuersparen durch Bausparen auch für Sie

(Kein Bauzwang)

- HOHE STEUERBEGÜNSTIGUNGEN bis zu S 6000.— jährlich
- SONDERBEDINGUNGEN FÜR JUGENDSPARER
- 3 TARIFARTEN, FÜR JEDEN DAS RICHTIGE
- RECHTSANSPRUCH AUF BILLIGES DARLEHEN (nur 6% Zinsen)

Zweig- und Beratungsstellen  
in allen Bundesländern



KREMS/DONAU, Ringstraße 10, Telefon 37 67

### GUTSCHEIN

Gegen Einsendung dieses Gutscheines an die obige Adresse erhalten Sie kostenlos ausführliche Prospekte über das steuerbegünstigte Bausparen und eine Farbzeitschrift „Das Wüstenrot Eigenheim“.

Name:

Adresse:

**Kolben- und Kurbenwellendienst**

**J. Patzelt**

**Krems/Donau, Tel. 3121**

**Friedrich  
Aufmesser**

Grabsteine — Einfassungen  
Kunststeinerzeugung  
Stiegen- und  
Terazzoerzeugung

**Krems-Weinzierl 43**

Wohnung Judengasse 3, Tel. 2807